Digitized by Google

Digitized by Google

F. Hegi fc.

Hier, unter den Schlafenden Gottes, ruht mein Sohn, mein einziger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Iris.

Ein Taschenbuch

für

1813.

Herausgegeben

von

J. G. Jacobi.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.

Inhalt.

Seite.

An J. G. Jakobi, nach dem Verluste seines einzigen Sohnes, von Haug, J. H. v. Wessenberg, Nehrlich, Conz, v. Neveu. 3.

Athenais. Karl v. Rotteck. 12.

Die Hausgötter. Nehrlich. 44.

Die Raubritter. Conz. 46.

Meiner abwesenden Gattin. Neuffer. 53.

Die Morgensonne. B * H * r. 56.

Menschliches Leben. Nehrlich. 58.

Romantische Poesie. Nehrlich. 59.

Belohnung. Haug. 60.

Lied. 61.

Die heiligen Thiere. v. Neveu. 63.

Digitized by Google

Seite.

Gott. Haug. 86.
Gnome. Haug. 87.
Kampf und Sieg. Nehrlich. 88.
Lessings Antwort in — Haug. 90.
Gleim. Haug. 90.
Stiller Sinn. Conz. 91.
Die goldene Zeit. Nehrlich. 93.
Grabschrift. J. G. J. 94.
Die Fabel. Nach Harsdörfer. Haug. 95.
Das Sinngedicht an manchen Leser. Weisser. 97.
Das Wasser. Weisser. 98.
Das goldene Kalb. 108.
Der Morgen. Neuffer. 109.
Die versöhnende Mutter. Nehrlich. 116.
Trauerlied, bey der nächtlichen Todtenfeyer des Großherzogs Carl Friedrich von Baden. J. G. H. 117.
Die Liebe im Süden. P. M. 120.
Sehnsucht der Liebe. J. H. v. Wessenberg. 159.

Digitized by Google

Seite.

Rath wider Unrath. Haug. 161.
Louisen. Haug. 162.
Der Adler. Weisser. 164.
Das Mädchen von Kent. G. 165.
An Carbunculus. Haug. 167.
Selbstmord eines Lügners. Weisser. 168.
Erziehung. Conz. 169.
Die Anrufung der Musen. Weisser. 170.
Fabel. Haug. 171.
Unbefangenheit. G. 172.
Ueber die Freundschaft des weiblichen Geschlechts. Ecker. 175.
Die Einzige. 211.
Asot. Haug. 212.
Die Dachtraufe. Nehrlich. 213.
Romanze. S. 214.
Martial an Reiche. Haug. 216.
Zukunft. S. 217.
Oedipus. Conz. 220.
Die Seefahrt. Conz. 222.
Die Bäume. v. Neveu. 224.

Digitized by Google

Seite.

Hier, unter den Schlafenden Gottes,
ruht mein Sohn, mein einziger.
J, G. J. ..... 226.

Digitized by Google

An J. G. Jacobi,

nach dem Verluste seines einzigen Sohns.

I.

Fritz Jacobi an Vater Jacobi.

1.

Laß mich lösen Deines Zweifels Fragen!
Nur die Hülle ruht im engen Haus,
Vater! — Wonnevoll schwebt' ich voraus;
Denn, was ich verlor an Rosentagen,
Wird ja Dir, der mich im Herzen trägt,
Gnädig von der Gottheit zugelegt,
Um, verweilend unter Sarkophagen,
Zartelegisch deinen tiefen Schmerz
Auszutönen in der Freunde Herz,
Daß mit Dir sie tröstend wehe klagen,

Dann zu segnen, später nur, mein Loos,
Und für Wahr und Gut und Schön und Groß
Länger noch dein Harfenspiel zu schlagen. —
Naht dein letztes fernes Stündlein sich,
Dann genieße des Entzückens ich,
Palm' und Kron' entgegen dir zu tragen.

2.

Wenn zu des Frühlinges Höh'n die Väter säumend nur wallen,
Eilt die Jugend voraus, Blumen zu pflücken für sie;
Klage nicht, Vater! Ich eilte voraus zur himmlischen Heimath,
Blumen, wenn später du kommst, sammelnd zum Kranze für dich.

Digitized by Google

3.

Mein Vater schlägt die Leyer,
Sein höchstes Ehrengut,
Noch jetzt in Silberlocken
Mit jugendlicher Gluth.

So wurd' in meiner Seele
Der Geist der Dichtung wach.
Ich lauscht' und ahmte glücklich
Die süßen Töne nach.

Da rief der Todesengel
Das ernste stolze Wort:
„Empfang einst deinen Vater
„Mit solchen Tönen dort!"

Das Lebewohl ist schmerzlich,
Doch Lust und Ruh im Licht,
Entzückend das Willkommen;
O Vater, weine nicht!

Haug.

Digitized by Google

II.

Meine Muse

An den trauernden Vater.

Von deinem Fritz gesandt, erschein' ich nicht
Der Wehmuth Thrän' an bleicher Wange.
Kein Wölkchen trübet mein Gesicht.
Ich komme mit unsterblichem Gesange,
Verklärt von Himmelslicht.

Vom schönsten Sterne läßt durch mich
Dein Fritz dir melden, daß er lebe
Mit deinem Geist in Gott vereint,
Stets liebend, dich und Sie, ach! Sie umschwebe,
Die zärtlich um ihn weint.

Digitized by Google

Die Tugend, die zum reinsten Silberbach
Das Erdenleben ihm geheitert,
Als sie vor Gott ihn führte, sprach:
„Dort blicken, die sein Herz zu dir erweitert,
Von Fern dem Liebling nach!"

J. H. v. Wessenberg.

III.

Schon umarmt' ihn der Himmel, die
Erd' auch wollt' ihn umarmen;
Da umschloß sie ihn sanft, gab
Ihn dem Himmel zurück!

Mehrlich.

Digitized by Google

IV.

Den Manen J. F. W. Jacobis.

Süße Seele! wir klagen mit Schmerz die Geschiednen, der Eltern
Herzen, der Freunde, mit Schmerz! Ach du verdientest so sehr
Lieb' und des Lebens Glück; und der herrlichen Blüthen Verheissung,
Hofften wir, sollte die Welt lang mit den Eltern sich freun;
Aber dich liebte die Gottheit noch mehr; zu dem himmlischen Lichte
Führte vom irdischen dich früh sie mit wählender Hand;
Uns nur ließest du, Holde, zurück den Gram und die Sehnsucht,
Die nur der Erde gehört — doch auch die Erde verklärt:

Digitized by Google

Iſt nicht die Blüthe das Schönſt' und das Leben des Lebens? Genoſſen
Haſt du das Schönſte. So weint ſegnend,
ihr Thränen, ihm nach!

Conz.

V.

Dem Manne wohl, der nicht vergebens
Ein menſchlich Herz im Buſen trägt,
Das, leicht bewegt, vom Hauch des Lebens,
In Schmerz und Wonne fühlend ſchlägt.

Er wird des Thoren Stolz beklagen,
Der, wenn es Muth im Leiden gilt,
Zu feig, des Schickſals Sturm zu tragen,
Sich in der Stoa Mantel hüllt.

Wer die Empfindung abgeſchworen,
Uebt Hochverrath an der Natur;

Er hat des Daseyns Sinn verloren,
Ein starrer Fels auf Gottes Flur.

Wer der Empfindung treu geblieben,
Fühlt ausgestorben nie die Brust;
Er weint am Grabe seiner Lieben,
Und sieh, sein Schmerz ist seine Lust.

So, Freund, wird deiner Seele Wunde
Auf dieser Erde nie geheilt,
Und Sehnsucht füllt die lange Stunde,
Die dir voran dein Liebling eilt;

Doch ist dem Vaterherzen theuer,
Was stille Vaterleiden nährt,
Zur Opferflamme wird das Feuer,
Das seine Lebenskraft verzehrt.

Wohlan denn — Welt und Nachwelt fodern
Der Saiten lang verstummten Klang —
Laß hoch empor die Flamme lodern
In Gottbegeistertem Gesang.

Digitized by Google

Er sey dem Jünglingsideale,
Das dir der Tod entriß, geweiht;
So reichst du ihm zum zweyten mahle
Die Palme der Unsterblichkeit.

v. Reden.

Athenais.

Keine gewöhnlichere Erscheinung im gemeinen Leben wie in der Geschichte, als der Wechsel des Glückes; keine öfter wiederholte, keine eindringlichere Lehre, als die der Unstätigkeit menschlicher Dinge. Dennoch nehmen wir mit immer neuem Interesse jedes auffallende Beyspiel solchen Umschwunges auf, und dennoch verhallt meist ungenützt die lauttönende Lehre! Verzage nicht, wenn schweres Geschick auf dir lastet, gedenke bey gutem Glück der Tücken des Schicksals; oder vielmehr, verachte die Gaben des Glücks, und strebe nach dem, was selbstständig macht und von Innen reich, und was beharret beym Wechsel äusserer Dinge. —

Digitized by Google

In Athen, der Mutterstadt, und tausend Jahre hindurch, dem Lieblingssitz der Weisheit, lebte, in den Zeiten ihres sinkenden Ruhms, der Philosoph Leontius. Er war ausgezeichnet durch tiefe Wissenschaft, und selbst im Ruf geheimer magischer Künste. Eine glänzende Bahn in Hof- oder Staatsdiensten hätte der Geist- und Erfahrungsreiche Mann sich öffnen mögen, wäre nicht das Brandmal des Heidenthums — ein Gräuel für die christliche seit kurzem erst siegende Kirche — auf ihm gelegen. Auch zog er, nach weiser Schätzung, die stille Abgeschiedenheit des Privatstandes dem stürmischen Gedränge der großen Welt, die treue Gunst der Musen der wandelbaren Hofgunst vor, und lebte im Schooß der Natur und der Wissenschaft im Kreise geliebter Kinder und Freunde ein unbeneidetes, wiewohl neidenswerthes Leben. —

Aber für keine unter allen Gaben, die ihm zu Theil worden, dankte er den Göttern inniger, als für die liebliche Tochter, die ihm,

reich geschmückt an Leib und Seele, eine schöne, hoffnungsvolle Blüthe, die Perle der griechischen Jugend, heranwuchs. An ihr hieng sein Vaterherz mit überfließender Zärtlichkeit, sie war sein Stolz, seine Freude, das Kleinod seines Lebens. Auch vergalt Athenais seine Liebe mit voller Erwiederung, und seine Pflege mit freudigem Gedeihen. Nie hatte sie als Kind freundlicher gelächelt, als wenn der Vater sie auf dem Schooße wiegte, ihm hatte sie zärtlicher als selbst der Mutter geliebkoset, und gern entwand sie als Mädchen sich den muntern Reihen ihrer Gespielinnen, um des Vaters ernsten Reden zu horchen, und seinen Lehren der Tugend und Weisheit. Hiedurch erhielt ihr Geist eine Bildung und ihr Charakter eine Würde, die über ihr Geschlecht und Alter giengen. In den Tagen der allgemein einreissenden Unwissenheit mochte die zwanzigjährige Tochter des Leontius sich rühmen, eingeweiht in das Heiligthum des Geschmacks und der Wissenschaft, und vertraut mit den

Werken aller Dichter und Weltweisen zu seyn, welche die schönen Zeiten Griechenlands verherrlichet hatten. Diese männlichen Vorzüge hatte das seltene Mädchen mit Beybehaltung der holdesten Weiblichkeit erworben. Sie blieb voll der Anmuth und Unschuld, und des reinsten, kindlichsten Sinnes. Noch kannte sie die Leidenschaft der Liebe nicht; ihre Zärtlichkeit gehörte dem Vater, welchem, nach dem Tode der Mutter, sie Alles war. Aber ihr großes blaues Auge war voll Seele, und der melodische Strom, der von ihren Lippen floß, verrieth seine Quelle, ein fühlendes Herz.

Leontius starb. Mit kindlicher Treue drückte Athenais des Vaters Augen zu, und geleitete ihn laut weinend zu Grabe. Aufgelöst in Schmerz um den Dahingegangenen, dachte sie ihrer Selbst weiter nicht, und nicht ihres künftigen Looses. Erst dann schwand ihre Betäubung, als ihr die früher getrösteten Brüder verkündeten, was der Vater in seinem letzten Willen geordnet. „Meine Söhne —

Digitized by Google

so hatte Leontius geschrieben, „sollen meine Erben seyn, meine Tochter erhalte hundert Goldgulden zum Andenken. — Sie bedarf nichts weiter, einer Athenais kann das Glück nicht fehlen." —

Bestürzt vernahm Athenais diese Verfügung, und verstund nicht, wie der Vater Sie, die ihm so theuer, und so folgsam, und eine so fromme Pflegerin gewesen, — enterben mögen. — Aber die Brüder zahlten das Vermächtniß aus, und deuteten ihr an, das Haus zu verlassen, das nunmehr ihnen gehöre. Da weinte die Aermste und bath die Brüder um Schonung, umfaßte flehend ihre Kniee, rief klagend des harten Vaters Namen, und flehte zu den Göttern, ihre hülflose Jugend zu schützen, und das Herz der Brüder zu lenken. Umsonst! — „Mißgönne uns," so riefen sie höhnend, „diese geringen Gü„ter nicht. Uns sind sie nöthig. Dir, „der schönen Athenais, kann ja das Glück „nicht fehlen." — „Auch wird es nicht" —

rief eine Freundinn, welche Zeuge dieser Scene war, „freue dich des Erbtheils, Athenais, „das dir geworden — Tugend und Schön„heit. — Es hieße Götter und Menschen lä„stern, wenn du verzagtest. Auch hat der „weise Leontius, welchem gegeben war in die „Zukunft zu blicken, dich nicht deutungslos „an dein gutes Glück verwiesen. Nimm, „theure Athenais, Rath an von der Freun„dinn, die mehr nicht zu geben vermag. Geh' „nach Konstantinopel. Mancher Bedrängte „hat in der hülfreichen Kaiserstadt ein glän„zendes Loos gefunden. Auch lebt deine Muh„me dort, eine kluge welterfahrne Frau: sie „wird dir weitern Rath und Hülfe geben." — Ein Strahl von Hoffnung dämmerte in Athenais Seele. Ihr Entschluß war gefaßt. Noch einmal sah sie wehmüthig um sich auf die freundlichen Mauern, worinn sie den goldenen Jugendtraum geträumt: noch einmal faßte sie bethend den schützenden Hausaltar: und mit einem Blick der Verachtung auf die fühllosen.

Digitized by Google

Brüder, gieng sie, von der Freundinn geleitet, dem nahen Hafen zu.

Wohl hatte Athenais durch des Vaters Lehren und durch den Unterricht, den sie aus Büchern geschöpft, ihren geistigen Gesichtskreis erweitert: Sie selbst war niemals über die Feldmarken der Mutterstadt gekommen. Jetzt da ihr Schiff mit schnellen Segeln über die Fläche des ägäischen Meeres flog, da vor ihren Augen die Inselwelt des Archipelagus, vor ihrem ahndenden Geist die Herrlichkeit Konstantinopels lag — jetzt zertheilte sich allmählig, wie ein schwindender Nebel, die düstere Beklommenheit ihrer Seele, und sie gab sich neugestärkt dem Gefühl des Lebens und der Jugend hin. Schon schwammen die heimathlichen Küsten in erblassender Ferne, schon war das drohende Vorgebirge von Sunium — Pallas hatte das Flehen der Schiffer erhört *) glücklich umfahren. — Bald ver-

*) Bekanntlich scheuen die Schiffer noch heut zu Tage dieses stürmische Vorgebirge (C. Colonni.)

schwand auch der schimmernde Tempel der Göttinn, und jetzt auf offener See, jetzt wieder zwischen lieblichen Eylanden giengs rasch hinüber an die Küste Joniens, und weiter längst seiner grünenden Gestade dem rauschenden Hellespont zu. Athenais Blicke verschlangen die Herrlichkeit der Natur ringsum auf Land und Meer, und ihre Phantasie schwelgte in den Bildern der Geschichte und Dichtung, die auf allen Punkten dieser Zaubergegend ruhen. Sie glaubte, als sie bey Lesbos vorüberfuhr, die Töne von Orpheus Leyer *) zu vernehmen, und die Lieder der Sappho; auf den Höhen des Ida sah sie die Schatten der Homerischen Helden schweben, begrüßte des Ajax, und gerührter,

---

und noch Heute glänzen von seiner Höhe weit hin die Trümmer des alten Minerventempels.

*) Meinen Leserinnen wird wohl die Sage von Orpheus Leyer bekannt seyn, welche sanft tönend nebst seinem Haupt — die thracischen Bachantinnen hatten ihn getödtet — von der Mündung des Hebrus nach der Insel Lesbos schwamm.

Digitized by Google

Hekubens Grabmahl, weinte bey Sestos über Leanders Tod und Hero's gerechte Verzweiflung.

Jetzt aber öffnete sich prachtumgeben der Propontis majestätischer Spiegel, und entstiegen ihrem fernsten Rand allmählig die stolzen Thürme, die glänzenden Zinnen Konstantinopels. Mit klopfendem Herzen naht sich ihnen das Mädchen, fährt in den Hafen, der von Masten starret, steigt an das lärmende Ufer, und durchläuft die volkerfüllten Straßen der herrlichen Stadt. Mitunter fiel wohl — geschärft durch den Anblick der wogenden Menge — das Gefühl ihres verlaßnen Zustandes auf Athenais Seele, bis sie in der Wohnung, in den Armen der treuen Muhme, Trost und Stärkung fand. — „Ungerecht ist der Wille des „Vaters" — so rief die Erstaunte, „empö„rend der Brüder Härte! — aber das Gesetz „wird dir Abhülfe geben, oder die Gnade des „Kaisers."

Auf dem Throne, den vor Kurzem Theo-

dosius der Große durch männliche Tugend geziert, und nach ihm der Schwächling Arkadius durch völlige Werthlosigkeit entweiht hatte, saß jetzt des letztern Sohn, der wenig kräftigere Theodosius der Zweyte. Zwar Niemand verkannte die Guthmüthigkeit seiner stillen Seele, seinen kindlich frommen Sinn, die Unschuld seiner fast klösterlichen Sitten. Er hätte ein harmloser Bürger, ein unschädlicher Mönch seyn mögen; aber ein Trajan mußte erröthen, ihn unter seinen Nachfolgern zu sehen. Schon als Knabe fiel das Reich ihm zu. Da übernahm die Leitung seines unmündigen, und später auch seines reifern Alters, — zwischen beyden war im Punkt der Herrschergaben der Unterschied schwer zu bemerken — seine ältere Schwester Pulcheria, eine Dame von großen Gaben, und in vielen Stücken von mehr als weiblicher Seele. Sie hatte — geleitet von den schwärmerischen Begriffen ihrer Zeit über den Werth der Mönchstugend, oder nebst dem irdischen Ruhm

noch jenen der Heiligkeit begehrend, vielleicht auch, weil ihre stolze Seele die Herrschaft eines Mannes scheute — dem Himmel eine strenge Jungfräulichkeit feyerlich gelobet. Ihre Schwestern und eine Anzahl der edelsten griechischen Jungfrauen folgten ihrem Ruf; Pulcheriens Pallast war einem Kloster ähnlich, ein Aufenthalt der Abgeschiedenheit, der Andacht und der strengen Entsagung. Von diesen frommen Uebungen erhob sich Pulcheria oder ließ sich herab — so viel es die klösterliche Pflicht erlaubte — zur Erziehung ihres kaiserlichen Bruders und zur Regierung des morgenländischen Reichs. Die Schriftsteller ihrer Zeit rühmen ihre weise und glückliche Verwaltung — in der That wurde sie durch wenig Unfälle getrübt — aber die Erziehung des jungen Kaisers, vielleicht aus Kenntniß seiner Schwäche, vielleicht aus herrschsüchtiger Politik, wurde darauf beschränkt, ihn den äussern Anstand der Majestät zu lehren, und die Formen einer schalen Repräsentation. Auch

Digitized by Google

war er in Heiligengeschichten und Ketzerfehden wohl bewandert, und schrieb eine sehr schöne Hand.

Theodosius hatte das zwanzigste Jahr erreicht. Man fand für nöthig auf seine Vermählung zu denken. Unfähig für sich selbst in dieser wie in jeder andern Sache zu handeln, hatte er die Wahl der Gattinn Pulcherien überlassen, und es war für diese ein Gegenstand der angelegensten und ängstlichsten Sorge, eine Solche zu finden, deren persönliche Vorzüge die Wahl rechtfertigen könnten, ohne daß hierdurch ihre eigene Ueberlegenheit und ihre Herrschaft über den Bruder gefährdet würden.

Während sie der Unruhe voll über diesen Gedanken hieng, wurde ihr die Tochter des Leontius gemeldet. Sie kam, um an den Stufen des Thrones Gnade oder Recht gegen die harten Brüder zu erflehen. Ihre Jungfräulichkeit, ihre Bedrängniß mochten Beyde sie dem Wohlwollen der frommen kaiserlichen

Digitized by Google

I.

S. 25.

C. Schultheß del.

F. Hegi Sculp.

Digitized by Google

ihre Arme, tröstete sie durch freundliche Worte, und beschied sie auf den folgenden Tag zur geheimen Unterredung.

Athenais erschien, noch schöner als gestern; Hoffnung und Freude strahlten auf ihrem Gesicht. Pulcheria sprach viel und lange mit ihr; sie erkannte den ganzen Reichthum ihres Geistes, und die Fülle der Liebe in ihrem Gemüth. Aber hinter einem Vorhang verborgen hörte und sah der Jüngling Theodosius alles was vorgieng, und empfand eine nie gefühlte Bewegung. Sein Auge, zum erstenmal von einem andern Feuer als jenem der Andacht leuchtend, blickte unverwandt nach dem blühenden Mädchen hin, und zum erstenmal kam in sein ruhiges Herz ein ungewohntes Verlangen. Paulinus, sein Kämmerling und Vertrauter — Pulcheria hatte Ihm, den sie schätzte, ihre Absicht entdeckt, und er hatte sie lauf gebilligt — Paulinus fachte den Funken in Theodosius Brust durch warme — wohl auch aufrichtige — Lobpreisungen der schönen

Athenais, und durch beredte Schilderung des ehelichen Glückes an. Der Kaiser bekannte der erfreuten Pulcheria seine züchtige Liebe zu der holden Jungfrau, und sein Verlangen einer rechtmäßigen Verbindung.

Athenais vernahm ihr Glück mit hochklopfender Brust. Ihr Herz war frey, der Kaiser jung, wohlgestaltet, gutmüthig, und, jetzt wenigstens, da die Liebe aus seinen Augen sprach, von nicht unbeseeltem Blicke. An seiner Hand sollte sie — das dürftige verlassene Mädchen — auf den ersten Thron der Welt steigen, über die Fülle der Erdengüter gebiethen, Wohlthaten mit reicher Hand spenden können, und die Mutter eines großen, dankbaren Volkes seyn. Was Wunder, daß ihr jugendliches Gemüth von Entzücken überfloß, und sie für die Seligste aller Sterblichen sich hielt? — Fromme Bischöfe überzeugten sie bald, daß sie ihre wunderbare Erhebung nicht den fabelhaften Göttern des Heidenthums, sondern dem Gott der Christen und seiner

hochgebenedeyten Mutter zu verdanken habe; willig schwor sie die Irrthümer ihrer Jugend ab, reinigte sich durch das Wasser der heiligen Taufe, und empfieng den christlichen Namen Eudoxia.

Die Vermählung wurde unter lautem Jubel des Volkes gefeyert. Die Kaiserinn zog —, in der That und nicht blos im Ton der Schmeicheley — Aller Herzen an sich. Man pries ihre Leutseligkeit und Milde, ihre Weisheit und Tugend, ihre körperlichen Reize und die Vollkommenheiten ihrer Seele. Unzähligemal vervielfältigten die Künstler ihr Bildniß, und noch in spätern Zeiten haben ehrwürdige und ernsthafte Geschichtschreiber mit Wohlgefallen bey dessen Beschreibung verweilt. Hier war durchaus Reiz mit Hoheit gepaart, ein sanftes blaues Auge, blondes, wallendes Haar, eine römische Nase, ein blühender Mund, Harmonie in allen Zügen, und eine über die ganze Gestalt ausgegossene Fülle der Anmuth.

Indessen hatte der Ruf Athenais Erhebung

C. Schulthess del. F. Hegi Sculp.

Digitized by Google

Digitized by Google

pries sie so, sie selbst suchte es zu glauben, und war es nicht. Glanz und Pracht, und alle Herrlichkeiten der großen Welt konnten ihr nicht genügen. Ihr Geist, ihr Herz hatten höhere Bedürfnisse. Theodosius, nachdem das augenblickliche Feuer erloschen, welches Athenais Reize geweckt hatten, und das eine über seine Natur gehende Anstrengung gewesen, sank bald in seine eigenthümliche Erschlaffung und Erbärmlichkeit zurück. Eudoxia erkannte, daß sie blos die Figur eines Mannes umarmte. Sie mußte ihn verachten, wie hätte sie ihn lieben mögen? Da war für sie an keinen bereichernden Tausch von Ideen, an keine nährende Mittheilung von Gefühlen zu denken, und diese traurige Entbehrung wurde noch verbittert durch lästiges Hof-Ceremoniel und die Sklaverey einer prunkvollen Majestät. — Hierzu kam, daß ihr Verhältniß zu Pulcherien allmählig unangenehm und drückend wurde. Pulcheria hatte es nicht vergessen, daß sie Eudoxien auf den Thron erhoben,

Digitized by Google

und verlangte dafür eine pünktliche Folgsamkeit und unbedingte Ergebung. Aengstlich hütete sie alle Schritte der Kaiserinn, suchte eifersüchtig ihren Einfluß zu hemmen, und das Herz des Kaisers vor zu großer Liebe zu wahren. Der schwache Theodosius, gleich unfähig zur Selbstständigkeit in häuslichen wie in öffentlichen Sachen, gab sich in beyden fortwährend der gewohnten Leitung Pulcheriens hin; und es mußte Eudoxia, welche die kleinen Kunstgriffe ihres Geschlechts zur Erhaltung der Gunst verschmähte, bemerken, daß sie blos den äussern Glanz und den Namen der Kaiserinn führe, und daß selbst der Grad von ihres Gemahles Aufmerksamkeit und Liebe von dem Willen und den Einlispelungen Pulcheriens abhänge. Dabey hatte diese letztere mit aller klösterlicher Tugend, dennoch nicht Selbstverläugnung genug, um die blühendere Eudoxia lange aufrichtig lieben, oder die Lobpreisungen ihrer Reize neidlos anhören zu können: und wenn es einigen Grund hatte,

Digitized by Google

was die Welt glaubte, daß der schöne Paulinus ihr ein wärmeres Interesse eingeflößt, als für eine Braut des Himmels sich schickte, so war es wohl dem weiblichen — oder sollen wir sagen dem menschlichen? — Herzen natürlich, daß die anfangs vielgeliebte Eudoxia — deren Werth auch Paulinus tief zu empfinden schien — allmählig verhaßt und angefeindet wurde. So gesellten sich zu den nothwendigen Dornen der Größe noch die Bitterkeiten eines unglücklichen häuslichen Lebens, und Eudoxia, beneidet und Glanzumgeben, sehnte sich oft mit stillem Gram in die harmlosen Tage ihrer Jugend und in die stille Wohnung des weisen Vaters zurück. Selbst das, was ihrem Herzen am nächsten lag, die Ausübung der Mutterpflicht ward ihr verkümmert. Die Kinder der Großen gehören gewöhnlich weniger ihnen als dem Staate an, und die engherzige Würde scheint unverträglich mit der Erfüllung einer gemeinen Naturpflicht. Die Tochter Eudoxiens — die einige

Frucht ihrer Verbindung — nachdem sie unter der Aufsicht von Hofbedienten und der Leitung Pulcheriens die erste Erziehung erhalten, wurde im zartesten Alter an den jungen Valentinian, den Erben des abendländischen Reiches, einen durchaus Charakter- und werthlosen Wüstling, verlobt. Die Mutter sah sie noch unmündig fern von ihr unter fremde Menschen an einen völlig verderbten, sturmbewegten Hof ziehen. Nie erblickte sie die Theure wieder, und was sie von ihr vernahm, waren Berichte des Leidens.

Unter diesen vielfältigen Kümmernissen suchte und fand die Kaiserinn Trost in den Uebungen der Wohlthätigkeit, in Werken der Andacht, und in fortwährendem Dienste der Musen. Die Freygebigkeit und Gutmüthigkeit ihres Gemahls setzten sie in den Stand, öffentliche Noth, und Leiden von Einzelnen in einem großen Kreise zu lindern, vielen Bedrängten ein helfender Engel, eine Mutter der Armen zu seyn. In den Thränen des

Digitized by Google

Dankes, die ihr floßen, fand Eudoxia süßen Genuß, und Ersatz für häusliche Kränkung. Mit solchen Uebungen der Menschenliebe verband der Eifer der Neubekehrten häufige Werke der Frömmigkeit, und — dem Geist des Zeitalters gemäß — Spenden an Kirchen und Klöster. Aber viele Stunden des Tages wurden getreu und emsig dem, was die Lieblingsbeschäftigung ihrer Jugend gewesen, der geistigen Arbeit gewidmet, und dem Umgang mit den lebenden und todten Lehrern, denen sie ihre Bildung und den freyen, ungetrübten Blick in die Welt und das Leben verdankte. Doch wurden jetzt — wie natürlich bey den Umgebungen Eudoxiens! — die Blüthen der heidnischen Litteratur zum Theil verdrängt durch Kirchenväter und biblische Weisheit; und in verschiedenen Werken, die ihre kaiserliche Hand verfaßte, suchte sie den hohen Genius des griechischen Alterthums zu vereinbaren mit dem frommen Sinn der christlichen Lehre.

Unter den Theilnehmern an diesen Studien, unter den gelehrten und geistreichen Freunden der Kaiserinn war der Geschätzteste Paulinus, der Vertraute ihres Gemahls, sein vielfältig geprüfter Rathgeber, und dereinst der vorzüglichste Beförderer seiner Vermählung, ein talent- und gefühlvoller, und — die Geschichtschreiber rühmens von ihm — ein sehr schöner Mann. Es ist schwer, über die geheimsten Gefühle selbst unsrer Zeitgenossen und genauen Bekannten zu richten: wie sollten wir uns anmaßen, die Beschaffenheit und den Grad der Empfindung zu bestimmen, die Eudoxia für den liebenswürdigen Paulinus hegte, und deren Charakter sie vielleicht selbst nicht kannte, da sie mit aller Unbefangenheit und Ruhe der Unschuld sich ihr überließ? —

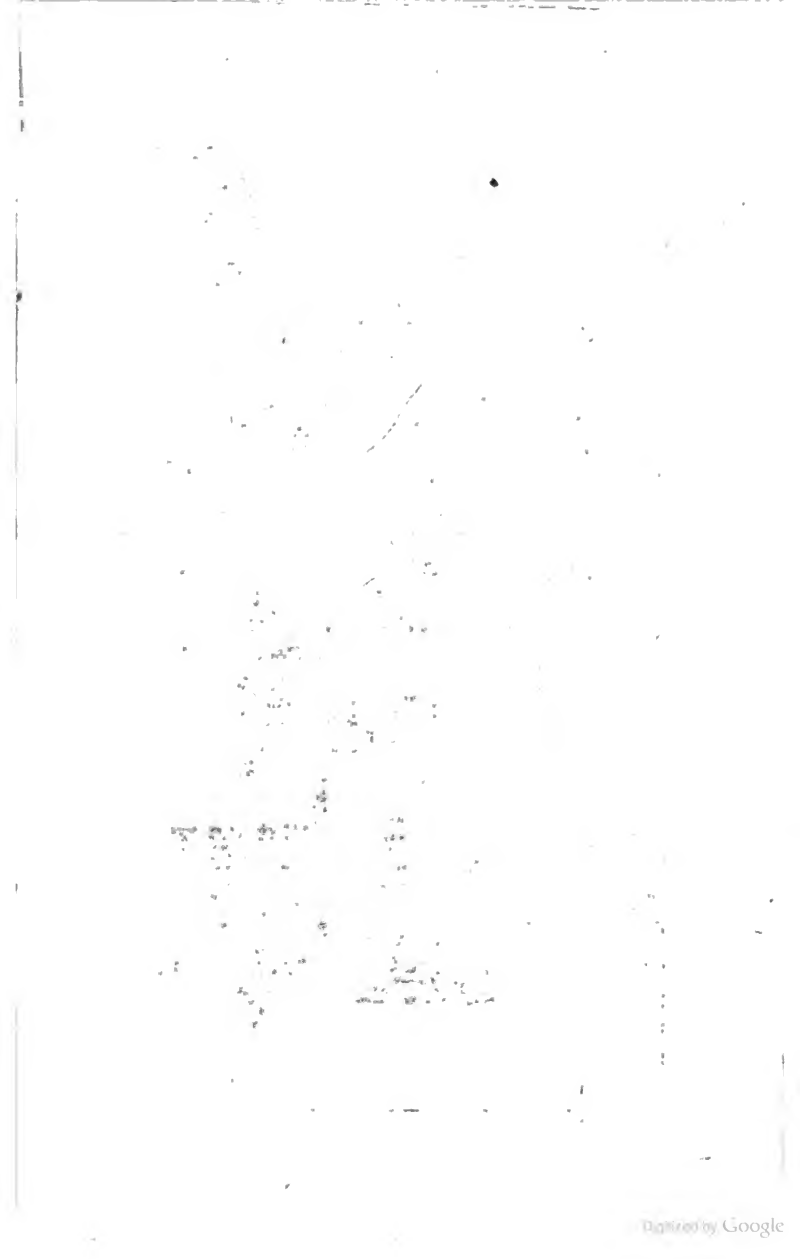
Der Späherblick Pulcheriens sah, oder glaubte weiter zu sehen. Entweder weil die fromme Jungfrau auch an blos freundschaftlichem Umgang mit einem fremden Manne Aergerniß nahm, oder aus Eifersucht über die

warme Verehrung, die Paulinus für Eudoxien sichtbar empfand, rechnete sie dieses Verhältniß der Kaiserinn als Sünde auf, und machte durch gelegenheitliche Winke die Aufmerksamkeit und den Verdacht des Kaisers rege.

Bey dieser Stimmung der Gemüther trug sich eine kleine Begebenheit zu, welche durch eine seltsame Verkettung der Umstände Eudoxien plötzlich ins Verderben stürzte *). Ein armer Mann überreichte dem Kaiser einen Apfel von ungewöhnlicher Größe und Schönheit. Der Kaiser schickte ihn seiner Gemahlin; und diese, als bald darauf Paulinus zu ihr kam und den Apfel bewunderte, gab ihm denselben. Der unglückliche Paulinus, nicht ahndend woher der Apfel komme, und welches Verhängniß daran geknüpfet sey — hielt ihn

*) Ich weiß wohl, daß diese „Apfelgeschichte" Mehreren — selbst Gibbon — für ein Mährchen gilt. Es sind jedoch manche Erzählungen, von größerer innerer Unwahrscheinlichkeit und auf minder glaubwürdige Zeugnisse hin — als wahr angenommen worden.

für würdig, daß ihn der Kaiser besitze. Theodosius empfieng ihn also von Neuem. Bey seinem Anblick empfand die sonst träge Seele des Schwächlings plötzlich der wüthenden Eifersucht Flamme. Aber er verbarg seine Bewegung, und fragte die später eintretende Kaiserinn scheinbar unbefangen, was sie mit dem Apfel gethan? — Ueberrascht durch die Frage und die Mißdeutung des Geschenks besorgend, gab sie mit unglücklicher Uebereilung zur Antwort, sie habe ihn verzehrt; worauf der Kaiser die Frage feyerlicher wiederholte und Eudoxien aufforderte, die Wahrheit ihrer Aussage durch einen „bey seinem Leben" zu schwörenden Eid zu bekräftigen. Was sollte sie thun? — Eine Lüge beschwören, oder jetzt, da ihr die unselige Rede bereits entflohen, durch spätes Geständniß entehrenden Verdacht auf sich, und schwere Ungnade auf Paulinus laden?? — Hier war keine Zeit zur Ueberlegung. Eudoxien verließ ihr guter Geist, sie schwor ohne Besinnung und mit zitternder



Digitized by Google

II.

S. 37.

C. Schultheß del.

F. Hegi Sculp.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stimme auf ein vorgehaltenes Bild des Erlösers und beym Leben des Kaisers: „sie habe den Apfel verzehrt.“ — Da legte der Kaiser den verborgen gehaltenen Apfel ihr unter das erbleichende Antlitz, und vor ihrer Seele stund, durch einen schrecklichen Blitz erhellt, die ganze Größe ihres Unglücks. Theodosius verließ die Fassungslose und eilte zur Schwester, ihr Urtheil über das Abentheuer zu vernehmen. Wie konnt' es anders als hart seyn, bey Pulcheriens altem Argwohn und feindseliger Stimmung? Eudoxiens Untreue schien erwiesen, so wie des schönen Paulinus Glück; bey Beyden ein empörendes Verbrechen, erschwert durch schwarzen Undank und Verletzung der kaiserlichen Würde.

Die Folge bewies, wie sehr hier Pulcheria ihren Einfluß auf den Bruder mißbraucht, wie sehr sie seine erwachte Leidenschaft aufgeregt, und vielleicht zu der frommen Eiferung gegen die Sünde noch den Stachel des Spottes — unerträglich in eines Weibes Munde —

gesellt habe. Der geduldige Theodosius, dessen trägen Gleichmuth sonst Nichts erschüttern, der alle Unglücksfälle mit Ruhe, den Trotz seiner Feinde mit Gelassenheit, selbst die Schmähungen von Attilas stolzen Gesandten mit Demuth aufnehmen konnte, fühlte sich jetzt von einem innern Sturme bewegt, den er — solchen Kampfes ungewohnt — nicht bändigen mochte. Der schuldlose Paulinus, seines Herrn treuer Diener und Freund, wurde ergriffen, und ohne Untersuchung zum Tode geführt. Eudoxiens wurde geschont, vielleicht aus Rücksicht für die Majestät, vielleicht weil ein Rest von Zärtlichkeit für sie sprach: aber wie viel lieber wäre der Tod ihr gewesen, als die Befleckung ihres Rufes und das quälende Bewußtseyn, die, — wenn gleich unschuldige — Ursache von eines edlen Mannes Ermordung zu seyn! — Auch mußte sie jetzt von Theodosius und Pulcheria eine so unwürdige Begegnung erfahren, daß der Aufenthalt im Pallast ihr ganz unerträglich ward, und sie

die Vergünstigung sich erbath, nach Jerusalem zu ziehen, um dort an geweihter Stätte, den Rest eines Lebens hinzubringen, das für sie keinen Werth mehr hatte. Schon in den Zeiten ihres guten Glückes hatte sie dahin eine Wallfahrt vollbracht, und allenthalben lebte noch die Erinnerung an ihre Frömmigkeit und Milde. Daher glich ihre Reise einem Triumpfzug, und schmeichelhafter als ehedem mußte jetzt ihr solche Huldigung seyn, da sie ein freywilliger Tribut der Herzen, nicht mehr der mächtigen, sondern der gestürzten Kaiserin gebracht ward.

In der Mitte eines ihr aufrichtig ergebenen Volkes, in dem Umgang von Palästina's frommen — zum Theil gelehrten — Mönchen und Nonnen, in dem Bewußtseyn der Unschuld, und unter fortwährenden Uebungen der Gottseligkeit und Menschenliebe hätte Eudoxia über den Verlust eitler Größe und eines werthlosen Gemahles sich trösten, sie hätte am Grab eines leidenden Heilands, welcher

Digitized by Google

sterbend seinen Feinden verziehen, auch Pulcherien ihr Unrecht vergeben mögen: aber Pulcheria Selbst behielt, wie Beleidiger gewöhnlich thun, gegen die Mißhandelte Haß und Verfolgung im Herzen. Zwey ihrer Diener, an denen sie eine besondere Treue erkannte, hatte Eudoxia auch ihres besondern Vertrauens und — denn das Unglück öffnet das Herz — ihrer Freundschaft gewürdigt. Es waren Männer von den reinsten Sitten, und durch Stand und Alter verehrungswerth, ein Priester und ein Diakon. Auch gegen diese harmlosen Menschen reizte die unversöhnliche Pulcheria den Argwohn ihres Bruders auf, und Beyde wurden ermordet auf des Kaisers Befehl. Saturnius, Anführer der Haustruppen, hatte diesen barbarischen Auftrag auf barbarische Weise vollzogen; — Eudoxia hatte das Blut der Aermsten fließen sehen. Bey diesem schauderhaften Anblick erwachte in ihrem Herzen mit Ungestüm die langverhaltene Wuth. —

Digitized by Google

Digitized by Google

C. Schultheſs del. F. Hegi Sculp.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Diener gab auf ihr Geheiß auch Saturnius den Tod. Sollte ungerächt ein Jeder sterben, der ihr getreu und theuer war? — Sollte Sie, die schuldlose Kaiserin, mit lammherziger Geduld ihre weibliche Ehre schänden, ihre Freunde tödten sehen? — Aber die Beleidigung der Majestät, welche Theodosius in der Person seines Dieners erfahren, schien Bestrafung zu fordern. Also wurde Eudoxia der Insignien der kaiserlichen Würde beraubt, die Personen, welche ihre Hofhaltung gebildet, zurückberufen, und sie, jedoch mit dem Genuß eines ansehnlichen Vermögens, dem Privatstande wiedergegeben, welchem sie früher auf so glänzende Weise entstiegen war. Einer gemeinen Seele wäre dieses ein zerschmetternder Schlag gewesen. In der Schule der Widerwärtigkeit hatte Eudoxia richtigere Begriffe über den Werth menschlicher Dinge fassen gelernt. Freudig wäre sie in die Verborgenheit eines stillen Privatlebens zurückgekehrt, wo keine Stürme

mehr sie zu bedrohen schienen, wenn nicht die Schatten des gemordeten Paulinus und der beyden andern Freunde, die um ihretwillen geblutet, wenn nicht der Gram über ihre durch Verläumdung gekränkte Ehre, und über das Unglück der einzigen Tochter, die als Gefangne des Vandalenkönigs fern in Carthago schmachtete, sie in der Einsamkeit noch verfolgt hätten. Auf der weiten Erde war jetzt nichts mehr, wohin sie mit Trost oder Hoffnung den Blick hätte richten mögen; daher wandte sie ihn ausschließend dem Himmel zu; und die Heiligkeit der Umgebungen, worin sie lebte, verstärkte noch die durch Leiden geweckte religiöse Stimmung ihres Gemüthes. Viele Jahre verflossen ihr so in klösterlicher Abgeschiedenheit und heiligem Wandel. Theodosius und Pulcheria starben; Eudoxia betrauerte den Gemahl, vergab der Feindin; und als ihre Stunde kam, im Angesicht des Todes — vor dem Verstellung und Lüge und alle menschlichen Rücksichten schweigen — be-

Digitized by Google

theuerte sie feyerlichst ihre und Paulinus Unschuld und vorwurfsfreye Freundschaft. Sie gieng hinüber mit jener Heiterkeit der Seele, welche nur den Guten verliehen ist, und welche die Rechnung ausgleicht zwischen hartgeprüfter Tugend und triumphirender Bosheit.

Karl von Rotteck.

Die Hausgötter.

Steh'n, in Trauer gesenkt, des Hauses verlaßne Penaten,
Leuchtet ihr heller Blick nicht von dem flammenden Herd
Hin durchs glückliche Haus, sind kalter Stein sie geworden,
Oder alterndes Holz, ähnlich des Hauses Geräth;
Ach! so eil' in Lieb', und rühre die heilige Gluth auf,
Nahe mit frommer Scheu, kränze der Trauernden Haupt!
Dann erwärmt sich ihr Blick, dann glänzt die Stirn von der Flamme,
Strahlt um den Rosenmund wieder ein rosiges Licht.

Digitized by Google

Und es hebt sich die Brust; sie lächeln in ewiger Jugend,
Ausgesöhnet dich an, schauen als Götter auf dich.

Mehrlich.

Durch die Wolken jagt es stäubend;
Als gesendet von der Höll',
Huschen Larven, Flammen schnaubend,
Hin mit mördrischem Gebell.
„Fort, o fort", rief Eilebeute;
„Fort", erschrocken, Raubebald:
„Gott! des wilden Jägers Meute
Jagt am Himmel durch den Wald."

Von den Rossen eilig nieder
Reissen sie sich, schreckenbleich;
Ducken die erschöpften Glieder
In das dichteste Gesträuch.
Doch es blitzt, und Donner hallen;
Graunvoll gähnt des Bodens Grund,
Daß die beyden sinkend fallen
In der Erde tiefsten Schlund.

Jahre waren hingegangen;
Von den Rittern keine Spur!
Schon in Flammen aufgegangen
Ihre Schlösser! öd die Flur!

Ausgerodet längst der Rücken
Dort des Waldes! Wo er stand,
War ein Bergwerk zu erblicken;
Ringsum wuchert' es dem Land.

In des Schachtes tiefen Gründen,
Wie's die Ruthe zuckend rieth,
Einen neuen Gang zu finden
War des Bergmanns Fleiß bemüht.
Unter ihres Eisens Streichen
Und der Hämmer schwerem Zwang,
Als die Schichtenlagen weichen,
Zeigt sich ein gewölbter Gang.

Von der Lampe blassem Schimmer
Kärglich ihre Tritt' erhellt,
Wandern fort sie durch die Trümmer
Dieser unterird'schen Welt,
Sorglich prüfend mit den Händen,
Mit den Füßen; wo sie gehn,
An den ausgezackten Wänden
Seltsam mahnend, Bilder stehn.

Digitized by Google

Und im fernen Hintergrunde,
Nie beschienen von dem Tag,
Eine marmorne Rotunde,
Drinn erhöht ein Sarkophag.
In den Nischen dieser Mauren
Ueberm Sarkophage sehn
Augenrollend sie voll Schauren
Zwey gehamschte Männer stehn.

Und der Schreck wirft sie zurücke,
Und sie wollen eilends fliehn;
Doch der Männer Flammenblicke
Halten wie gebannt sie hin.
„Sagt! gehört ihr an dem Leben,
Oder in des Todes Pflicht?
Lebt ihr? Sprecht! Antwort zu geben
Fordern wir von Todten nicht.“

Und nach einer langen Pause,
Als sie stehen leichenbleich,
Hebt sich aus der Felsenklause
Red' und Seufzerlaut zugleich.

Digitized by Google

„Weder todt sind wir noch lebend,
Uns verfolget eigne Pein.
Zwischen beyden inneschwebend
Müßen wir gebunden seyn.

Graunvoll schwere Missethaten,
Eingekerkert dieser Nacht,
Herbe Früchte rauher Saaten,
Büßen wir in diesem Schacht.
Aber der Erbarmung Stunde,
Unsre Lösungszeit ist nah.
Folgt ihr treu nur unsrem Munde;
Uns als Retter sieht ihr da.

Unter dieses Bodens Gründen
Tief verborgen werdet ihr
Die geraubten Schätze finden,
Die wir einst versenkten hier.
Habt ihr menschliches Erbarmen,
Nehmt die Hälfte dieser Haab',
Und die andre gebt den Armen,
Uns dann gönnt das kühle Grab!"

Digitized by Google

Als die Schätze sie gefunden,
Und vertheilten nach dem Wort,
Waren die Gestalten schwunden,
Und nur Beine lagen dort.
Die verscharrten in geweihte
Erde sorgsam mit Gebeth
Bald die Knappen, und noch heute
Sieht man dort ein Kreuz erhöht.

Conz.

Meiner abwesenden Gattinn.

Ich denke dein, sobald der erste Schimmer
Des jungen Tages Wald und Flur erhellt,
Und in mein einsamstilles Zimmer,
Und in mein waches Auge fällt,
Wenn Andacht mir im Busen glühet,
Und meines Morgenopfers Flamm'
Empor zum Himmel ziehet.

Ich denke dein mit frommer Herzensfeyer
Vor deinem Bild in süßem Selbstbetrug,
Und mit der Sehnsucht reichem Feuer
Schaff' ich ihm Leben Zug für Zug.
Ich wähne freudig dich mir näher,
Und ganz vertieft im Schauen schlägt
Die heisse Brust mir höher.

Digitized by Google

Ich denke dein, wenn mich in wilden Chören
Das Häuflein unsrer Kinder froh umringt,
Ich wähne dich zu schau'n, zu hören,
Wo vielfach sich dein Bild verjüngt;
Doch wenn sie nach der Mutter fragen,
Laß ich den Trost des Wiedersehns
In unsre Herzen tagen.

Ich denke dein, wohin mein Blick sich wendet,
Ich sehe deiner Hände süße Spur,
Was du geordnet und vollendet
Im Haus und in der Gartenflur.
In Zeichen, die mich rings umgeben,
Seh ich still mahnend deinen Geist
Mir nah und näher schweben.

Ich denke dein auf buntem Wiesenpfade,
Und auf des Eichenhügels stolzem Haupt,
Am Steg, am schroffen Bachgestade,
Am Tisch, von Buxus dicht umlaubt,
An jedem Ort, auf allen Wegen,
Die wir getheilt mit treuem Sinn,
Schwebt mir dein Bild entgegen.

Digitized by Google

Ich denke dein, wenn sich die Sonne neiget,
Wenn mählig sich des Tages Auge schließt,
Wenn Dunkel aus dem Meere steiget,
Und Schlummer stärkend mich umfließt.
Sinkt auch die Aussenwelt mir nieder,
So geht der Träume Reich mir auf,
Und giebt verklärt dich wieder.

Neusser.

Die Morgensonne.

Auf blauer Bahn kamst du heraufgezogen,
In deiner Schönheit ungetrübtem Glanz.
Dir war, ein Herold, froh vorangeflogen
Der goldne Morgen mit dem Purpurkranz.
Von jugendlicher Götterkraft entzündet,
Hast du des schönsten Tages Lust verkündet.

Doch bald erstarb in trübem Duft dieß Feuer,
Geraubt ist uns das jugendliche Licht.
Schon breiten düstre, kalte Nebelschleyer
Sich neidisch um dein Strahlen-Angesicht.
Es schließt den Kelch die zarte Blume wieder,
Verstummt im Haine sind die süßen Lieder.

So ist der Freude schönstes Bild zerronnen,
So schließt das Leiden gern an Lust sich an!
Nicht immer endest du, wie du begonnen;

Digitized by Google

Feindseel'ge Mächte stören deine Bahn.
Der jungen Hoffnung Blüten ohn' Erbarmen
Verfolgt das Schicksal mit gewalt'gen Armen.

Es kann das Werk zertrümmern, das wir bauen,
Zertrümmern nie den Willen, der's vollbracht.
Uns deckt die Sonne nur des Nebels Grauen,
Sie selber schaut sich an in ew'ger Pracht.
Wohl dem, der von dem Glücke nie bezwungen,
Der Sonne gleich, zum Ziele kühn gedrungen.

B * H * r.

Menschliches Leben.

Liebe den Augenblick und leb' in verrinnender Stunde,
Als ob in Ewigkeit du lebtest die wonnige Zeit.
Schnell gefittiget eilt sie wohl und schwindet im Dunkel
Einer versinkenden Welt; wiege sie dennoch als Kind!
Wieder erwacht sie entzückt in deinen liebenden Armen,
Ewig gebiert sie sich neu, lebst du mit jungem Gefühl!

Mehrlich.

Romantische Poesie.

Offen liegt uns das Herz des ältern Menschengeschlechtes;
Mit des Verstandes Latern' leuchten wir ihm in die Brust!

Nehrlich.

Digitized by Google

Belohnung.

Die schwerste schwerer Staatskarossen
Stack mit vier alten magern Rossen
In tiefem Sumpfe; Pächter Klaus
Zog mit zwey jungen Pferdkolossen,
Als Vorspann, glücklich sie heraus.
Der Junker lud den Pächter froh zum Mahle,
Und überhäufte da mit Leckerbissen ihn,
Doch seine wackern Bucephale
Zu füttern, kam ihm nicht zu Sinn.

* * *

Was wir aus der Geschichte lernen?
Die Arbeit trifft den Subalternen,
Den Chef die Ehre, der Gewinn.

Haug.

Digitized by Google

Lied.

Lieblich ist es doch zu schauen,
Wie die Männer und die Frauen,
Wie die Mädchen und die Knaben
Ein's die Lust am andern haben.

Hat der Knabe sich gestaltet,
Sind die Schwingen kaum entfaltet,
Hebt's ihm wunderbar die Brust:
Was er sonst nur kaum geachtet
Feuchten Auges nun betrachtet
Er mit unbekannter Lust.
Kann an euch nicht satt sich schauen,
Süße Mädchen, süße Frauen!

Digitized by Google

Aber wie auf mildern Fluren
Feine zartere Naturen,
Blühen früh die Mädchen auf.
Schnellerwachte Lebensfülle
Dehnt die zart gewob'ne Hülle,
Leichter eilt des Blutes Lauf.
Süße Mädchen! süße Knaben
Wünscht ihr still im Arm zu haben!

Wie der Knabe früh gefühlet,
Wie das Mädchen früh gespielet,
Fühlen, spielen Weib und Mann.
Was da lebet, will sich laben
An der Liebe süßen Gaben,
Doch der Sänger steht voran:
Wollet freundlich auf ihn schauen,
Süße Mädchen, süße Frauen!

Digitized by Google

Die Heiligen Thiere.

Furcht und Liebe; so heissen der Sterblichen mächtigste Gebieter. Allgewaltiger ist das Reich der Liebe, aber früher als sie, übt über des werdenden Menschen Gemüth ihre Herrschaft die Furcht. Das Bellen des Hundes, der Anblick des Messers, dessen Schärfe es einmal gefühlt, setzt das Kind in Schrecken; es zittert vor dem Brausen des Sturmwinds und verbirgt sich vor des Mondes bleichem Antlitz. So der Wilde. Von Regenströmen durchnäßt, sucht er Schutz in einer Höhle. Da stürzt der tückische Fels herab zu seinen Füßen. Dem Fliehenden vor dem Feuer des Himmels schwirrt durch das Gebüsch ein Pfeil

entgegen. Umringt von unbekannten Kräften, erkennt er seines Widerstandes Ohnmacht, und beugt sich, um Versöhnung flehend, vor den höhern Wesen, die ihm zu schaden streben. Der erste Schritt von der Furcht zur Ehrfurcht ist gethan, ein zweyter, und der Regen und der Fels, die Sonne und der Pfeil sind ihm Gegenstände der Verehrung. Eben dahin, nur später gelangt der Mensch, geleitet von Dankbarkeit und Liebe. Gleich dem Kinde, das mit dem ersten Funken des Bewußtseyns die Mutter zu lieben anfängt, blickt der Wilde allmählig auf zur Eiche, die ungebeten ihre Frucht ausschüttet in seinen Schooß. Er bebt noch immer, wenn ein unbekanntes Etwas in ihren Zweigen rauscht, und der Stamm ihn zu erschlagen droht, aber nicht mehr deßhalb allein, auch darum ist die Eiche heilig, weil sie ihm Nahrung beut.

So erzeugten Furcht vor dem Schädlichen und Liebe zu dem Wohlthätigen in der Natur den ältesten Kultus der Erde, den

Fetischismus, *) von dem wir ausgehen müssen, wenn von heiligen Thieren die Rede ist. **)

Ohne Zweifel begann der Thierdienst, ein Zweig des Fetischismus mit Verehrung schädlicher Thiere. Unter des Bären schrecklicher Umarmung endet ein Irokese das Leben; sein Jagdgefährte, den Tatzen des Ungeheuers entgangen, wählt dieses zum Manitu. Ein Neger an der Guineaküste wird durch Schlangenbiß getödtet; genug, um die Schlange zum Fetisch der Horde zu erheben †). Allein der

*) Damit läßt sich ein dem Menschen angeborenes, instinctähnliches, religiöses Gefühl gar wohl vereinigen. Nur bedarf dieses Gefühl der Entwicklung. Auch die jungen Störche ziehen nicht gleich, wie sie dem Ei entschlüpfen, in entfernte, mildere Länder. Sie müssen vor Allem geübt im Fliegen seyn.

**) Mehr als flüchtige Ideen, durch wenige Beyspiele erläutert, eine erschöpfende Abhandlung wird hier niemand erwarten. Dazu wäre mehr Wissen, als das meine, mehr Raum, als ein paar Blätter der Iris vonnöthen.

†) Es scheint schwer zu begreifen, wie dessen ungeachtet die Jagd die Hauptbeschäftigung des

Kamtschadale verehrt schon die Bachstelze, weil er glaubt, der niedliche Vogel bringe den Frühling, und die Betjuanen, ein nördlicher Kafferstamm, der sich neben der Jagd bereits mit Viehzucht beschäftiget, halten eine ungeheure Schlange heilig, und glauben, mit ihrem Tode werde die Quelle versiegen, die alle ihre Heerden tränkt. Rührende Verwechslung der Ursache mit der Wirkung. Die Quelle ist vertrocknet, darum stirbt die Schlange, würden wir sagen; der Natursohn sagt: Die Schlange ist gestorben, darum vertrocknet die Quelle. Solche wirkliche oder verträumte Verbindung der Thiere mit andern Naturerscheinungen, Sagen oder Irrthümer über ihre

---

Menschen in diesem Zustande seyn könne. Aber das eben ist eine Eigenheit des Fetischismus, daß ein Fetisch, dessen Macht nicht immer im geraden Verhältnisse mit seiner physischen Stärke steht, dem andern feindselig entgegenwirkt. Der Pfeil tödtet den Löwen, wie der Scorpion den stärkern Menschen, und es kommt nur darauf an, sich den Pfeil dienstbar zu machen, was wieder durch einen Fetisch, den Bogen, geschieht.

Eigenschaften, Lebensart, Antipathie und Sympathie mit dem Menschen und unter einander, würden, wenn wir sie besser kennten, manche Thierverehrung erklären, die uns jetzt ungereimt erscheint.

Wenn der Gang des menschlichen Geistes in der Hauptsache unter allen Himmelsstrichen derselbe bleibt, dürfen wir ohne Bedenken annehmen, daß auch die gebildetsten Völker mit den eben angeführten auf gleich tiefer Stufe standen. Der Blick der Geschichte vermag nicht, in das Dunkel so entfernter Zeit zu dringen, und so bleibt uns in der That wenig mehr, als jener analogische Schluß übrig. — Indessen finden wir doch in den ältesten Religionen Spuren des Thierdienstes, wenn gleich nicht in seiner ursprünglichen, rohen, doch in veredelter Gestalt. Es giebt nämlich in jedes Volkes Geschichte eine Epoche, wo ein Riesenschritt zur Kultur gethan wird. Meistens bezeichnet ihn die Ankunft von Fremdlingen, die einen neuen Glauben mit sich bringen, so,

Digitized by Google

daß es buchstäblich wahr ist, es umwandeln die Götter die Erde. Der Urglaube wird dadurch nicht vertilgt, sondern mit dem eingewanderten verschmolzen, zu höherer Sittlichkeit gebracht, und fast immer finden wir gleichzeitig Einführung der Schrift, Uebertritt vom Jäger- und Hirtenleben zum Ackerbau. In diesem Zeitpunkte werden die Fetischthiere bloße Symbole, während es einer noch mehr verfeinerten Kultur vorbehalten bleibt, die Symbole in Attribute der Gottheit zu verwandeln.

Es wäre vergeblich, bey den Hindus, deren Glaube, wenn nicht alle Zeichen trügen, vor Jahrtausenden schon war, was er noch heute ist, den Moment dieser Veredlung aufzusuchen. Da überdieß bey ewiger Rotation von einem Punkte ausgegangen werden muß, ohne den vorhergehenden zu berühren, so begnügen wir uns, einige Beyspiele von heiligen Thieren aufzuführen, wie wir sie in den überall allegorisirenden Religionsbüchern dieses Volkes finden. Vor dem Anfang aller

Digitized by Google

Dinge erzeugte der Ewige Brahma, Wischnu und Schiwen, oder das schaffende, erhaltende und zerstörende Princip. Brahmas Lieblingsthier, sein Thron und Wagen ist der Schwan, der nur auf gutem reinem Wasser schwimmt, wie die allhervorbringende Erde, wovon Brahma das Symbol ist. Wischnu bedeutet das Wasser. Er fliegt auf dem Adler Garudha (von den Europäern der Adler von Pondichery genannt) gen Himmel; denn das Wasser wird durch die Luft empor getragen, und fällt allerhaltend wieder auf die Erde herab. Als Reitthier des Schiwen, des Feuergottes, aber, wird ein weisser Stier, das Symbol der Reinigkeit und Stärke, in besondern Kapellen vor den Tempeln des Gottes verehrt. Von ihren manichfaltigen Verwandlungen her sind überdies diesen drey Hauptgottheiten unzählige andere Thiere geweiht, die wir, so wie die heiligen Thiere der vielen Untergötter, übergehen, um ein einziges von den Letzten, des damit verbundenen Mythus wegen, zu nen-

Digitized by Google

nen, die Taube der Bhadrakali. Trostlos war diese Tochter Schiwens ausgegangen, den verlornen Gatten zu suchen. Da gab ihr eine Taube Kunde von dem Wege den er genommen. Dankbar verhieß die Göttinn dem freundlichen Vogel, daß es ihm in der heissen Jahrszeit an Wasser nie fehlen sollte, und schenkte ihm einen goldenen Ring, wie ihn um den Hals seitdem die Turteltauben tragen.

Bekanntlich ist der Glaube an Seelenwanderung, und die Furcht einen geliebten Todten zu verletzen, Ursache, daß sich die Hindus alles Fleisches enthalten, und den Thieren mit einer gewissen frommen Scheu begegnen. Der, welcher durch sich selbst ist, verurtheilte die gefallenen Geister, nach und nach sieben und achtzig Wechsel durch sterbliche Körper zu vollbringen; im acht und achtzigsten bewohnen sie die Hülle der Kuh, und der neun und achtzigste erhebt sie zum Menschen, auf den höchsten Stand der Prüfung. „Dem gefallenen Geiste" spricht der Ewige in einem der ältesten Sastra's:

„Dem gefallnen Geiste sey heilig die Kuh;
Neue, liebliche Kost wird sie ihm reichen,
Versüßend des Lebens Arbeit,
Von mir ihm auferlegt.
Und von der Kuh soll er nicht essen,
Von keines sterblichen Körpers Fleisch,
Den ich zur Wohnung ihm bereitet;
Er mag da kriechen auf der Erde,
Im Wasser schwimmen,
Durchfliegen die Luft.
Und seine Speise sey
Die Milch der Kuh, und Frucht der Erde."

Ist dies nicht die Stimme eines alten Gesetzgebers, der aus rohen, fleischgierigen Jägern fromme Hirten und Ackerleute bildet?

Ormuzd's himmlischer Rabe soll uns nicht aufhalten, der vom persischen Meerbusen herübertönt, wenn er gleich im Lichte glänzt, weitschauend, vortrefflich und rein, des Himmels Wort verkündend; noch weniger werden Skorpionen, Eidechsen, Blutigel und Frösche, Ahrimans verwünschte Brut, uns anfechten auf unsrer Reise nach dem Lande, wo die hei-

Digitized by Google

ligen Thiere so recht zu Hause sind. „Wer" ruft der römische Satiriker *) aus:

„— — — Wer kennt nicht die Fratzen,
Von ägyptischem Unsinn verehrt? Krokodile sind Einem
Heilig, dem Andren der Ibis, ein schlangenverzehrender Vogel.
— — — — —
Fische betet man an des Stroms, und Fische des Meeres,
Städte beugen das Knie, vielleicht Dianen? — dem Hunde."

Des Dichters Spott trifft nun zwar sicher die aufgeklärten Aegyptier seiner Zeit nicht mehr, denn diesen waren die Thiere schon längst nichts weiter als Symbole; daß sie aber von den ältesten Bewohnern Aegyptens wirklich angebetet wurden, haben wir mehr als eine Ursache zu vermuthen. Die deutlichsten Spuren des eigentlichsten Fetischdienstes trägt wohl die Verehrung der Schlange und des Stiers.

*) Juven. Sat. XV.

Digitized by Google

Wie leicht jene zur göttlichen Ehre gelangt, haben wir oben bemerkt. Die Schlange ist ein Lieblingsgott aller Negervölker; und wenn Aegypten von Aethiopien aus bevölkert wurde, sollen wir uns wundern, diesen Fetisch an den Ufern des Nils wieder zu finden? Der Stier hingegen ist der Fetisch angehender Hirten, und wohl mit Recht; denn er ist es, der ihr einziges Besitzthum, die Heerde, befruchtet, vermehrt, verjüngt. Wie ist nun aus dem Stier der Apis, wie ist die Schlange zur Knephschlange geworden?

In dem vorigen Jahrgange der Iris habe ich, von Heerens Untersuchungen geleitet, die Vermuthung geäussert, es hätten indische Priesterkolonien den ersten Saamen der Kultur in Aegypten ausgestreut. Bey dem gänzlichen Mangel von Thatsachen, wird mir vergönnt seyn, zu dieser Hypothese zurück zu kehren. Osiris hat den Erdkreis umzogen, die Kunst des Feldbaues, der Ansaat und Pflanzung lehrend. Sollte er nicht an der Spitze der

Digitized by Google

eingewanderten Priester gestanden seyn? hieß doch der Ort, wo er geboren war, Nyse, und ward ein Nyse nicht in Indien gefunden? Osiris also, der indische Priesterkönig, spannte das heilige Thier des Schiwen vor den Pflug, der Erde milde Gaben hervor zu locken; da erhob sich der Fetisch der Eingebornen erst zum Symbol des Schiwen *), und später — als dieser in das Dunkel der Vergessenheit zurückwich, und Osiris selbst als Gott an dessen Stelle trat — zum Symbol des Osiris, des

*) Nicht immer war dieser Gott Zerstörer. Da die Trias an sich unzertrennlich ist, und jede einzelne Person zu dem mitwirkt, was die andre thut, erscheint auch Schiwen nicht selten als Erhalter. So entsprang aus seinem Haupte der Ganges, der dem Hindu ist, was dem Aegypter der Nil, das Symbol der Fruchtbarkeit. Die Vorstellung übrigens, daß nur durch den Gebrauch des Stiers der Ackerbau gedeiht, hat auch Zerduscht versinnlicht, wenn er in seiner Kosmogonie das Getreide aus dem Schweife des Urstiers hervorgehen läßt. Was soll dies anders heißen, als

Unter des Stieres Huf sprossen die Saaten empor?

Früchte verheißenden Jahres. Die Schlange, in einen Kreis gewunden, die in sich selbst wiederkehrende Linie ist uralte indische Hieroglyphe der Unendlichkeit. Weit entfernt, dem häufig vorgefundenen Nationalfetisch den Krieg anzukündigen, wie vielleicht moderne Bekehrer gethan hätten, ward er von den Fremdlingen benutzt, die höchste Idee zu versinnlichen. Die Schlange bedeutete nach ihrer Lehre den Kneph, Angebornen und Endlosen; Ausdrücke, womit noch heute die Hindus das höchste Wesen bezeichnen. Eben dasselbe ward durch den Adler vorgestellt, der, von allen Lebendigen getrennt, in unzugänglichen Felsklüften seinen Aufenthalt wählt. „Kein Einsiedler gemeiner Art," wie ein geistreicher Schriftsteller sich ausdrückt, „er ist das Bild des Weltkönigs, der seines Gleichen nicht kennt; der über alles erhaben und einzig, allein ist im unermeßnen Gebiete des Vorhandenen; ein Eremit in der Fülle der Schöpfung"*).

*) In dem samskradalischen Real-Wörterbuche des

Wir können von der Schlange nicht scheiden, ohne ihrer Eigenschaft, als Heil und Genesung bringend, zu erwähnen; einer Eigenschaft, die sie wahrscheinlich der Sage von ihrer immerwährenden Verjüngung zu danken hat. Es hat bereits Böttiger die eherne Schlange, die Moses nach ägyptischen Begriffen zum Heile Israels in der Wüste errichtete, für die Knephschlange, um einen Balken gewunden, für eben das erklärt, was später der Stab des Asklepios ward. Allein die Israeliten waren von Schlangen verwundet; ist die Heilung durch eben dieses Thier kein Widerspruch? Mir sey es erlaubt hinzu zu fügen, gerade darin bestand ihre größte magische Kraft. Nach der Meinung der Alten enthielt die Schlange ihr eigenes Gegengift. Die Berührung mit einem Schlangenzahn schützte auf immer vor ihrem Bisse, und dieser ward durch

Paullinus werden als Beynamen des großen Einen wörtlich aufgeführt: sibi similem aut æqualem non habens, indefinibilis, qui per se est, sine principio, infinitus.

durch innern und äussern Gebrauch der Asche von verbrannten Schlangen leicht geheilt, wie etwa noch heute Skorpionenstich durch Skorpionenöl, oder, wie unsere neusten Aerzte sagen, similia similibus.

Wenn es auch möglich wäre alle übrigen heiligen Thiere der Aegypter, wie die Schlange und der Stier, zu verfolgen, müßten wir uns dennoch auf diese ersten Glieder weiterer Induction beschränken, um einen spätern Mythus nicht ganz zu übergehn, der die Thierbilder der Götter — unbeschadet jedoch jener frühern Entstehungsart — aus einer verschiedenen Quelle leitet. Typhon, der personificirte Sammum der Wüste, der Feind alles Guten und Schönen, schlug nach hartnäckigem Kampfe den Osiris sammt allen Göttern in die Flucht. Um des Ungeheuers Wuth zu entrinnen, hüllten sich diese in Thiergestalten, und verliehen, gerettet, dankbar die Heiligkeit. Darum ward der Mondgöttinn Bubastis die Katze, der Leto die Wölfinn, und

dem Thoyt, oder Hermes, der Ibis geweiht. Hieroglyphen des Typhon sind seitdem der zerstörende Eber, das mißgestalte Flußpferd und der unharmonische Esel. Aber mehrere Götter haben mehrere heilige Thiere. So Hermes ausser dem Ibis, den Hund Anubis und die Schildkröte. Ueber eine Schildkrötenschale spannte Thoyt die Saiten, und erfunden war die Leyer, die Götter und Menschen erfreut. Der Gott ist das Bild der ganzen Priesterkaste, sein Symbol der Hund, Wachsamkeit und Treue. In den Händen der Kaste ruht der Schlüssel zur geheimen Weisheit, zur himmlischen Harmonie der Kunst; sie ist es, die der Menschheit Heiligstes bewahrt, und, treu dem hohen Berufe, verbreitet über die weite Erde.

Griechenlandes älteste Bewohner, die Pelasger, berichtet Herodot, hatten zwar Götter, allein von den Aegyptern lernten sie erst ihre Namen. Ist es doch, als sagte der Vater der Geschichte: Die Aegypter veredelten

die rohen Fetische der Pelasger zu Göttern. Wer weiß es nicht, daß eine Reihe fremder Kolonisten den Griechen, mit den Göttern, zuerst die Künste des geselligen Lebens, Ackerbau, Schrift und Gesetze gab? Aber so wie sich diese Künste unter einem Volke zu entwickeln begannen, das vor allen die Natur mit reichem Dichtergeiste ausgestattet hatte, konnten auch die eingewanderten Götter nicht bleiben was sie waren. Der plastischen Phantasie vermochte die Mystik des Orients nicht zu genügen, aus den göttlichen Thieren Aegyptens wurden menschliche Götter, aus den Symbolen bloße Attribute. Bey dem fremden Vorbilde blieb man nicht stehn, gesellte den Göttern Lieblingsthiere, um ihre Eigenschaften, oder einen Mythus zu bezeichnen.

Mit dem Begriffe des Zeus, als Vater der Götter und Menschen, wenn er gleich nicht rein ägyptischen Ursprungs ist, scheinen doch ägyptische Ideen vom höchsten Wesen vermengt. Daher der Adler sein treuer Ge-

Digitized by Google

fährte, oft sein Bothe, der Verkündiger seines Willens. Ihn sandte er aus, der Erde Mitte zu messen, und von idäischer Berghöhe zu rauben den schönen Jüngling. Entführt ihn aber kein Auftrag dem Olymp, dann ruht er, von ambrosischer Speise genährt, zu des Gottes Füßen, oder horcht, auf dem Scepter sitzend, der Harmonie der Sphären. „Da entschläft" redet Pindar (Pyth. I.) den Apollon an,

„Da entschläft am Herrscherstabe des Zeus der Aar,
Der Fittige rasches Paar gesenkt,
Der Vögel Fürst; gegossen hast du
Düstere Wolken um sein gebognes Haupt,
Der Wimpern süße Riegel.
Schlummernd beugt er den weichen Rücken,
Besiegt durch deiner Saiten
Allmächtigen Schlag."

Ob er übrigens wirklich geschlummert, oder nicht vielmehr wachend geträumt, verloren in tiefes Nachdenken, wie es der Eule die Ehre verdiente, Athenens Vogel zu seyn, ist wohl noch unentschieden.

Digitized by Google

Am spätesten scheint Dionysos, der Gott von Nyse, die thierische Gestalt verloren zu haben. In dythirambischen Gesängen wird er der Stierhufige genannt, und als ihn schon die bildende Kunst zum halb weiblichen Jünglingsideal erhoben hatte, sah man noch immer die aussprossenden Hörnerspitzen auf der lockigen Stirne. Eine Gemme bildet ihn sogar noch ganz als Stier, aber gleichsam als hätte der Künstler sich besonnen, steht, versöhnend den zürnenden Genius des Schönen, die reizendste Menschengestalt, die Gruppe der Charitinnen auf seinem Haupt.

Dem Beherrscher des Meeres ist das dreyzackgeborene Pferd geheiligt. Mit Rossen bespannt fährt er über die Fluten daher. Das edle Roß ist ein Geschenk des Meeres. So schmückten Dichter die Sage, daß ein Phöniker (Po-Sidon, der von Sidon nach Hug) die ersten Pferde zu Schiffe nach Griechenland gebracht. Daher redet ihn der homerische Hymnus an:

„Erderschütterer, dir gab zwiefach Ehre die Gottheit,
Pferdebezähmer zu seyn, zu seyn der Schiffe Beschützer.“

Auch der Göttinnen eine zu nennen, wählen wir Aphroditen. Der meerentstiegnen war heilig der Delphin, und wer denkt hier nicht an ein berühmtes antikes Bild? Später ward ihr ein zärtliches Taubenpaar geweiht; der liebeglühenden Dichterinn aber erschien sie in einem Wagen, von lüsternen Sperlingen gezogen:

„— — — — verlassend das Haus des Vaters,
kamst du, den goldnen
Wagen dir anschirrend: es trug ein schöner,
Rascher Sperlingszug, der die dunkeln Fittige
Wirbelnd rastlos schwang, dich vom Himmel
durch die Mitte des Aethers“ *).

Groß ist die Versuchung, noch mehrere Beyspiele anzuführen; allein diese wenigen

*) Sappho Od. in Ven. 7. nach Voßens Uebersetzung.

werden hinreichen, um an das zu erinnern, was die Götterthiere bey den Griechen wurden. Ein schönes Spiel der Phantasie. Der Kreis der Mythen war in der Dichter und Künstler Hand gegeben, und was immer von ihren Schöpfungen innere Wahrheit hatte, ward willig und dankbar in den blühenden Kranz gewunden.

Waren die Griechen ein poetisches Volk, so waren die Römer ein bloß politisches. Sie nahmen den Glauben der Hellenen an, und ihre Dichter, selten mit eigenen Fittigen sich erhebend, begnügten sich, den von ihren Nachbarn gegebenen Stoff in gegebene Form zu gießen. Nur das bildeten die Römer auf eigene Weise um, was in irgend einer Verbindung mit dem Staate stand. So wurden bey ihnen unter den heiligen Thieren berühmt die Wölfinn des Mars, die einst die Stifter der Stadt gesäugt, und Jupiters Adler, das Zeichen der Macht. Ihr Bild trug der Signifer den Schaaren vor, die vom Kapitol

ausgingen, die Welt zu bekriegen. Die Welt weiß, wie sie ihre Bedeutung bewährten. Unersättlich dürstete die Wölfinn nach dem Blute der Völker; ein gemeines Raubthier ist der Göttervogel geworden. Auch ihre Stunde kam.

In Gladheims goldner Halle saß Odin, mit den Asen und verstorbenen Helden schmausend. Und es kamen die Raben Hugin und Munnin, die ihm stündlich Kunde bringen von dem Treiben der Menschen und Thiere, setzten sich auf seine Schultern und flüsterten ihm in die Ohren: dem Römervogel ward ein neues Geschäft beschieden, er muß die Tyrannen gen Himmel tragen. Da sprach Odin: seine Stunde ist gekommen, du, Thor, sollst mit ihm kämpfen. Und Thor nahm eines Geiers Gestalt an, und flog nach dem Feinde; die Götter aber sattelten ihre schnellen Rosse, und ritten nach dem Thor. Als sie auf dem Wahlplatz erschienen, lag der Ab-

ler durchbort in seinem Blute. Da lachten sie unter einander und sprachen: das Blut wird die Erde düngen.

v. Reven.

Gott.

Geist der Geister! Dir befehlen
Sich der Christ und Hottentott.
Wer dich läugnen kann, dem fehlen
Freud' und Trost in Glück und Noth;
Denn, was Körper ohne Seelen,
Sind die Seelen ohne Gott.

Haug.

Digitized by Google

Gnome.

Schuldlosigkeit ermuthigt
Mehr als Philosophie.
Der Bösewicht erröthe,
Der Mann des Unglücks nie!

Haug.

Kampf und Sieg.

Wie in den Aether die Pappel sich schwingt und der grünenden Palme
Fächer das Blau durchgreift, ragend in himmlische Höh,
Also rang ich mich los von der Erd' erschauernden Tiefen,
Strebt' in des sonnigen Lichts heiter umströmenden Strahl,
Wuchs und blüht' empor hoch über den Felsen des Abgrunds,
Taucht' in des Morgenroths goldenen Schleyer mein Haupt.
Ach wie hob mir die Liebe die Brust! im heiligen Leben
Regt und besänftigte sie jeden gewaltigen Sturm,

Digitized by Google

War sie demantener Schild im Kampf' auch gegen der wilden
Leidenschaften Gespenst, das uns erschrecket und täuscht.
Nun erst wiegt sich in Ruhe das ewige Sehnen des Herzens,
Und die Erde, sie wird mir wie der Himmel so schön!

Mehrlich.

Lessings Antwort in —.

„Die Künste gehen hier nicht betteln."
— Nein!
Sie wissen wohl, es trüge doch nichts ein.

Haug.

Gleim.

Den, wie die Sonne den Strahl, hernieder
sandte die Gottheit,
Zog, wie die Sonne den Thau, wieder die
Gottheit an sich.

Haug.

Digitized by Google

Stiller Sinn.

Fromm mit liebendem Gemüthe
Fest vertrau'n der ew'gen Güte,
Ob der Erde Stürme wehn —
In des Lebens irrem Treiben,
Stets muß doch dies Eine bleiben,
Ohne Wank muß es bestehn.

Wenn ich Nachts gen Himmel schaue
Nach der sternbesäten Aue,
Wo die Wunderblumen blühn,
O wie fühl' ich mich beschwichtigt,
Und den irren Sinn, berichtigt,
Nur von reinern Flammen glühn.

Schöne Bilder aus der Ferne
Stehn sie da die goldnen Sterne,
Bilder der Beständigkeit.

Digitized by Google

Bilder sonnenreiner Klarheit,
Ewig unverrückter Wahrheit,
Seliger Zufriedenheit.

Traue nur der ew'gen Güte!
Diese reine Himmelsblüte
Blühet jeden Abend neu;
Andre Blumen mögen sterben,
Erde muß die Erde erben;
Unvergänglich lacht ihr May.

Cöni-

Die goldene Zeit.

Eisern wäre die Zeit? Ach nein, wir leben die goldne,
Blieben doch Götter uns nah, leben doch Dichter mit uns!

Mehrlich.

Grabschrift,

unter einem Aschenkrug, über welchem ein Schmetterling flegt.

Auf seine Raupenhülle sieht,
Wenn ihn die Morgensonn' umglüht,
Der neue Schmetterling herab,
Wie ein Verklärter auf sein Grab.

J. G. J.

Die Fabel.

Nach Harsdörfer.

Aus dem siebenzehnten Jahrhundert.

Die Fabel, eine lustige Jungfrau, mit schönem Verstande begabt, wurde beschuldigt, daß sie Kinder täusche, und die Wahrheit mit dem vielfarbigen Regenbogen bekleide. Sich nun zu rechtfertigen, brachte sie einen Dornbusch und unter demselben eine Rose, eine spitzige Gerstenähre und in ihr die vollkommnen Körner verborgen, eine Goldschlacke und in ihr das schätzbare Metall verwachsen, einen Felsschrollen und darin den funkelnden Diamant, Sanderde und darunter den brennenden Beryll, harte Muscheln und in ihnen die silberhelle Perle verschlossen, einen Topf voll

Digitized by Google

Salzwasser und darin Korallen, hartes Gebein mit süßem Mark, dürre Reben und darin die Kraft des herzerfreuenden Weins verborgen. „Warum", sagte die Fabel, „will der unverständige Neid mich des Truges anklagen, wenn ich der Natur Gewohnheit nachahme, die alles Schätzbare, was sie im Schoße trägt, auf mancherley Weise zu verbergen pflegt?"

Haug.

Das Sinngedicht an manchen Leser.

Vor meinem Stachel, Freund, brauchst du
nicht zu erschrecken,
Dich tödten will er nicht; er will den Todten
wecken.

Weisser.

Digitized by Google

Das Wasser.

Seitdem die Welt steht, und ich fließe, habe ich es erfahren, daß es keine unnützere Tugend giebt, als die Bescheidenheit; und ihr zum Trotz will ich also die gute Meinung, die ich von mir selbst habe, nicht länger verschweigen.

Man kann eben so wenig meine Verdienste, als meine Tropfen zählen. Aber wo sind die Reime, die mich verherrlichen? Was sage ich Reime? Spielt nicht selbst die armselige Prosa, die so breit fließt, als mancher Strom, und sich im Plaudern von keinem Bache übertreffen läßt, spielt, sage ich, diese Geschwätzige nicht ewig die Stumme, wenn es darauf ankommt, mir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen? Schnöder Undank, den ich besonders den

Digitized by Google

Poeten nimmermehr verzeihen kann! Die Großmuth ihrer Mäcene, von deren Lob ihr Mund und ihre Feder unaufhörlich überfließt, läßt sie Hunger und Durst sterben. Ich lösche ihnen wenigstens den letzten, und woraus schöpfen sie dann ihre Unsterblichkeit, als aus der Hippokrene, das heißt aus mir? Kurz, was ist wahrer als die Wahrheit, daß die Welt ohne mich weder Oden noch Lieder, weder Tragödien, noch Komödien, weder Iliaden, noch Werthers Leiden, weder Musenalmanache, noch Taschenbücher, und selbst keine Iris besitzen würde?

Eine neue Poesie, die man die romantische nennt, lautete längst mit dem Schellenklang der Sonetten der alten zu Grabe, und was war natürlicher, als daß ich hoffte, die Tochter werde ihre Mutter ehren? Vergebliche Hoffnung! denn daß die Göttliche durch mich und aus mir, aber freylich nicht auf dem Helikon geboren ist, wird von der Frechen aller Welt zum Trotz geläugnet. Aber mag das ruchlose

Rabenkind sich immer meiner schämen: ich weiß ihr Dank, daß sie mich nicht durch das Bekenntniß, wie nahe sie mich angeht, beschimpft. Welches Herzeleid muß ich nicht an ihr erleben! Wer nur halb bey Sinnen ist, spottet ihrer, und ist nicht täglich die Rede davon, sie als eine Wahnsinnige einzusperren? Jetzt spielt sie die Betschwester, und jetzt tanzt sie mit dem Beelzebub und seinem Hexenchor auf dem Blocksberge. Thorheit ist, was sie Weisheit, und Unsinn, was sie Tiefsinn nennt. Das Scheußliche erscheint ihrem unreinen Blick als die Göttin der Schönheit, das Niedrige als erhaben, und das Würdige und Edle als gemein. Verrückt sie nicht ihren Anhängern so lange den Kopf, bis sie sich eine Kugel durch denselben jagen, oder gar als Mörder und Selbstmörder zugleich aus der Welt gehen? Und muß ich mich nicht noch glücklich schätzen, daß die Elenden ihr schmachvolles Ende nicht bey mir suchen? Wie gern tröste ich mich also mit dem Lobe meiner bessern Kinder, der Unken

Digitized by Google

und der Frösche, über das lieblose Schweigen des ungerathenen!

Mangel an Geist ist der Hauptvorwurf, den meine Feinde mir machen. Ich kann stolz auf diesen Fehler seyn, da ich ihn gerade mit denjenigen Leuten gemein habe, die sich ganz frey davon zu seyn einbilden. Werft doch nur einen Blick, ich bitte euch, auf eure neueste Literatur — und laßt das arme Wasser — Wasser seyn! Und welche Achtung hat denn sich ächter Geist von euch zu versprechen? Was dürfen sich nicht die geistlosesten Kreaturen gegen eure geistvollsten Männer lobend und tadelnd erlauben! Gewisser verrufenen allgemeiner Bücherzeitungen nicht zu gedenken, will ich euch nur an die Briefe über Goethe erinnern, die kürzlich ein sogenannter Varnhagen von Ense bekannt gemacht hat. In der That, ein sauberes Paar Geister, der wohlselige Briefsteller, und sein unseliger Herausgeber, die man eher in der Zelle eines Irrhauses, als auf dem Parnaß suchen sollte, und die ich hie-

Digitized by Google

mit förmlich mit Lügen gestraft haben will, im Falle sie unverschämt genug sind, zu behaupten, ich hätte als das kastalische Brünnlein jemahls ihre ungewaschenen Lippen benetzt.

Soll ich etwa auch darum geringer von mir denken, weil ich nicht der Held der Trunkenbolde bin? Eine kupfrige Nase hat freylich noch kein Mensch durch mich davon getragen, und ich finde mich gar nicht berufen, die Leute aus den Schenken taumelnd nach Hause zu schicken. Oder, wenn werfe ich einen Menschen auf das Siechbett? Ihr kommt durch mich weder an den Bettelstab, noch an die Krücke, und nie verwünscht mich die mißhandelte Hausfrau, die jeden Abend einen Thiermenschen, der sich ihren Gatten nennt, in ihre Wohnung zurückkehren sieht. Kann ich Manchem durch seine Schuld nicht zum Verstand helfen, so bringe ich wenigstens auch Keinen, der sich meiner als Surrogat des Weins bedient, um denselben? Auch die Damen könnten wohl ein wenig dankbarer gegen mich seyn, und wenn

Digitized by Google

sie ihren Kaffee, oder ihren Thee schlürfen, sich erinnern, daß der Trank, der sie entzückt, größtentheils — Wasser ist. Desto besser bin ich mit den Gastwirthen und Weinhändlern zufrieden, die mich, nicht weniger ihren Gästen und Käufern als sich selbst zum Vortheile, mit dem gefährlichen Blute der Reben vermischen.

Wer kämpft mächtiger für euch mit dem Tod, als ich, und würde ohne mich nicht die halbe Welt aus Gichtbrüchigen, Krüppeln und Lahmen bestehen? Ihr lauft, oder vielmehr ihr hinkt mir nach Pyrmont und nach Spaa, nach Schwalbach und nach Aachen nach; ihr zwingt mich, euch selbst in Tonnen und Krügen durch die halbe Welt nachzureisen, kurz ihr badet euch und trinkt den Brunnen. Aber muß es mich nicht verdrießen, daß ihr gewöhnlich euere Zuflucht nicht eher zu mir nehmt, als bis eure wunderthätigen Marktschreyer sich an euch zu Schanden magnetisirt und galvanisirt haben?

Bin ich nicht der getreueste Spiegel der

Schönen, der ihnen nicht nur ihre Flecken anzeigt, sondern sie auch nicht selten davon befreyt?

Könnte ein Welttheil den andern ausplündern, und hätte ein Europäer jemals sich die Lust machen können, die Wunder des Schießpulvers an dem Afrikaner, oder dem Amerikaner zu erproben, wenn ich nicht wäre? Ihr unbiegsamen Spanier, ihr stolzen Britten, ihr siegreichen Gallier, ihr unterwürfigen und unterworfenen Deutschen, wem dankt ihr Indiens Gewürze, wem dankt ihr den durch kein Surrogat zu ersetzenden Zucker, wem dankt ihr Perus Gold, wem dankt ihr Perlen und Korallen und die köstlichsten Steine, wem dankt ihr endlich die galanteste aller Krankheiten, als mir? Ihr Krämer der alten und neuen Welt, wer macht euch zu Königen, als ich? Steckt eure Schwerter ein, ihr Helden, sobald ich zu fließen aufhöre! O die Ströme und Meere von Menschenblut, gegen welche die meinigen bloße Bäche sind, wem werden

Digitized by Google

sie vergossen, als mir? Zu Wasser und zu Lande — wird um Wasser gekämpft. Kolomb und Cook, Kortez und Pizarro, Rodney und Nelson sind meine Helden, und nicht einmahl einen Robinson hätten eure Romanenschreiber ans Licht stellen können, wenn ihr mich nicht hättet.

Fallt ihr immer noch nicht auf eure Kniee, werft ihr euch immer noch nicht auf die Erde, nicht um die Sonne, oder den Mond, oder das Feuer, oder gar den Teufel, sondern um das Wasser anzubeten? Doch ich weiß wohl, was und wer euch so stolz macht. Bald will ein Montgolfier oder ein Blanchard euch die Luft beschiffen, und bald ein Degen euch gar fliegen lehren. Aber ihr lächerlichen Affen des unglücklichen Ikarus, wie weit seyd ihr denn schon in der hochanstrebendsten aller Künste gekommen? Das Halsbrechen habt ihr gelernt, und nicht das Fliegen, und wie freuen sich die Winde, so oft ihr ihnen mit euren Luftbällen und ihren Gondeln in den Wurf

Digitized by Google

kommt! Singen und schwimmen mögt ihr zur Noth, wie die Schwäne; aber die Luft, wie sie zu fliegen, laßt euch vergehen, wenn ihr nicht selbst von den Gänsen ausgelacht seyn wollt. Glaubt übrigens ja nicht, daß ich auf euren Besitz eifersüchtig bin. Welches Element, wenn es nicht das höllische Feuer ist, wird sich um Menschen zanken? Ohne Murren überließ von jeher selbst eure leibliche Mutter, die Erde, euch mir, und eben so bereit bin ich, euch noch heute an die Luft, ihr mögt nun fliegen, oder euch hängen wollen, abzutreten. Aber nirgends als bey der Kunst, die ihr sogern den Vögeln ablernen möchtet, läßt sich das Sprichwort: Hochmuth kommt vor dem Falle, passender anwenden, und ihr seyd mir also Dank schuldig, wenn ich euch ein wenig in eurer Sicherheit störe.

Ich schließe mein Lob mit der glorreichsten meiner Thaten. Oder habe ich etwa nicht Ursache, auf die Sündfluth stolz zu seyn? Hängt, köpft und rädert so lange ihr wollt: Werdet

ihr jemahls eine so totale Niederlage unter den gottlosen Bewohnern der frommen Erde anzurichten vermögen, wie ich? Und dürfen meine Feinde selbst mir vorwerfen, ich hätte mir eure Gerechtigkeit, welche nur die kleinen Diebe hängt, und die großen laufen läßt, zum Muster genommen? O ich kann die Hoffnung gar nicht aufgeben, daß es mir vorbehalten ist, an den Nachkömmlingen des frommen Patriarchen die verrathene Tugend mit der nämlichen Strenge zu rächen, wie an seinen unbußfertigen Zeitgenossen. Und die zweyte Arche, ich frage euch, würde sie etwa mehr Raum erfordern, als die erste? Vielleicht — um weniger arme Thiere zu ersäufen.

Weisser.

Das goldene Kalb.

Die Juden, wohl erzeigten sie
Dem goldnen Kalb einst einer Gottheit Ehre.
Doch daß es Sünde war, hält Filz für falsche Lehre;
Denn Ach! er beugte gern vor einem schon das Kniee,
Das bloß von Silber wäre.

Weisser.

Der Morgen.

Still entgleitet der Wagen der Nacht am gewendeten Pole,
Und es erlöschen zugleich der matteren Sterne Gebilde,
Ihre leuchtenden Kinder, in allen Räumen des Aethers.
Lucifer nur versendet die später sterbenden Strahlen
Noch von der einsamen Bahn, und, zum Untergange sich neigend,
Senket Phöbe zum westlichen Meer ihr blasseres Antlitz.

Digitized by Google

Aber ein graues Gemisch von Licht und kämpfenden Schatten
Ruht auf der schweigenden Welt, in der Dämm'rung Mantel sie hüllend,
Bis sich die Luft verklärt am östlichen Rande der Berge.

Tausendstimmig erschallt ringsum der befiederten Sänger
Feiernd Lied, zu begrüßen die hellaufgehende Sonne.
Alles erhebt nun freudig das Haupt, die Bäume des Waldes,
Wie die Blume der Flur, und trinkt mit gierigen Zügen
Ströme des Lichts und der Luft, da wo vielfarbiger Schimmer,
Gleich einem Teppich aus Strahlen gewebt, die Gefilde bedecket,
Und ein süßer Geruch durchwürzt die athmenden Lüfte.

Nun auch kehret der Mensch, zu neuem Leben gewecket,
Froh in den Kreis der Geschäft' und seiner täglichen Sorgen
Wieder zurück. Es erwacht in ländlichen Hütten die Arbeit,
Und auf den Feldern umher. Schon flammt auf dem Herde das Feuer,
Und das fleißige Weib bereitet ein stärkendes Frühmahl
Für die wartenden Kinder, den schwerarbeitenden Gatten
Und das muntre Gesind. Die blühende Tochter des Hauses
Streut den goldenen Regen von Korn in des bunten Geflügels
Wimmelnde Schaar, indeß an den Wagen die nervichten Brüder
Schirren das wichernde Roß. Gefleckte, brüllende Rinder
Drängen aus Ställen sich, vom blasenden Hirten gerufen,

Auf die grasige Trift, und das helle Geläute der Schellen
Tönt durch das hallende Thal. Es springt aus eröffneten Hürden
Blökend die Herde der Schaaf', und zieht nach dem waldigen Abhang.
Aber der Ackerbesteller durchmißt mit gejocheten Stieren
Langsam schreitend das Feld, die leitende Hand an dem Pfluge.
Bald auch füllen die Wege sich an mit wandernden Menschen,
Die ein Freundesbesuch abrief von der häuslichen Schwelle,
Oder die Hoffnung zu reichem Gewinn. Mit Körben belastet
Geh'n die Bewohner des Dorfes geschaart zur benachbarten Stadt hin,
Bringend den Segen der nährenden Flur; schnell wandernde Haufen
Zieh'n durch die kaum geöffneten Thor' und durchwimmeln die Straßen.

Denn die dumpfige Stadt hebt nun erst sich aus des Schlummers
Nächtlichem Arm, und erneut die gewohnten Geschäfte des Tages.
Siehe! da stellt der Becker die frischgebackenen Semmel
Auf das Fenstergerüst, zur Schau den lüsternen Bürgern,
Und es eilt, nachrechnend, der Wucherer wieder zum Goldschrank;
Jetzt entriegelt der Krämer den sorgsam verschlossenen Laden;
Läßt die ämsige Hand sich hören in hallender Werkstatt.

Aber wie bebt und wogt von Menschen, die kommen und gehen,
Dort der lärmende Markt! Wie baut man in hastiger Eile
Reihen von Buden empor den städtischen Händlern des Tages!
Hier an den Häusern umher, und weit in den kreuzenden Gassen

Sitzen und steh'n die Verkäufer vom Land; unendlicher Vorrath
Häufet sich an, und lockt das nimmersatte Bedürfniß.
Und dich umrauscht, wie brechende Meereswogen, der Stimmen
Dumpfes Gebraus, und Rädergeroll der knarrenden Wagen,
Und der Schlag des Hammers in feuersprühenden Essen.
Doch das üppige Volk in hochgethürmten Palläſten
Träumt noch, wenn schon lange die Fürstinn des Tages emporstieg,
Berg' und Thäler beschien, und wach die ganze Natur ist.
Kümmerlich dringt das zögernde Licht in den Dunst der Gemächer,
Wo, im Todeskampf, erblaßt die träumenden liegen,
Die mit ringender Brust die nächtlichen Orgien büßen.

Wer, allsegnende Mutter Natur, dich in deiner Gesetze
Weisen Beschränkung nicht ehrt, wer nicht mit liebender Seele
Gern sich in deine Beschauung versenkt, um in deiner Gebilde
Offenbarung den tieferen Sinn des Lebens zu ahnden,
Wahrlich, er ist es nicht werth, zu steh'n vor den Wundern und Thaten
Deiner unendlichen Macht! Und hätte das launische Schicksal
Ihn zum Gebieter der Erde gekrönt, er bleib' in der Mitte
Seiner Besitzungen arm, sich labend am Schatten des Schattens.

Neuffer.

Die versöhnende Mutter.

Wir verzeihen dem Mann nur nach dem Tode; dem Weibe
Schon im Leben, wenn ihm ruht auf dem Schooße das Kind.

Nehrlich.

Trauerlied,

bey der nächtlichen Todtenfeyer des Großherzogs Carl Friedrich von Baden, gesungen im beleuchteten Münster zu Freyburg.

Zu euch, ihr heil'gen Hallen,
Zu euch flieht banger Schmerz;
Hier klagt er, Thränen fallen,
Und Trost erfüllt das Herz.

Hier, unter Weihrauchdüften,
Hebt Glaube sich empor,
Geht Leben aus den Grüften,
Aus Nächten Glanz hervor.

In reinen, lichten Höhen
Läßt Tempel und Altar

Uns Ihn verherrlicht sehen,
Der unser Vater war.

Zu euch, ihr heil'gen Hallen,
Zu euch flieht banger Schmerz:
Wir klagen, Thränen fallen,
Und Trost erfüllt das Herz.

Carl Friedrich hört die Klagen,
Will selbst den Enkel weih'n,
Und Geisterstimmen sagen:
Auch Er wird Vater seyn!

Wie vor des Richters Throne,
Der Fürstenthaten wägt,
Die unbefleckte Krone
Carl Friedrich niederlegt.

So schwört den frommen Ahnen
Ihr Erbe, Liebevoll,
Daß ihn die Krone mahnen
An Menschenrechte soll.

Digitized by Google

Carl Friedrich hört uns klagen,
Will selbst den Enkel weih'n,
Und Geisterstimmen sagen:
Auch Er wird Vater seyn!

J. G. J.

Die Liebe im Süden.

Nicht weit von Lodi vecchio, einem Dörfchen, das über den Ruinen der ehemals herrlichen Laudes Pompeji g bauet ist, erheben sich die Hügel von S. Colombano, die einzigen in einer unabsehbaren Ebene. Lieblicher und freundlicher stellt sich hier die paradiesische Gegend dar, als auf der Zinne eines Doms, oder der Terrasse eines Pallastes. Denn der Weg selbst ist der herrlichste Genuß, und die Umgebungen entfalten ihre Reize dem Auge nur allmählich. Mit jedem Schritte bergan wechselt die Aussicht. Ueber dichte Pappelreihen blickt man in die anmuthigen Wiesen, von Kanälen umgränzt, mit fröhlichen Heerden bedeckt. Weiter hinauf zeigen sich die

Digitized by Google

Villen, Klöster, eine Menge von Dörfern mit ihren Gärten, und Bächen, und ganzen Wäldern der edelsten Früchte; noch höher begleitet das Auge die belebten Landstraßen und die Windungen der Adda zu den Städten, die an ihrem Ufer prangen, vor allen zu dem reinlichen heitern Neu-Lodi; ganz oben beherrscht der Blick die Lombardie, und einen Theil des Venetianischen; was in der Ferne wie ein Landsee glänzt, ist der Zusammenfluß des Po und Tessin; heitere Flächen bezeichnen den Weg des Riesenstroms, der schwarze Punkt ist der Dom von Mailand; was du für Wolken hältst, das sind die Alpen der Schweiz und Savoiens. Die Aussicht ist unermeßlich, erhaben.

Auf dem Hügel steht eine Kapelle, beynahe ganz aus Ruinen gebaut. Die Vorderseite war der Eingang eines altrömischen Tempels; innen und aussen sind antike Grabsteine, verwitterte Basreliefs und andere Denkmale der grauen Vorwelt eingemauert. Diese Verbin-

Digitized by Google

dung des Alten und Neuen hat etwas Ernſtes und nicht ſelten Ueberraſchendes. Eine Votiv-Tafel, welche den Dank der Mutter für die wundervolle Rettung des Kindes verewigen ſoll, bedeckt den Zug des Bachus, den wir an den gezügelten Tygern erkennen; auf dem Begräbnißplatze der Einſiedler lehnt ſich das Kreuz, das dem frommen Diener der Madonna die ewige Ruhe wünſcht, an das Denkmal, das der Tribun Cajus Laelius ſeiner geliebten Marcella geſetzt hat. Auf dieſe herrliche Stelle wahlfahrtet jeden Sonn- und Feſttag der ſchönern Jahrszeit die Hälfte der umliegenden Dörfer und Häuſer. Ueberall her führen Fußpfade, die auf der Weſtſeite am kühlen, dunkelbeſchatteten Brunnen ſich vereinigen, und auf der Südſeite in einer geräumigen Laube, die vor Jahren ein Einſiedler mit vielem Geſchmacke gepflanzt hat. Ich gieng, ſo oft ich konnte, hieher; zuweilen traf ich einen andern Deutſchen, der ſich für einige Zeit in dieſer Gegend aufhielt. Obgleich in der Art, zu den-

Digitized by Google

ken und zu fühlen, viel zu verschieden, als daß wir je Freunde hätten werden können, war doch, im Auslande, einer des andern gewissermaßen froh. Nachmittags saßen wir am Brunnen, und tranken Cyperwein. Ein munrer Knabe von höchstens neun Jahren setzte sich auf den Rand des Bassin, hörte eine Zeitlang der fremden Sprache zu, und forderte dann mit freundlicher Bescheidenheit zu trinken. Wir reichten ihm den Becher, und der Knabe erzählte uns von einem deutschen Mahler, der im Frühling dieses Jahrs oft an unsrer Stelle gesessen wäre, und gezeichnet und gelesen oder gesungen hätte. Er sprach mit vieler Liebe von dem fremden Jüngling, wie er den Armen Gutes gethan, und mit den Kindern so gern gesprochen hätte. Aber ich war ihm doch der Liebste, fuhr der Knabe fort; überall auf dem Berge durft ich mit ihm, ich trug seine Flöte, und das Buch mit Bildern. Da, am Brunnen saß er am liebsten, und sang deutsche Lieder; mir und meiner Schwester

sagt' er oft was er sang, wie die Erde so schön sey, und, wenn wir fromm wären, wie viele Freude wir darauf erleben würden. — — Wunderbar ergriffen mich diese Worte, denn leicht erkannt' ich das Höltyſche Lied:

„O wunderschön ist Gottes Erde
Und werth, darauf vergnügt zu seyn;
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!"

Ich wiederholte die schönen Verse, die ich, als Inschrift für diesen Sitz, in einen Stein hätte schreiben mögen, und segnete das Andenken des frommen Hölty. Durch den Wein wärmer und zutraulicher geworden, sprach der Knabe noch viel und lebhaft von dem Künstler, schilderte uns mit italienischer Darstellungsgabe seinen Gang, seine Gestalt, Kleidung und Manieren, und aus der kindlichen Erzählung leuchteten so viele Züge eines sanften, gebildeten und gefühlvollen Menschen, daß ich mich dem Unbekannten befreundet fühlte, und ihn mit liebendem Sehnen hieher wünschte. Um

Näheres von ihm zu erfahren, besuchte ich sogleich die beyden Einsiedler, bey denen er oft, wie der Knabe sagte, eingekehrt war. Ein ehrwürdigrr Greis empfieng mich; er war Priester, und aus den Stürmen eines schicksalvollen Lebens hieher geflüchtet, um in Frieden zu sterben. Ein Laienbruder war mit Ausbesserung einiger Kirchengeräthe beschäftigt. Meine Frage nach dem deutschen Mahler erheiterte das Gesicht des Alten, und der Laienbruder, die Arbeit schnell hingeworfen, stand in gespannter Erwartung vor mir: „Ob ich Nachricht von ihm brächte, ob er bald wieder käme"? Und als ich die Frage verneinte, las ich in ihren Blicken die Betrübniß einer vereitelten Freude. Sie hatten den Menschen so lieb; sein Lob floß über die Lippen des Bruders. Er lebte vom März bis Ende des May theils in Lodi, theils auf den Landhäusern einiger Cavaliere, in deren Gallerien er studierte und mahlte; halbe Tage bracht' er bey den Einsiedlern zu, theilte ihren frugalen Tisch, und hatte

Digitized by Google

sie oft versichert, wie wohl ihm in dieser Stille sey. Aber eines Morgens in aller Frühe kam er zerstört, bleich, zitternd. Nur wenige dunkle Worte sprach er mit fürchterlicher Heftigkeit, fiel ihnen um den Hals, gab keiner Frage Antwort. Er schied mit zerrissenem Herzen. Ja, versicherte der Bruder, wär' er ein Italiener, ich ließe mirs nicht ausreden, daß er einen im Streit getödet hätte. Aber so ein unschuldiges frommes Kind! Wir beten täglich für ihn, seufzte der Alte.

Da sie ausser seinem Taufnamen wenig Persönliches von ihm wußten, reichten sie mir zwey von ihm zurückgelassenen Bücher, ob wir daraus vielleicht nähern Aufschluß erhielten. Das erste war eine von ihm selbst gesammelte Anthologie deutscher Dichter, die ihn viele Mühe und Auslage muß gekostet haben; denn zum größten Theil waren die Blätter aus den Originalwerken der Dichter selbst, des verschiedenen Formats und Druckes ungeachtet, zusammen gebunden. Einige Gedichte und ein Paar

Bogen prosaischer Stellen waren mit kleinen Buchstaben geschrieben. Die Auswahl zeugte von sehr reinem Geschmack und von einem Herzen, das für Gott, Unsterblichkeit, Tugend und Natur glüht. Das zweyte war ein Stammbuch, das uns den Namen, die Familie, den Geburtsort, und die Reisen des Künstlers kennen lehrte. Etwas Ungeheures muß seinen Geist verwirrt, und die Abreise beschleunigt haben, daß er dieses Buches vergessen konnte, in welchem ihn auf jeder Seite die Liebe und Freundschaft anspricht. Besonders rührten uns die einfachen aber ergreifenden Worte, mit denen Mutter und Schwestern ihn entließen, und ihm den schönsten Segen, der einem Sohne kann gegeben werden, ertheilten: Du hast uns in deinem Leben nie betrübt! — Guter Jüngling! in der Klause, wo dich der Friede Gottes anwehte, wurde dein Andenken von einem der übrigen Erde abgestorbenen Greis und einem stark fühlenden Mann mit Thränen gefeyert; und, die Hand auf die

Digitized by Google

Schrift deiner Mutter gelegt, beschwor ich deinen Genius, auch mich zu leiten, und der Liebe guter Menschen werth zu erhalten!

Mit Mühe gestattete man mir, die Anthologie mitzunehmen, und ich eilte zum Brunnen. K * hatte sich inzwischen durch den Knaben mehr Wein verschafft, und nahm an meinen Erzählungen von dem Landsmann wenig Theil. Mocht ers gerne hören oder nicht, ich las laut mehrere der herrlichsten Oden von Klopstok, Uz und andern. So kam der Abend, die Sonne gieng unter, und weil die Dämmerung in diesem Lande von äusserst kurzer Dauer ist, waren wir, ehe wir uns dessen versahen, von dunkler Nacht überrascht. Wir kamen von dem Pfade ab, der uns zur Landstraße hätte führen sollen; K * lachte, als wir die Verirrung viel zu spät bemerkten. Wir hatten bereits eine beträchtliche Strecke in der Ebene zurückgelegt, ohne Häuser oder Licht zu erblicken; mir desto unangenehmer, weil mein Gefährte das Gewagte und Abentheuerliche liebte,

Digitized by Google

und mich dadurch leicht in Verlegenheit bringen konnte. Endlich kamen wir an eine große Wohnung, deren unteres Geschoß beleuchtet war. Ein Mann bey Jahren öffnete uns etwas mißtrauisch die Thür. Wir erzählten unsere Verirrung, und fragten nach dem Wege und der Entfernung von St. Angelo und Lodi vecchio. Gleich zeigte sich der Mann bereit, uns mit geläufiger Zunge zu belehren, besonders mich, der in einem halben Stündchen daheim wäre: Was, rief hinter ihm eine weibliche Stimme, der Unchrist! Verirrte Fremdlinge in stockfinstrer Nacht fortzuweisen, über Felder voll Skorpionen und Vipern! Und damit nahm sie das Licht und hieß uns eintreten; sie war ein junges reizendes Weib. Freundlich versprach sie uns alle Bequemlichkeit; herrisch gebot sie ihrem Mann, das Kaminfeuer zu schüren, Zimmer und Betten für die Gäste zu bereiten; sie selber brachte Wein und Früchte; die Magd erhielt Befehl, das Nachtessen um einige Schüsseln zu vermehren. Sobald K*

den Namen des Landhauses erfahren hatte, wußte er Bescheid. Wir waren in der größten Herrschaft des mit der römischen Fürstin Pauline von A. vermählten Grafen C., eines reichen Wüstlings, der in unzufriedner Ehe lebte, und auf keiner Villa über einen Monat ausharrte. Im Frühling dieses Jahrs war er mit der Gemahlin schon hier, und zwar länger als gewöhnlich. In jedem seiner Schlösser hat er einen dummen alten Haushofmeister, der pro Forma der Ehegemahl einer allerliebsten jungen Freundin ist. Das erzählte mir K** und rieb sich vor Freuden, den Weg hieher eingeschlagen zu haben, die Hände. Er hatte richtig gesehen und gerathen. Bey Tische wurde die Wirthin immer ausgelassener, toller; ein närrischer Einfall drängte den andern; die beissendste Laune ergoß sich über den jämmerlichen Gemahl; wir wurden unaufhörlich zum Trinken der stärksten Weine genöthigt. Keiner ihrer Reize, die sie immer gefälliger ausbreitete, blieb von K** unbeachtet; keine ih-

rer Künſte gieng an ihm verloren. Er war in ſeinem Element. Die Erde iſt doch erſt wunderſchön, wenn man mit Schönen darauf wandelt, rief er mit trunkenem Muthe, und brachte mir die Geſundheit meines Mahlers zu. Dann erzählt' er die Geſchichte meiner heutigen Entdeckung mit ſo vielem Witze und ſo drolligen Zuſätzen, daß ich, obwohl geärgert, doch mitlachen mußte. Das iſt Francesco, verſetzte die Frau, den kenn ich; er hat lange in unſerm Haus gemahlt — ein prächtiger Junge mit feinen blonden Haaren, und blauen Augen und mit der zarten Haut! „Und ein ſeltſamer frommer Jüngling", fügte der Hausmeiſter hinzu. Freylich, ſpottete die Frau ihm nach, die Demuth und die Unſchuld ſelber! Denn wär er einmal ſchlimm geweſen, deiner Weisheit wär es keine Minuten entgangen. Die Deutſchen ſind wohl blöd und kalt; aber ſie können auch luſtig ſeyn, beſonders wenn ſie Wein oder Punſch trinken; ja Punſch — den wollen wir noch trinken! — Und nun

galt keine Einwendung; der Mann mußte Citronen und Zucker, Arrak und Reiswasser herschaffen. Wir saßen noch um Mitternacht.

In der Frühe des andern Tages sahen wir das Merkwürdige der Villa. Der Flügel der Fürstin imponirte durch eine große, glänzende Einrichtung. Die Zimmer des Grafen waren niedlich, und mit Gemählden trefflicher Meister geziert. Sein Schlafzimmer war ein eigentlicher Tempel der niedrigsten Wollust, worin die bildenden Künste auf die empörendste Weise mißbraucht und entweiht waren. Wie freut ich mich Francescos, als die Frau, die mit widerlicher Frechheit uns auch dahin begleitet hatte, seiner einfältigen Schwachheit gedachte, daß er in diesem Zimmer durchaus nicht arbeiten wollte. Im Garten war ich allein, und der schnurgeraden Alleen, der Wasser-Orgeln und Spiegel, der allzuhäufigen Statüen bald müde, eilt ich in den angrenzenden Park, dessen kühne Anlagen mit der Abgemessenheit des Gartens einen angenehmen

Digitized by Google

Contrast bilden. Schade, daß eine Mauer, die sich von dem Flügel der Fürstin durch den ganzen Garten und einen Theil des Parks hinzieht, überall die Einheit der Anlage hindert. Aber eigensinnig beharrte die Fürstin darauf, daß ihr Garten, wie ihre Wohnung, durch Mauern und eignen Eingang geschieden sey. Am Teiche saß eine Frau, die mit zuvorkommender Artigkeit mir zu dem Sehenswerthen den Weg bezeichnete. K*, der in einiger Entfernung mit unsrer Wirthin wandelte, rief mir in deutscher Sprache zu: daß er die Einladung zum Mittagessen auch in meinem Namen angenommen habe, und ich erwiederte ihm einige deutsche Worte. Nun lud mich die Frau zum Sitzen ein, und brachte das Gespräch bald auf Deutschland. Eine Angelegenheit, die wenig Aufschub leide, mache ihr die Bekanntschaft eines Deutschen wünschenswerth und erfreulich. Es wäre darum zu thun, einen Brief sicher nach Deutschland zu befördern, und durch die Antwort einem unglücklichen Herzen den kräf-

Digitized by Google

tigsten, vielleicht den letzten Trost zu gewähren. Das sagte sie mir mit Wehmuth, und in bittendem Tone. Eifrig bot ich ihr meine Dienste an, äusserte jedoch die Besorgniß, daß die Ankunft feindlicher Heere in unserm Vaterlande den Lauf der Posten hemmen. Sie nannte mir den Ort; es war O. der Geburtsort Francescos. Uebereilt fragt ich, ob sich das Schreiben auf ihn beziehe? Betroffen fragte sie lebhaft, ob ich ihn kenne, und seinen Aufenthalt wisse? Ich sagt' ihr das Wenige, was ich von ihm wußte, und was mir ihn so theuer machte. Schweigend und mit sich selber rathend, schlug sie den Weg zur einsamsten und dunkelsten Stelle des Parks ein. In der Hoffnung von Francesca mehr zu erfahren, und um einem Unglücklichen dienen zu können, sucht ich ihr einiges Vertrauen abzugewinnen; denn es war deutlich, daß sie nur aus Mißtrauen schwieg. Endlich, nachdem ich ihr das tiefste Schweigen geloben mußte, entdeckte sie mir die Liebe ihrer Schwestertochter zu dem Mahler. Ausser ihr wußte

Niemand um das Geheimniß. Das plötzliche Verschwinden des Jünglings war ihr und der Geliebten unerklärbar. Die Todtenfeyer eines nahen Anverwandten hatte Tante und Nichte für zwey Tage aus dem Schlosse entfernt; die Liebenden nahmen so zärtlichen Abschied, er bat so dringend um baldige Rückkehr. Und am zweyten Tage war er verschwunden, und hatte nur die Zeilen zurückgelassen: Lebe wohl, ich muß fort. Ich kann, ich darf nicht bleiben. O ich bin sehr unglücklich. Ewig lieb ich dich. Doch, doch, einmal seh ich dich noch. Die Nichte rang mit Verzweiflung. Ihre, ohnehin sehr schwache Gesundheit unterlag; das Blut stürzte zu wiederholten Malen aus dem gebrochnen Herzen; ein Fieber zehrt an ihren Kräften. Alle ihre Gedanken und Gefühle sind nur bey ihm. Nachricht von seinem Schicksal, von der Fortdauer seiner Liebe ist ihr einziger Wunsch. Daß sie ihn vor ihrem Ende noch Einmahl sehe, glaubt sie mit unwandelbarer Zuversicht. Die Tante hat mich mit

treuer Mutterliebe, Marien zu besuchen, und in das Dunkel ihres Grams den Lichtstrahl der Hoffnung zu bringen.

Gleich nach Tische macht' ich meinen Besuch. Eine blasse Gestalt wankte mir entgegen, mit leiser, melodischer Stimme grüßend. Krankheit und Leiden konnten wohl die blühenden Reize erlöschen, aber die edle Gestalt und die schönen Züge nicht wandeln, aus denen Geist und Gemüth sich ankündigten. „Mög' es die „allzugute Tante verantworten, wenn der „Fremde in mir ein eitles thörichtes Mädchen „sieht. Aber ich lieb ihn so sehr; ich bin des „Lebens mit ihm so gewohnt, und ich werde „ja sobald sterben, daß Sie mir nicht böse „seyn dürfen". Sie reichte mir die schöne Hand, und sprach mit immer steigendem Affekt von Francesco, von dem Anfang ihrer Liebe, von seinem reinen Charakter, von seiner Liebe zur Mutter, und ach! von seinem unerklärbaren Verschwinden. Damit das anhaltende Reden ihre Brust nicht erschöpfe, leitete die

Tante die Unterredung auf die Gegenden, die Lebensweise und Sitten der Deutschen. Das liebe Kind nickte mir oft Beyfall zu, wollte zuweilen widersprechen, erklärte einiges der Tante, beschrieb einige lieben Eigenheiten unsrer Sitten. Mich ergriff ein unbeschreibliches Gefühl, als ich die genaue Kenntniß und die anhängliche Liebe zu meinem Vaterlande bey der siebenzehnjährigen Italienerin bemerkte, die in unsere wolkennahen Gebirge, und in den langen Winter, und in die engen Stuben Deutschlands sich hinsehnte. Die Rede kam dann auf die Briefe, und weil ichs in diesem Augenblick heftig wünschte, weckt' ich vielleicht zu viele Hoffnung auf das Eintreffen der Antwort. Da glänzt' ihr die Freude aus den Augen; eine Röthe überflog ihre Wangen. Ich brach auf, um diesen Abend noch zu schreiben.

Aber wie Vieles sollt ich dem Briefe noch beysetzen, den ich ihr bekannt machte: Wie sehr sie die Mutter bitte, ihr die Schuld der

schnellen Entfernung nicht zuzuschreiben; wie sie nie an eine Verbindung gedacht, und keinen irdischen Plan habe stören wollen; daß sie das Neujahr nicht mehr erleben würde, und darum nur Einmal, und recht bald, Nachricht von seinem Schicksal haben wolle. Und nun berechnete sie die Zeit, da die Antwort ankommen könnte. Die Hoffnung machte sie heiter; sie sprach und hörte von ihm, nahm Theil an andern Gesprächen, und bewies in Allem ein feines natürliches Gefühl und eine Bildung, die ich oft unter den höhern Ständen vergeblich suchte. Ich kam oft, ich wurde einheimisch; aber ich kam nie, ohne mit neuer Verehrung und Liebe von ihr zu gehen. Ihr kindliches Gemüth lag offen, wie ein reiner Spiegel; der Erde und ihrer Freude abgeschieden, verschmähte sie mit etwas zu glänzen, das nicht ihr eigen war; in ihrer Welt lebend, hatte sie vor Menschen nichts mehr, selbst ihre Tugenden nicht zu verhehlen. — Was konnte stark genug seyn, den Liebenden von diesem

Digitized by Google

herrlichen Wesen zu entfernen? Was kann ihn hindern, sich ihr wenigstens aus der Ferne zu erklären? Wie oft verlor sich die gute Seele in Muthmaßungen, deren eine unwahrscheinlicher als die andere war; und dabey kam ihr doch nie der mindeste Zweifel an seiner Liebe, nie die kürzeste Versuchung zu Sinn, ihm zu zürnen.

Einmal auf dem Wege zum Schloß las ich in des Mahlers Anthologie. Sie saß unter einer Linde, einige hundert Schritte von der Landstraße. Wie einen alten Freund ergriff sie das Buch, drückt es an ihr Herz, benetzt es mit ihren Thränen, und gab sich ganz der Erinnerung verklungener Freuden hin. Darin hatte er so oft gelesen, daraus ihr so vieles übersetzt. Nach einer Pause schlug sie, ohne lange zu suchen, eine Stelle auf, und reichte sie mir. „Selmar, ich sterbe zuletzt", seufzte sie. Es war wirklich diese Klopstockische Idylle himmlischer Liebe, das Lieblingsgedicht dieses Paars, das Er nicht oft genug lesen, das Sie

nicht oft genug in der Ueberſetzung hören konnte. Ach! ſagte ſie, ich ſterbe wohl früher, und wenn er auf mein Grab kömmt. . . Ein Bluthuſten erſchreckte mich; ich bat ſie, ihrer Bruſt zu ſchonen. Nicht doch, fuhr ſie fort, viele Umſtände verkünden mir die nahe Auflöſung. Aber deſſen bin ich, wie meiner Unſterblichkeit gewiß, daß ich ihn noch auf Erden ſehe, lebend oder ſchon vollendet — Er wird Wort halten. — Wer wäre unmenſchlich genug, der Dulderin dieſen letzten Troſt zu rauben? Ich beſtärkte ihre Hoffnung.

Einige Tage ſpäter war ſie äuſſerſt ſchwach, und konnte nur für kurze Zeit das Bett verlaſſen. Die Tante entfernte ſich nicht ſelten, wenn ich bey Marien war. Dieſe merkte wohl, daß die gute Frau ſich dann ungeſtört dem lange unterdrückten Schmerz überlaſſe, und wenn ſie ihren Kummer über die nahe Trennung der geliebten Nichte ausgeweint hatte, mit neuer Faſſung und mutheinſprechendem Geſicht zur ſorglichſten Pflege zurückkehre. Die

gute Mutter, sagte Marie, wie will ich sie meinem Gott empfehlen! nicht ablassen will ich vom Gebet, bis er den freundlichsten der Engel ihr zum Wächter bestellt hat! Wir liebten uns; sie liebt meinen Francesco als ihren Sohn. Gegen sie durft ich immer aufrichtig seyn, alles hab ich ihr vertraut, nur Eines nicht. Auch Sie sollen es ihr, selbst nach meinem Tode, nicht entdecken. Es würde ihre Empfindung doch stören, wenn sie wüßte, daß Francesco — nicht katholisch ist. — Wahrlich, daran hat' ich noch nie gedacht; ich erstaunte über die Gewalt der Liebe, die der Geist des frommen Kindes von diesem unter jener Nation eisernen Vorurtheil entfesselt hatte, und ich bezeugte ihr dies. Anfangs, versicherte sie, wäre sie auch etwas erschrocken, aber sie hätte schon zu viele schöne Eigenschaften des Geliebten gekannt, als daß diese Verschiedenheit sie getrennt hätte. Und dann hab' er immer so viel Rührendes und Erhebendes von der Religion gesprochen, daß sie die seinige

Digitized by Google

unmöglich für eine falsche halten könne. Ich mußt' ihr Klopstocks Oden an den Unendlichen und an den Erlöser lesen und erklären. Die Tante unterbrach uns mit der unerwarteten Nachricht von der Ankunft der Fürstin und des Grafen. Jene hatte sich bereits nach Mariens Befinden erkundigen lassen; die Kammerfrau forschte zugleich eifrig nach der Ursache, warum der Mahler nicht mehr da sey.

Gegen mein Erwarten hat ich bald Gelegenheit, diese Dame zu sehen. Mein guter Genius hatte mir nämlich früher in die Villa des liebenswürdigen Marchese M. Zugang erwarben, und nie werd' ich der glücklichen Stunden vergessen, die ich da genoß. Auf dem Lande muß man die Italiener sehen, wenn man sie ehren und lieben soll; alle Eigenschaften, um derentwillen man sie sonst fürchtet und flieht, scheinen sie in der Stadt zurückzulassen, um mit reinen Händen der gütigen Natur ihr Opfer zu bringen. Mann und Frau, die in der Residenz, ohne Aergerniß zu geben,

Digitized by Google

sich nur selten sehen und sprechen dürfen, leben auf dem Lande wie in den Flitterwochen. Die Kinder, den größten Theil des Jahrs fremder Aufsicht überlassen, leben nun mit Vater und Mutter, und werden für langes Entbehren der Elternliebe Tag für Tag entschädigt. Familien, die sich sonst nie sehen, kommen wöchentlich zur ungezwungensten Unterhaltung zusammen. Der alte Freund wird dringend zum Besuch geladen. Der Fremde ist willkommen, und genießt die gutmüthigste Gastfreyheit. Matronen und Cavaliere, Mönche und junge Damen, Offiziere und Gelehrte vereinigen sich zum Genusse der Herbstfreuden. Keine Unterscheidung der Geburt, des Reichthums, der Ehrenstellen, keine Etiquette, als welche die gute Sitte vorschreibt, kein peinlicher Zwang, der dem Vergnügen Ort und Stunde abmißt. Dahin zerstreut sich ein Theil, der andre dorthin. Diese bringen im Triumph das Garn voll gefangener Lerchen, Dort wird im Sonnet die Großmuth des Marchese und

seiner Jagdgesellen hochgepriesen, die den Hasen gemächlich entkommen ließ. Hinter dem Gesträuch finden, die sich gebadet haben, die entwendeten Röcke. In jener Laube wird die junge Wittwe von muthwilligen Freundinnen über den neuen Anbeter geplagt. Der Abend versammelt die ganze Gesellschaft um die gütige Wirthin. Die Unterhaltung wird gemeinschaftlich, fröhlich, laut. Sie weist keinen Gegenstand, auch den ernstern nicht zurück, wenn er sich nur nicht zu lange vordrängt; sie nimmt von diesem die Erzählung des heut erlebten Abentheuers gütig auf, gestattet jenem den Beweis der Erdichtung; sie treibt selten die Neckerey des Scherzes bis zum Spott, und verwundet durch Satyre nicht den Einzelnen. Früchte, Sorbetten, erquicken die Zunge, und stimmen sie zu fröhlichen Gesängen; und erst das Sternenlicht mahnt zum Aufbruch.

In diesem Zirkel erschien die Fürstin mit dem Grafen bald nach ihrer Ankunft. Eine

Digitized by Google

majestätische, Respektgebietende Dame; mehr schön als anmuthig; voll Selbstgefühl bey erzwungner Kälte; fein gegen die Damen; höflich-kalt gegen die Cavaliere, und nur gegen den Gatten stolz und verachtend. In ihrer Gegenwart war der Gesellschaft nicht recht wohl; die Scherze stockten, und der Ton, der ihr gefallen würde, war so leicht nicht gefunden. Der geistreiche, von Humor und Launen überfließenden Abbate B * wußte allein die Conversation zu beleben. Er sprach von den verschiednen Arten besondrer Nationen, sich die Winterabende zu verkürzen, und er beschrieb den Winterabend einer deutschen Familie aus dem höhern Bürgerstande, wie er ihn selber auf seinen Reisen wollte erlebt haben. Da er das Bild nicht ganz ohne Uebertreibung und lächerliche Zusätze entworfen hatte, so mußt' ich freylich widersprechen. Wir stritten, appellirten an die Gesellschaft, und ich machte von der Wohnung einer solchen Familie, von ihren Unterhaltungen u. s. w. eine so warme

Digitized by Google

Beschreibung, daß mir der Vorwurf der Uebertreibung von Allen zurückgegeben wurde. Die Fürstin sprach lächelnd: Sie haben das Familiengemälde in meinem Saale gesehen. Es entspricht vollkommen Ihrer Darstellung. Einer Dame, die sich des Gemähldes nicht erinnern konnte, erzählte sie: Es sey ganz neu, und habe noch kein Seitenstück, weil der deutsche Künstler ihre Ankunft nicht erwartet hätte. Weiß Niemand um seinen Aufenthalt? fragte sie, hingeworfen. Ich meinte, er würde in Rom oder Florenz seine Kunst vollenden, um desto würdigere Arbeiten später hervorzubringen. „Er ist weder in Rom noch in Florenz", erwiederte sie schnell, und sprach mit der Marchese von etwas anderm. Später, da sie allein stuhnd, fragte sie mich wieder nach dem Künstler, und als ich von den Einsiedlern anfieng, wendete sie einer einsamen Allee zu, und hörte im Gehen mit einem, wie mir schien, nicht ganz verheimlichten Interesse alles an, was ich von dem Jüngling erzählte. Im

Rückwege verlor sie sich in Nachdenken, und einige Schritte von den übrigen entfernt, sagte sie, wie ihrer selbst vergessen: Ich dank Ihnen.

Das fiel mir auf; ich theilte des andern Tages meine Vermuthung der Tante mit. Aengstlich fragte mich diese, ob ich etwas von der Bekanntschaft Francescos mit Marien gegen die Fürstin geäussert hätte; und sie war nicht eher ruhig, als bis ich die Versicherung, mit keiner Sylbe eines andern Menschen erwähnt zu haben, feyerlich wiederholt hatte. Sie schien die Fürstin zu kennen; sie fürchtete ihren Zorn. Eine erklärte Liebe zwischen ihr und dem Jüngling schien der Tante unmöglich; dazu war dieser zu redlich, jene zu stolz. Eine geheime Neigung der Fürstin zu ihm kam ihr nicht wahrscheinlich vor. Auf keinen Fall wollten wir Marien davon sprechen; keine neue Unruhe sollte ihre letzten Tage trüben; ihre letzten! denn der Arzt hatte erklärt, daß sie das Ende der Woche nicht erleben würde. Arme Marie, die du das matte Aug auf meine Hände rich-

Digitized by Google

test, und dann stillklagend zum Himmel erhebst, weil ich dir keine tröstende Kunde vom Rhein her bringe; dir wird wohl bald Ruhe werden und Gewißheit! Mit diesem Gefühle näherte ich mich der Kranken, die von dem frommen Pfarrer heute zum Sterben eingesegnet war. Sie hatte lange gebetet, und in den Tröstungen der Religion ihren Muth gestärkt. Sie saß im Lehnstuhl am Fenster, das die Aussicht auf die Straße hat. Mit Anstrengung wendete sie zuweilen das Gesicht dahin, als wollte sie jemand kommen sehen; das leiseste Oeffnen der Thür machte sie aufmerksam. „Er bleibt lange, sehr lange; kann ich ihn erwarten"? klagte sie mit kaum vernehmbarer Stimme. Ein kurzer Schlummer erquickte sie, aus dem ein schmerzender Husten sie allzufrühe weckte. Die Tante war indessen hinausgegangen, eine Arzney zu bereiten. Marie strengte sich an, mich zu bitten, daß sie in dem Kleide begraben würde, in welchem Francesco sie zum erstenmale sah. Der Tante wollte sie's aus

Digitized by Google

Schonung nicht sagen. Sie setzte noch ein Wort des Dankes und des Abschiedes für mich hinzu. Was sie mir an Mutter und Schwestern des Geliebten auftrug verstand ich nicht; ihr erstickte der Ton, mir schwanden die Sinne. Weinend drückt ich ihr die Hand ans Herz, es war mir, als mußt ich von Allem, was mir theuer ist, scheiden auf ewig. Das Erscheinen der Tante gab mir die Fassung wieder; ich konnte noch eine Weile mit ihr sprechen, dann schied ich von der Kranken, die ich nicht mehr unter den Lebenden zu sehen erwarten konnte, und gieng nach Hause, von schwermüthigen Gedanken, und vom Gefühl der Nichtigkeit alles Irdischen begleitet. Geschäfte hielten mich Vormittags zurück, aber gleich nach Tische eilte ich nach St. Giuseppe. Ich erstaunte, daß sie noch lebe. Sie saß am alten Orte; die Tante mit der Magd war um sie beschäftigt. Aber sie kannte Niemand mehr; sie schien von sich selbst nichts zu wissen. Hände und Arme waren kalt, die Augen geschlossen

Digitized by Google

und nur im kurzen Athemholen offenbarte sich ein Rest ihres Lebens.

So ist sie nun seit zwey Stunden, flüsterte die Tante. Die Nacht hatte ihr einigen Schlummer gegönnt. Sie ließ, sobald die Sonne schien, das Fenster öffnen, und den Stuhl so rücken, daß sie die Aussicht hatte, und hielt die Augen offen. Als spät die Tante bey Tische saß, rief sie mit ungewöhnlicher Stärke den Namen Francesco's, streckte die Arme aus, und strengte sich zum Aufstehen an. Die heftige Bewegung sprengte das Blut aus dem Herzen, und warf sie bewußtlos in den Sessel zurück. Wir zweifelten nicht, sie habe Francesco zu sehen geglaubt, und ich pries die gütige Vorsicht, die das edle Herz in einer Entzückung sterben ließ. Immer schwächer wurde der Athem, immer länger unterbrochen. Endlich hatte sie vollendet.

Die Tante bat mich, sie allein zu lassen.

Ich gieng in den Park. Abbate B.* begegnete mir, er hatte mit der Familie des Marchese

beym Grafen im Freyen gespeist. Haben Sie die unangenehme Geschichte schon vernommen, fragt er, und fieng an sie zu erzählen. Wir waren noch nicht bey Tische, so sprang ein lebhafter Knabe, ein Papier in der Hand, herbey, und fragte eilig: Ist Francesco nicht da? Hat ihn Niemand gesehen? Wir wußten nichts von einem Francesco, und nur die Fürstin fragte, wen er meyne? Den Mahler, antwortete der Knabe; ich hab' ihn gesehen; er ist wieder da. Wo denn, sagte die Fürstin, und nahm dem Knaben das Papier. Ich weiß es nicht, aber er ist auf der Straße vor dem Schlosse vorübergegangen. Ist er denn nicht im Park? Indessen hatte die Fürstin die Paar Worte gelesen, und die Farbe verändert. Wer gab dir dieß Papier? fragte sie, den Jungen heftig am Arm fassend: „Die Haushofmeisterin, ich habs ihr gesagt, daß er wieder hier ist.“ Die Fürstin gieng eine Strecke vorwärts, blieb stehen, las noch einmal, dann kehrte sie zum Grafen, und sagt ihm mit durchbohrendem

Digitized by Google

Blick und bebender Stimme: Ihre Buhlerin betrügt Sie, und bringt Schimpf dem Hause, dem ich meinen Namen gab, und warf ihm das Billet hin. Die Marchese hatt' es später gelesen, und theilte seinen Inhalt dem Abbate mit. „Bist du wieder da, holder Jüngling? Geschwind komme zu mir. Die Herrschaft bleibt bis Abends im Park."

Vor Eifersucht und öffentlicher Beschämung ausser sich, rannte der Graf wüthend zum Schloß, und Unheil fürchtend konnte der Marchese ihm kaum folgen. Die Frau wurde unmenschlich mißhandelt, und nur die Stärke des Marchese rettete ihr Leben. Ein Wagen mußte angespannt werden, die Ungetreue in das abgelegenste Gefängniß zu bringen. Blutend an Gesicht und Armen, aus Schmerz und Schrecken heulend wurde sie zum Wagen geschleppt. Als sie der Fürstin gewahr wurde, da kehrten ihre Kräfte zurück, und das Feuer in ihre Augen; ihr Gesicht verzog sich zu gräßlichem Lachen, und sie schrie so laut, daß es die Für-

Digitized by Google

flin hören mußte: „Bringt mich nur fort, sperret mich ein, tödet mich! — er war doch mein; er gehört mir mehr an als euch"! und damit sprang sie in den Wagen. Ich darf nicht erst sagen, wie mächtig diese Erzählung in meine Gefühle griff. So hatte Marie doch recht gesehen; der Knabe, gewiß derselbe, der ihn mir bekannt machte, sah ihn ja auch; und eine wollüstige Buhlerin darf sich seiner rühmen, dem Marien ihr Herz gab, zu dem Pauline geheime Liebe trug. Mechanisch kehrt ich in Mariens Wohnung zurück. Da lag sie unterm Leichentuch, keine Miene verändert; kindliche Unschuld noch in allen Zügen; das wehmüthige Lächeln noch um den Mund; das weiße Kleid mit der schwarzen Bräme um die schlanke Gestalt; der Strauß dunkler Herbstblumen auf dem Herzen, das nun ruhte! ruhte, indessen die unreine Leidenschaft um sie her tobte. — Nein, er betrog dich nicht, Marie! der Himmel könnte dir keine Seligkeit gewähren, wenn du dich deiner Liebe schämen müßtest!

Digitized by Google

Ich glaubte an Francescos Herz, ich wollte nicht daran zweifeln. Und ruhiger verließ ich die Leiche, um bey den Einsiedlern zu übernachten.

Ich öffnete die Thür, und Francesco stand in der Zelle, beynahe ganz wie ich sein Bild in meiner Phantasie trug. Ich eilte auf ihn zu, da sagte der Laienbruder: Francesco ist todt, dieser ist sein Bruder. Der Alte nahm mich bey der Hand, und klagte: Der arme Francesco! Schenken Sie dem Bruder einen Theil der Liebe, redete Philipp mich an, die mein Franz so sehr verdient hat, und die deutschen Töne klangen kräftig in meiner Seele wieder. Der Augenblick machte uns zu Freunden. Nach Aufschluß begierig, verlangt ich dringend Franzens Schicksal zu erfahren. Mehr aus der Erzählung des Alten, als aus Philipps heftigen Reden erhielt ich Belehrung. Die Frau des Haushofmeisters, längst des schönen Jünglings begehrend, hatt' ihn durch geheime Künste und schlau berechnete Anstalten wirklich ver-

Digitized by Google

führt, an dem Tage, da Marie abwesend war. Das entsetzliche Gefühl der Untreue an sich und der Geliebten, trieb ihn unwiderstehlich fort. Auf den Apenninen erwacht er zum erstenmale aus seinem erschrecklichen Zustand, in einer Kapelle schrieb er das Bekenntniß seiner Verirrung in das Tagebuch. Jenseits des Gebirges wurd' er krank und ohne Bewußtseyn an der Straße gefunden, und in das Spithal nach E. gebracht. Am dritten Tage starb er. Die Munizipalität verwahrte die Kleider, die Wechsel, Geld und Papiere, sandte, durch diese belehrt, die Todesanzeige nach O. und forderte Anordnung wegen der Verlassenschaft.

Die unglückliche Mutter schrieb an ihren zweyten Sohn Philipp, der damals in der Schweiz reiste, und, um den zärtliebenden Bruder nicht zu plötzlich zu erschüttern, erzählte sie nur von der bedenklichen Krankheit, die ihren Franz in E. überfallen hätte. In Altdorf erhielt er den Brief, und schnell entschlossen durchflog er Italien, und fand in E.

Digitized by Google

das Grab des Theuern; einige Wochen verweilt er in dieser Stadt, und suchte dann in Rom und Neapel seinen Schmerz zu zerstreuen. Die Sehnsucht der Familie rief ihn vor Anfang des Winters in das mütterliche Haus. Auf der Rückreise vertauscht er seine für die Jahrszeit allzuleichten Kleider gegen die wärmern des Bruders. So kam er in die Gegend, die er aus dem Tagebuche kannte. Er wollte zuerst die Freunde in der Einsiedeley besuchen; sein Weg führt ihn am Schlosse vorbey, wo sein Erscheinen, durch leicht begreifliche Verwechslung, der Sterbenden die Erfüllung ihres Wunsches, der Buhlerin die verdiente Strafe brachte.

Unsere Trauer um den Jüngling mäßigte der Gedanke an dessen Wiedervereinigung mit der Geliebten, und das Anschauen dieser reinen tugendhaften Seele, die eine Verirrung mit dieser Verbannung büßte. Verirrung? wiederholte der Alte: mit nichten! Wenn des Henkers Keule dem Märtyrer die Opferschale

in die gebundene Hand zwängt, hat er darum dem Götzen geopfert? Und wenn, sein Grab verlassend, der Vampyr dem Schlafenden das Blut aussaugt, dürft ihr dem Armen zürnen, weil er den Unhold nicht abgewehret hat? O, ihr wisset nicht, was die Gier südlicher Wollust vermag; von dem schleichenden Gifte habt ihr wohl gehört, das, langsam und auf bestimmte Frist berechnet, töden kann; aber das Gift, das dem erschöpften Wollüstling nur die gewünschten Reize weckt, aber das reine Blut des markigten Jünglings in Feuerströme auflöst. . . . . Mit Erstaunen hörten wir die starken Worte aus dem Munde des Greises, und nachsinnend fragte Philipp: Sollt' ich die Winke des Spithalarztes so erklären müßen? Er ist unschuldig, makellos, fuhr der Greis sanfter fort. O daß er sich mir entdeckt hätte; vielleicht wärs noch möglich gewesen, ihn zu retten, ihm das schwere Opfer, das seine Liebe der frommen Marie brachte, zu ersparen! — Er ist nun ein Heiliger, sagte mit gefaltenen Händen der Laienbruder.

Digitized by Google

Des andern Morgens führte ich meinen Freund nach St. Giuſeppe. Die Tante war zu einer Freundin gezogen. Philipp verweilte lang bey der Leiche. Weinend wandelt er mit mir auf den Berg. Abends ſaßen wir am Brunnen, der untergehenden Sonne gegenüber. Er ſprach viel von ſeinem Bruder, ich erzählt ihm von Marien, bis es dunkel war. Der Fackelſchein, der von St. Giuſeppe herſchimmerte, verkündete uns, daß der Leichenzug beginne.

P. N.

Sehnsucht der Liebe.

Im Schattenlande suchest du,
O Erdenpilger, Liebe?
Zwar winket uns ihr Sternlein zu,
Doch oft in Nebeltrübe.

Da flehst du, daß, enthüllt, sie dir
Hienieden sich verkläre;
Da blickst du trauernd auf zu ihr,
Es fließt der Sehnsucht Zähre.

Sie fließe nur! das Schmerzgefühl
Wird deinen Geist erheben,
Und süßer Weiheſtunden viel
Dem stillen Dulder geben.

Digitized by Google

Im klaren, sanftbewegten Teich,
Bey leiser Lüfte Wehen,
Läßt dich, der Abendröthe gleich,
Ihr Bild die Liebe sehen.

J. H. v. Wessenberg.

Rath wider Unrath.

Einer neuen Aera Schein
Wagt der Reimklub zu verkünden,
Ach! und tappt mit Luſt und fein
In der Myſtik Irrgewinden,
Ohne ſich heraus zu finden.
Ihrer wollt ihr ſpotten? — Nein!
Laßt die genialen Blinden,
Die ſich ihrer Blindheit freun.

Haug.

Digitized by Google

Louisen.

Am ersten Jänner 1812.

Love and Time united do
Wonders, if the heart be true.

Cunnigham.

Nein! Liebe weiß von keiner Zeit
Die mählig schwindet und erneut.
Den Himmel stiller Häuslichkeit
Dank' ich Louise, Dir.

Froh blick' ich vorwärts und zurück.
Der Kinder Eintracht, Lottens Glück *),
Dein Wohl, dein liebevoller Blick,
Dein Herz genügen mir.

*) Der Dichter hatte kurz vorher seine Tochter verheirathet.

Digitized by Google

Auch ward, an meiner Wünsche Ziel
Mein frommes Lust und Dankgefühl
Zu singen, mir ein Saitenspiel:
Noch lange tön' es dir!

Haug.

Der Adler.

Toll, wahrlich, Bav, toll mußt du seyn!
Der Spötter lachend und der Tadler,
Nennst du im Odenrausch dich selber einen Adler.
Zwar kannst du, willig räum' ichs ein,
Mit einem Adler einst den Weg zur Sonne messen;
Allein zuvor muß er dich fressen.

Weisser.

Digitized by Google

Das Mädchen von Kent.

Ein Mädchen zieht munter die Straße hinab
Mit tönender Leyer und Wanderstab,
Ist überall Freund, bey allen bekannt,
Wird immer das Mädchen von Kent genannt.

Durch manches Dörfchen und manche Stadt
Bringt sie der heiter betretene Pfad;
Singt traurig und freudig von Liebe viel,
Hat nirgend auf Erde ein bleibendes Ziel.

„Weß ist das Schloß auf dem Hügel dort?"
Es ist des Grafen von Amerford,
Der droben befiehlt, des stattlichen Herrn,
Hat Lieder und Minne so lieb und gern.

Digitized by Google

Sie wanket hinauf den felsigen Steg
Und sehnt sich und härmt sich den langen Weg:
„Dort ist mir Leid oder Freude beschеert,
Wie fühlt' ich sonst mich im Herzen beschwert?"

Sie klopft an der Pforte von hallendem Erz;
Es schlägt ihr noch stärker das ahnende Herz.
Da öffnet ein Mann ihr in blankem Stahl,
Und führt sie hinauf in den prunkenden Saal.

Hier zechte der Graf an der Tafelrund
Mit stattlichen Rittern und Fräulein bunt;
Sie sang ihm ein Liedchen so zart und fein,
Und sang sich dem Grafen ins Herz hinein.

In Dörfern und Städten das Mädchen von Kent
Mit klingender Leyer nun keiner mehr nennt;
Das macht, sie ist mit dem Grafen vermählt,
Er hat sie zu seiner Herzliebsten erwählt.

G.

An Carbunculus.

Bedarf dein mistisch-philosophisches Gedicht
So eines Comentars, so gieb uns beyde nicht!

Haug.

Selbstmord eines Lügners.

Mit einer Lüge schloß, um würdig ihn zu schließen,
Der lügende Marull den schlechten Lebenslauf.
Er schwur verzweiflungsvoll, er schwur, sich zu erschießen,
Und gieng und — hieng sich auf.

Weisser.

Erziehung.

Zur Sonnenaufschau zwinget die junge Brut
Der Adler. Wer nicht Helios' Strat erträgt,
Geworfen wird er aus dem Neste,
Und in die Tiefe der Nacht geschleudert *).

Doch wir erziehn zum Tod, und im Tode meist,
Den freyen Aufflug jugendlich strebender
Natur erdrückend, von der Freyheit
Lichte sie fernend, und ew'ger Wahrheit.

Drum wundre nimmer dich die Cimmerische
Verblendung, die so weit noch die Welt bedeckt,
Die Nacht das Licht schilt, und vermessen
Sperret die Pfade des Lichtes Boten.

Conz.

*) Nach Aristot. Hist. N. l. 9. c. 34.

Die Anrufung der Muſen.

Beym Dichten ruft Lupin (er haßt den frommen Wahn)
Nicht den Apoll, und nicht die ſpröden Muſen an.
Doch daß er ſeinen Kiel nicht ungeſegnet übe,
So betet brünſtig er zu dir, o Gott der Liebe!

Weiſſer.

Fabel.

Zum Bullenbeißer sprach der Leu:
„Sey du mein Favorit! Nur diene treu,
„Und will ich Unrecht thun, so sprich dawider!
„Freund ich ertheile dir dies Privilegium".
Der kluge Hund fiel auf die Kniee nieder,
Und stellte sich, als wär er stumm.

Haug.

Unbefangenheit.

Frage mich immer!
Frageſt umſonſt.
Was es verbergen will,
Sagt dir kein Mädchenherz:
Frage nur zu!

Ob ich es kenne,
Das von den Bergen
Rieſelnde Bächlein,
Murmelnd die Wieſe durch
Hin zu den ſchattenden
Weiden im Thal?

Bächlein verräth mich nicht —
Nein, Ach nein!
Kenne das Bächlein nicht,
Weiß nicht, wohin und her,
Weiß nicht davon.

Digitized by Google

Frage mich immer!
Fragest umsonst.

Ob ich sie kenne,
Die in dem Weiden-Thal
Winket, die Rasenbank,
Räumlich für zwey?
O, ich erröthe nicht,
Wende kein Auge weg;
Kenne den Rasen nicht,
Weiß nicht davon.

Rasen verräth mich nicht,
Weiden, ihr plaudert nicht —
Frage nur zu!

Ob ich ihn kenne,
Der, wo die Weiden stehn,
Blondgelockt, hellen Blicks,
Immer sein Mädchen sucht,
Das ihn erharrt?

Digitized by Google

so oft gesagten nur eine Seite abzugewinnen, oder ihm durch eine liebliche Darstellung, durch eine auffallende Wendung den Reiz der Neuheit zu geben.

Giebt es wohl etwas schöneres, als was uns ein Weiser des Orients vor beynahe 3000. Jahren darüber gesagt hat? „Ein treuer Freund ist ein starker Schutz; wer den hat, der hat einen großen Schatz. Ein treuer Freund ist mit keinem Geld noch Gut zu bezahlen. Ein treuer Freund ist Trost des Lebens. Dem Gottesfürchtigen wird ein solcher nicht fehlen. Denn wer Gott fürchtet, dem wird es gelingen mit Freunden; und wie er ist, also wird sein Freund auch seyn" *). Könnte der staatskluge Cicero, der beynahe ein Jahrtausend später ein treffliches Werk über die Freundschaft schrieb, wohl etwas zweckmäßigeres sagen als der Sohn Sirachs: „Freundschaft kann nur zwischen guten Menschen bestehen" **), ist einer der Haupt-

*) Sprüche Jesus des Sohns Sirachs K. 6. v. 14. u. f.
**) Cicero de amicitia V. Ed. Bipont. Tom. XII. p. 212.

grundsätze, auf die sich seine Abhandlung stützt. Und dieser Satz ist im Sirach so klar ausgedrückt, daß man, wären die Juden dem Cicero bekannter gewesen, wohl gar ein Plagiat muthmaßen dürfte. Doch auch Plato hatte ja schon in seinem Gespräche Lysis oder über die Liebe und Freundschaft ähnliche Grundsätze aufgestellt. Der römische Consul konnte mithin bey allen seinem Bestreben nicht viel neues über die Freundschaft sagen. Und doch hatte er die Freundschaft, dieses so enge Band zwischen edlen, geschwisterten Seelen in den verschiedenen oft sehr bedenklichen Lagen seines Lebens so ganz in ihrem Werth, in ihrer Stärke und Anmuth kennen gelernt; er hatte auf Bitten des Attikus, des geliebtesten seiner Freunde, diese Abhandlung geschrieben.

Wie konnte ich, erlauben Sie mir, gnädige Frau! diese Wiederholung, nach diesen Männern und so vielen andern über die Freundschaft zu schreiben wagen? Und doch möchte ich Ihnen so gerne gehorchen. — Wohlan, ich

will, um mich eines französischen Ausdrucks zu bedienen, das Unmögliche versuchen. Ein französischer Schriftsteller, mein Liebling Montaigne, den ich so oft lese, und immer mit Vergnügen wieder lese, soll mir den Stoff nicht zu einer Abhandlung über die Freundschaft, nur zur Beantwortung einiger auf Freundschaft sich beziehenden Fragen darbieten.

Der originelle Denker Montaigne behauptet nämlich in vollem Ernste: Die Weiber wären der Freundschaft nicht fähig; es beständen kein Beyspiel dafür, auch wären sie von den Schulen des Alterthums davon ausgeschlossen worden *). Dieser so allgemein ausgedruckte Satz verdient wirklich eine genauere Untersuchung. Sind die Frauen der Freundschaft überhaupt fähig? Kann eine Frau die Freundin eines Mannes seyn? Können Frauen Freundinnen

*) Les Essais de Michel Montaigne Edition de Coste, 4to Paris 1725. Tom. I. pag. 184. Mais ce sex par nulle exemple n'y est encor peu arrivez, et par les Escholes anciennes en est rejettés. Liv. I. Chap. 27.

unter einander seyn? Mögte es mir gelingen, der Wahrheit bey der Erörterung dieser Fragen nahe zu kommen, und das Wohlwollen derjenigen, die sie veranlaßte, zu verdienen. Um den Gegenstand nicht einseitig zu behandeln, leitete ich bey verschiedenen Gelegenheiten und in verschiedenen Gesellschaften das Gespräch auf eine oder die andere der mir aufgeworfenen Fragen. So wurde die Frage: Ob Frauen der Freundschaft überhaupt fähig sind? in einer Männergesellschaft abgehandelt. Hier bemächtigten sich bald einige Weiberfeinde, denn dafür wollten sie wenigstens gehalten seyn, des Wortes; diese sprachen dem anmuthigen Geschlecht alle guten Eigenschaften, und mithin auch die Fähigkeit zur Freundschaft ab. Vorzüglich laut war ein junger Greis, der Gründe haben mogte den Damen zu zürnen; er deklamirte eine donnernde Philippika gegen das anmuthige Geschlecht; und es fehlte wenig, so hätte er die veraltete Frage: Ob die Weiber Menschen sind, erneuert; denn er

sprach, wer sollte es glauben? fast Allen den Verstand ab.

Eine gewisse Art von Verstand, sagte er, mag man ihnen noch zugestehen, und selbst dieser äussert sich nur in einigen lichten Augenblicken. Wird man auch bisweilen verleitet aus ihren Reden und Handlungen auf Vernunft zu schließen, so ist es das meistentheil nur erborgter Schein, und die Weiber, welche für die vernünftigsten gelten, Gott behüte jeden Menschensohn vor den gelehrten, sind nur Gestirne, die mit fremdem Lichte leuchten.

Von Natur haben die Frauen auch nicht sowohl Verstand als Empfindung, Witz und Einbildungskraft, erlernen können sie sich auch durch Kunst nicht erwerben, da Künstliches nur durch anhaltendes Denken erworben wird, und Frauen geborne Feindinnen des anhaltenden ernsten Denkens sind. Ueberhaupt scheinen bey der Schöpfung der Weiber mehr die Reize des Körpers als die ihres Geistes bezweckt worden zu seyn. Sie wissen dieses selbst

wohl, und machen daher nur dann auf Geistesvorzüge, durch die man allein der Freundschaft fähig wird, Anspruch, wenn sie von der Natur in Hinsicht des Körpers stiefmütterlich behandelt wurden, oder wenn die Reize des Körpers zu welken beginnen. Den meisten genügt es durch Schönheit zu siegen, und durch ihre Reize die Herren der Schöpfung zu beherrschen. Daher ihr angeborner Verschönerungstrieb, ihr unüberwindlicher, schon im Kindesalter bemerkbarer Hang zum Putze, so daß noch heut zu Tage die meisten, wie ehedem die Römerinnen, sich leichter über die Zerstörung des Vaterlands als über die ihres Kopfputzes trösten würden.

Die Freundschaft, jener selige Zustand, wo zwey Seelen in Eine verfließen, ist nur unter gleichen, unter guten und mithin auch weisen Menschen möglich; dies sagte schon Cicero. Daß die Weiber nicht weise seyn können, folglich im eigentlichsten Verstande auch nicht gut, glaube ich schon bewiesen zu haben; auch darf

Gleichheit zwischen Männern und Weibern nie statt finden. Die Weiber streben nur nach jener Männer Achtung und Wohlwollen, deren Ueberlegenheit und Uebermacht sie anerkennen müßen. In Rom fand man noch achtungswürdige weibliche Charakter, die man jetzt vergeblich suchen würde; aber in Rom war das Weib auch das abhängigste Wesen im Staate. Nur Männer können die volle Freyheit richtig benutzen, den richtigen Gebrauch derselben lernen sie durch die Erfahrung; aus ihr ziehen sie sich Lebens- und Klugheitsregeln ab; die Vergangenheit ist für sie ein Spiegel der Zukunft. Dieser treue Spiegel ist aber nicht für Damen; der, den sie immer zu Rathe ziehen, dient nur ihrer Eigenliebe, höchstens zur Wiederherstellung einer Unordnung im Putze; er hindert die Zeit nicht, den Damen ihre Reize zu rauben, befreyt sie auch von keinem ihrer Fehler; denn nur im Frühling der Jahre besitzen sie diese blendende uns so wohlgefällige Schönheit; aber diese welkt mit jedem Tage

mehr; nur ihr Leichtsinn, ihre Eitelkeit, ihre Unbeständigkeit begleitet sie bis ins späteste Alter.

Wie sollten ähnliche Wesen der Freundschaft, die nie wankt, die aus Wohlwollen und Liebe sich selbst vergißt, die auch nach dem Tode noch fortdauert, fähig seyn?

Kaum hatte der Mysogyn seine heftigen Anfälle auf die Weiber, die er hie und da noch mit einigen Versen aus Juvenal und Boileau würzte, geendet, als die meisten der Gesellschaft ihm lauten Beyfall zollten, und die wenigen, welche die angefochtene Würde der Frauen in Schutz nehmen wollten, sich auf Frauenlob, Cornelius Agrippa, Thomas, del Acqua, Segur und andere Lobredner der Damen sich beriefen, laut überschrien. Da läßt die Wahrheit sich nicht ausmitteln, dachte ich, und entfernte mich schnell, beschämt hier einen so edlen Gegenstand berührt zu haben, nach Hause, um die Frage: Sind Weiber der Freundschaft überhaupt fähig? näher zu prüfen.

Digitized by Google

Dem ersten Anblick nach scheint die Frage leicht zu lösen; denn, wenn die im Ernst oder Scherz von einigen Pedanten der vorigen Jahrhunderte, welche, ich will nicht sagen zur Freundschaft, sondern nach Baco von Verulam *) selbst zur Geselligkeit unfähig sind, aufgeworfene Frage: Ob Frauenzimmer Menschen sind? auch nicht einmal im Scherze eine Antwort verdient; so wäre es barer Unsinn zu behaupten, daß die Natur dem weiblichen Geschlechte die Fähigkeit versagt haben sollte, das zu erwerben, was dem menschlichen Leben allein einen wahren Werth geben kann.

Allein die Sache hat doch ihre Schwierigkeiten, die zuvor erörtert werden müßen, ehe man die Frage als gelöst betrachten kann.

Das Wort Freund wird so oft gebraucht, daß man es in einem ausgebreiteten und in einem engern Sinne nehmen muß. Im ersten

*) Baco de Verulamio de Augment. scientiarum Lib. I. Opera omn. in 12m. Edit. Amstelod. 1736. Tom. I. pag. 25.

ist sie eine gesellschaftliche Verbindung zweyer oder mehrerer Personen, die sich durch einen gewöhnlichen Umgang näher aneinander schliessen, wechselseitig einen lebhaftern Antheil an einander nehmen, und zum Beweis ihrer Hochschätzung einander nach Kräften nützlich und gefällig zu werden suchen.

Diese Alltagsfreundschaften sind im eigentlichen Sinne nichts als Bekanntschaften, und Himmelweit von jener Freundschaft verschieden, die Cicero die möglichste Uebereinstimmung in allen göttlichen und menschlichen Angelegenheiten, verbunden mit Wohlwollen und Liebe, nennt *); von jener Freundschaft, in der die Freunde im eigentlichsten Verstande ihre Seelen ohne alle Zurückhaltung einander aufschließen, ihre Endzwecke als gemeinschaftliche betrachten, so, daß der eine gleichsam das andere Ich des andern ausmacht; von jener Freundschaft, die durch eine unbegreifliche und

*) Cicero L. c. Cap. VI, p. 213.

unwiderstehliche Macht vermittelt wird. Nur von dieser Freundschaft kann bey der Lösung der aufgeworfenen Frage die Rede seyn. Ob nun Frauen die Stärke des Geistes besitzen, die eine solche Freundschaft voraussetzt, ist eine Vorfrage, die nicht abgewiesen werden kann.

Es ist eine allgemein bekannte Erfahrung, daß das Weib in der Liebe treuer, aber unbeständiger als der Mann; der Mann untreuer, aber beständiger als das Weib ist. Nun ist Ausdauer, Beständigkeit eine wesentliche Bedingung der Freundschaft. Wenn also die Weiber in der Liebe, wofür sie doch ganz geschaffen sind, nur treu, nicht beständig seyn können, wie wär' ihnen dieses in der Freundschaft möglich? Auch sagt Montaigne: „Ihre Seelen scheinen nicht fest genug zu seyn, den Druck eines so scharf geschürzten und dauerhaften Knotens auszuhalten" *). Zwar widerlegt sich Montaigne, ein so scharfer und richtiger Denker er auch ist, in der Folge selbst.

*) L. c. ny leur ame ne semble assez ferme pour soustenir l'estreinte d'un neud si pressé et si durable pag. 184.

Denn im 5ten Kapitel des 5ten Buchs scheint er ganz vergessen zu haben, was er im 27sten Kapitel des 1sten Buchs behauptete. Man höre ihn selbst: „Ich sage, daß Männer und Weiber in Einer Form gegossen sind, und daß, Erziehung und Gewohnheit bey Seite gesetzt, der Unterschied zwischen beyden nicht groß ist. Plato bestimmte in seiner Republik die einen und die andern ohne Unterschied zu allen Arten von Wissenschaften, Leibesübungen, Bedienungen und Aemtern im geselligen und bürgerlichen Leben, im Kriege sowohl als im Frieden. Und der Philosoph Antisthenes hob allen Unterschied zwischen der weiblichen und unsrer Tugend auf. Es ist viel leichter ein Geschlecht zu beschuldigen als das andere zu entschuldigen. Hier trift ein, was das Sprichwort sagt: Ein Esel heißt den andern Langohr" *). Was

*) Essays Tom. 3. Pag. 128. Je dis, que les masles et femelles, sont jettez en mesme moule: Sauf l'institution et l'usage, la difference n'y est pas grande. Platon appelle indifferement les uns et les autres à la societé

brauchen wir weiter Zeugniß? Oder soll ich etwa noch Beyspiele der weiblichen Geistesstärke, der Ausdauer anführen? Hat man die spartischen Frauen, hat man die Gemahlin des Germanikus, Agrippina, hat man die Arria, hat man Paulina, die Gattin des Seneka — können unsere Zeitgenossen eine Charlotte Corday, können die Leser der Iris die Eponina vergessen? Wahrlich! wenn letztere kein Beweis der Ausdauer und Seelenstärke ist, so giebt es keinen. Doch wird man einwenden: Eponina kann wohl als Beweis der Gattenliebe, aber nicht als Beweis der Freundschaft angeführt werden. Lieben kann das Weib, stärker lieben als der Mann; aber Liebe ist nicht Freundschaft. Ich werde auf diesen Einwurf noch einmal bey Beantwortung der zweyten Frage zurück-

---

de tous estudes, exercices, charges et vocations, guerrieres et paisibles, en sa Republique. Et le Philosophe Antisthenes osfoit toute distinction entre leur vertu et la notre. Il est bien plus aisé d'accuser l'un sexe que d'excuser l'autre, C'est ce qu'on dit, le fourgon se moque de la pele Liv. III. Cap. 5.

kommen; hier war es nur darum zu thun, Geistesstärke und Ausdauer als nothwendige Bedingnisse zur Freundschaft zu erweisen; denn ohne dieser Ausdauer ist wohl keine Uebereinstimmung in allen göttlichen und menschlichen Dingen, die Cicero für das Wesentliche der Freundschaft hält, denkbar. Zwar fehlt es den Weibern oft an Gelegenheit, diese Stärke des Geistes zu erweisen. Die Freundschaft des Weibes äussert sich nicht durch ein Hinabsteigen in den Orkus, läßt sich nicht für den Freund an das Kreuz schlagen; nicht als ob sie es nicht könnte, nein, nur weil ihr mehrentheils die Gelegenheit dazu fehlt. Um so reichlicher ward diesem Geschlechte die zweyte Bedingung der Freundschaft, Wohlwollen und Liebe zugetheilt. Versetzt nun dieses wohlwollende und liebende Wesen in die Gelegenheit, wo es Uebereinstimmung in göttlichen und menschlichen Dingen mit einem andern Wesen äussern kann; so werdet ihr sehen, daß es auch der Freundschaft im strengsten Sinne des Wortes fähig

ist. Selbst Segur stimmt mir bey, wenn es sich nur darum handelt: Ob die Frauen der Freundschaft fähig sind. „Wahrlich, ich bin weitfernt", sagt er, „dieses liebenswürdige Geschlecht für unempfänglich dieses süßen Gefühls, das so tröstlich ist, wenn es uns beseelt, zu halten" *). Man kann also nicht auf Montaignes Behauptung hin den Frauen die Fähigkeit zur Freundschaft bestreiten; denn wenn hier Autoritäten entscheiden, so muß man auf Schiller gestützt auch dem Manne die Fähigkeit zur Freundschaft und sogar zur Liebe absprechen, weil Schiller in seiner Würde der Frauen von ihm sagt:

Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust;
Kennet nicht den Tausch der Seelen — —

*) Les Femmes, leur condition, et leur influence dans l'ordre social chez differents peuples anciens et modernes par Jos. Alex. de Segur. Paris 803. Tom. 2. pag. 34.

Die Fähigkeit zur Freundschaft wird man also dem holden Geschlechte wohl zugestehen müßen, aber wir sind damit noch nicht im Reinen. Wenn die Frauen der Freundschaft fähig sind, können sie wirklich Freundinnen seyn, Freundinnen von Männern?

Als ich diese Frage in einer gemischten Gesellschaft von Männern und Weibern, von Mädchen und Jünglingen aufwarf, ward sie durch ein mitleidiges Lächeln, das einem Hohn so ziemlich ähnlich sah, abgelehnt. Wer auch daran zweifeln könnte, theuren Freund! sagte ein vor kurzem verheurathetes Weibchen zu ihrem Gatten. — O man ist recht unglücklich, lispelte eine schon länger verehlichte ihrem Hausfreunde zu, wenn man der Seligkeit der Freundschaft entbehren muß. — Nicht wahr, Freund! es ist nicht Liebe, sagte eine schmachtende Blondine zu einem braunen Krauskopf, die uns vereint? es ist nur die reinste Freundschaft. — Solche freundschaftliche Versicherungen strömten nun von allen gegenwärtigen

Lippen. Mein guter Montaigne wurde geläſſert, Segur verworfen, und ich ſelbſt ward ſo froſtig behandelt, daß ich meine Gegenwart überflüſſig unter ſo zärtlichen Freunden fand.

Unwillkührlich fiel mir im Nachhauſegehen eine Stelle aus einem alten franzöſiſchen Roman ein, wo die Heldin deſſelben von ihren Freunden ſpricht: „Daraus muß man nicht ſchließen, daß alle jene, die ich meine Freunde nenne, meine zärtlichen Freunde ſind; denn ich habe deren ſo verſchiedener Art, als man nur haben kann. Sogenannte Halbfreunde, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, die man angenehme Bekanntſchaften nennt. Ich habe ihrer, die ſchon etwas weiter vorgerückt ſind, und die ich meine neuen Freunde nenne. Ich habe wieder andere, die ich ſchlechtweg meine Freunde nenne; auch habe ich einige, die ich Gewohnheitsfreunde nennen könnte. Einige nenne ich meine feſten Freunde, und wieder andere heißen meine beſondern Freunde. Aber jene, die ich in den Rang der zärtlichen Freunde

seze, sind sehr wenige, und diese sind in meinem Herzen so vorgerückt, daß sie nie gröſsere Fortschritte machen können. Unterdessen unterscheide ich diese Arten von Freundschaften so wohl, daß ich sie nie mit einander verwechsle *).

Wir müßen also auch, wenn wir die Frage: Können Frauen oder Mädchen Freundinnen von Männern seyn? lösen wollen, Freundschaft von Freundschaft wohl unterscheiden;

*) Il ne faut pas conclure de là, que tous ceux, que j'apelle mes amis, soient de mes tendres amis: car j'en ai de toutes les facons dont on en peut avoir. En effet, j'ai de ces demi amis, s'il est permis de parler ainsi, qu'on apelle d'agréables connoissances. J'en ai qui sont un peu plus avancez, que je nomme mes nouveaux amis: j'en ai d'autres simplement mes amis: j'en ai aussi que je puis apeller des amis d'habitude; j'en ai quelques-uns que je nomme de solides amis, et quelques autres que j'apelle mes amis particuliers. Mais pour ceux que je mets au rang de mes tendres amis, ils sont en fort petit nombre, et ils sont si avant dans mon coeur, qu'on ne peut jamais faire plus de progrès. Cependant, je distingue si bien toutes ces sortes d'amitiez, que je ne les confonds point du tout. Clelie, Part. I. Liv. I. pag. 389.

Digitized by Google

oder vielmehr, wir müßen von der Freundschaft hohem Begriff ausgehen, und sie ja nicht mit der Liebe verwechseln; denn lieben können die Frauen, wer zweifelt daran? In der Liebe übertreffen die Weiber die Männer bey weitem; tägliche Beyspiele erhärten dieses unumstöslich. Aber Liebe ist nicht Freundschaft, nur ein Theil derselben, wie aus der schon angeführten Bestimmung der Freundschaft aus Cicero erhellet. Doch hören wir hierüber Montaigne, der die aufgeworfene Frage veranlaßte: „Wenn man damit die Neigung zum weiblichen Geschlechte vergleicht, so wird man finden, daß, ob solche gleich aus unserer Wahl entspringt, man sie doch nicht in dieses Verzeichniß (der Freundschaft) bringen könne. Ihr Feuer, das bekenne ich, ist heftiger, durchdringender und angreifender. Aber ein unbesonnenes, wildes Feuer, flatterhaft und ungleich; eine Fieberhitze, die bald steigt, bald fällt, und die uns nur an einem Zipfel hält. In der Freundschaft ist es überall verbreitete

Wärme, im übrigen gemäßigt und immer sich gleich; eine Wärme die anhält, und nicht verfliegt; durchgängig lieblich und sanft schmelzend, das nichts Brennendes oder Stechendes bey sich führt. Was noch mehr ist; in der Liebe ist es nur ein ungestümes Begehren nach dem, was uns flieht. Sobald sie sich in Freundschaft umwandelt, verraucht sie, erkrankt. — Genuß, weil er nur am Körperlichen hängt, und Sättigung hervorbringt, vernichtet sie. Die Freundschaft hingegen giebt in eben dem Maße Genuß, als sie begehrt. Sie sprosset, nährt sich, und wächst bloß durch den Genuß, weil sie geistig ist, und die Seelen durch Annähern sich immer mehr einigen" *). Und nun noch Segur. „Die Freundschaft ist ein lebhafter Reiz, so voll Unschuld, so rein in ihrem Verlangen, daß Liebe sich nie zu dieser Vollkommenheit erheben kann. Die eine ist eine verzehrende Leidenschaft, eine wahre Krankheit

*) Essays Liv. I. Chap. XXV. pag. 183.

Digitized by Google

der Seele, die andere ist ein sanftes, berauschendes Vergnügen für sie. Indem dieselbe das Angenehme, was sie giebt und empfängt, zugleich fühlet, wird sie durch diese göttlichen Empfindungen, die weder zu schwach noch zu stark, sondern so zu sagen nach eigenen Kräften gemessen sind, ohne Gewalt hingerissen, ohne Erschütterung entzückt. Wenn die Genüsse der Liebe in ihrem höchsten Grad den Keim ihrer Zerstörung in sich tragen, so werden die minderheftigen aber länger dauernden und öfter wiederholten, der Freundschaft sich selbst immer wieder erneuern. Hier findet keine Ermüdung, keine Uebersättigung der Seele und der Sinne statt. Die Freundschaft erwartet als letzte Gunst nichts als zartes und sanftes Zutrauen. In ihrer lieblichen Hingebung bietet sie an, ehe man fordert, und empfängt, ehe sie kaum verlangt" *).

Aus dieser Parallele sieht man schon, daß

*) A. a. Orte, Seite 35.

die Lösung der Frage mit mehr Schwierigkeiten geknüpft ist, als man dem ersten Anblick nach wähnen sollte. Erreicht die Freundschaft zwischen Mann und Weib eine höhere Stufe, nähert sie sich dem erhabenen Ideal der gänzlichen Verschmelzung zweyer Seelen in eine; so wird die Sinnlichkeit, die den Sterblichen eben so wesentlich ist, als das Geistige, wenn anders noch sinnliche Reize vorhanden sind, immer ihre Rechte zu behaupten streben. Ich will hier auf die innige Freundschaft der Griechen zwischen Männern und Weibern, die nicht immer schuldlos war, nur hindeuten. Der Mann bleibt Mann, das Weib bleibt Weib; d. h. er ist begehrend, zudringlich, gewaltig; sie ist furchtsam, scheu, weigernd aber beweglich, gefühlvoll, reizbar, schwach. Dieses ist, man glaube dem Arzt, in ihrer ursprünglichen Organisation begründet. In der Freundschaft zwischen Mann und Weib mischt sich also, wenn sie lebhaft ist, immer die Liebe; entfernt sie sich zu sehr von ihr, so ist sie selbst nicht mehr

Digitized by Google

Freundschaft, wenigstens verdient ein so kaltes Gefühl diesen Namen nicht mehr. Sollte also keine reine Freundschaft zwischen einem Mann und einem Weibe möglich seyn? Segur zerhaut wohl nur den Knoten, wenn er behauptet, daß die vollkommenste Freundschaft zwischen Mann und Weib jene sey, die auf ein zärtlicheres Gefühl folge, daß man also zu seinem Glücke eine reizende, treue Geliebte, und zur Freundin ein Weib wünschen sollte, die eine zärtliche Neigung für uns gehabt habe. Hätten beyde der Liebe ihren Tribut dargebracht, so habe sich diese auf eine gewisse Art gereinigt, und es bliebe von selber gerade so viel übrig als nöthig ist, um die Freundin fest zu halten und nicht genug um die Geliebte zu quälen. Segur scheint wohl eingesehen zu haben, daß seine Meinung nicht allgemeinen Beyfall finden würde; er erzählt in einer Note eine Anekdote von Rivarol, der seine Geliebte verlassen wollte, und ihr einen sehr artigen Abschiedsbrief schrieb, worin er ihr ein sanfte-

Digitized by Google

res, festeres Band als die Liebe anbot, wobey er sich wahrscheinlich des Ausdrucks bediente: „Wir wollen der Freundschaft einen Tempel bauen". Die Antwort enthielt nur die Worte: „Man baut nicht mit Asche". Zudem dürfte wohl manche Frau, die so gerne die Freundin eines Mannes seyn mögte, es nicht unter der Bedingung, die Segur festsetzt, seyn wollen. Auch giebt es wirklich Beyspiele, wo Weiber wahre Freundinnen eines Mannes wurden, ohne daß von einer Liebe die Rede war. Selbst Ninon Lenclos, die in der Liebe eben nicht so enthaltsam war, wurde die zärtliche Freundin eines Mannes, ohne je seine Geliebte seyn zu wollen; und Aspasia war ja die Freundin des Sokrates, und es konnte ihr bey aller Bizarrerie der Weiber gewiß nicht einfallen, in das alte Faungesicht des weisesten der Menschen verliebt zu werden. Man könnte noch lebende Beyspiele anführen, wenn es die Bescheidenheit der Frauen erlaubte. Ich kenne Frauen, edle, vernünftige Frauen, welche die

Digitized by Google

zärtlichste Gattinnen, die beste Mütter und doch auch wahre aufrichtige Freundinnen sind; die in den Tagen der Prüfung treu blieben, und von denen ich überzeugt bin, daß ihre Freundschaft die reinste, heiligste ist. Und diese Frauen sind noch in einem Alter, wo sie Liebe einflößen, Liebe fühlen können. Denn daß in einem gewissen Alter, wo das Blut ruhiger in den Adern kreist, die Nerven minder empfindlich sind, Frauen und Männer die zärtlichsten Freunde werden können, bedarf wohl keines Beweises; aber erörtert muß noch werden: Ob Frauen unter einander Freundinnen seyn können?

Mit ganz helldenkenden jungen und lieben Frauen, die gute Gattinnen, zärtliche Mütter und die besten Freundinnen sind, sie werden sich selbst erkennen, wenn sie dieses lesen, sprach ich an einem heitern Abend traulich über diesen Gegenstand. Mit Wärme und Eifer nahmen sie sich ihres Geschlechtes an, und suchten alles was ich gegen die Freundschaft

zwischen Frauen anführte, nach Kräften zu widerlegen. Allein manche meiner Einwürfe blieben unbeantwortet, und ein und anderes mußten sie mir sogar zugestehen. Sie haben mir eingestanden, und mehrere andere Damen haben mir nicht widersprechen können, daß gebildete Frauen den Umgang mit Männern jenem mit Frauen vorziehen; eine, die durch ihren vorzüglichen Geist, durch ihr treffliches Herz die gerechtesten Ansprüche auf allgemeine Achtung machen konnte, und die schon lange über die Jahre der Leidenschaften hinaus war, sagte sogar: Ein Mann mit einem hölzernen Bein ist doch mehr werth als die schönste Frau. Wie kann nun Freundschaft zwischen Frauen entstehen, wenn sie nicht mächtig sich gegen einander angezogen fühlen; wenn sie nicht willig und liebevoll sich nähern? Wie kann hier das Wohlwollen, das gänzliche Hingeben, das in der Freundschaft so wesentlich ist, entstehen? Doch nehmen wir an, daß wirklich zwey weibliche Wesen durch eine Aehnlichkeit ihrer Ge-

Digitized by Google

sinnungen, durch einen unerklärbaren Zug, vielleicht durch körperliche Organisationen, die für einander passen, sich zu einander hingeneigt finden, und der Wunsch in ihnen entsteht in schwesterlicher Harmonie der Seelen mit einander zu leben; Wird dieses Band auch dauern, wird man von dieser Freundschaft auch sagen können, was Cicero überhaupt von ihr sagt: „Die Freundschaft verbreitet sich über die meisten Gegenstände; wo du dich hinwendest, ist sie gegenwärtig, von keinem Orte ist sie ausgeschlossen, nie kommt sie zur Unzeit, nie ist sie lästig" *). Zwischen die Freundschaft der Frauen wird sich oft die Selbstsucht, noch öfters die Eifersucht, und bey Müttern die Liebe zu ihren Kindern lagern, und sie stören, oder doch das Bewußtseyn erregen, daß sie gestört werden könnte.

Es liegt in dem Wesen des Weibes, daß sie sich mit allen andern Weibern im Kriegs-

*) A. a. Ort, am Ende des VI. Kap.

zuſtande glaubt; und dieſes nicht nur im auf-ſerehlichen Zuſtande, wo ſie ſich eines Mannes zu bemeiſtern ſucht, ſondern auch in der Ehe. Im erſteren Falle wäre dieſes ganz natürlich; denn die Neigung zu dem, was uns vortheil-haft iſt, iſt allen Menſchen gemein, und hierin würden ſich die Frauen von den Männern nicht unterſcheiden; höchſtens könnte hierin der Unterſchied zwiſchen beyden ſtatt finden, daß der Mann eiferſüchtig wird, wenn er ſich ver-liebt, die Frau aber eiferſüchtig iſt, ehe ſie liebt *). Daß aber dieſes Geſchlecht auch nach der Ehe mit ſich ſelbſt in beſtändiger Fehde, dagegen mit dem andern in recht gutem Ein-vernehmen iſt, mögte eher zu dem Charakter deſſelben gerechnet werden können. Der tief-denkende Reformator der Philoſophie, Kant, ſah dieſes ganz wohl ein, wenn er ſagte: „Der Mann bewirbt ſich in der Ehe nur um

*) L'homme est jaloux des qu'il peut s'enflammer,
La femme l'est même avant que d'aimer.
Voltaire.

seines Weibes, die Frau aber um aller Männer Neigung; sie putzt sich nur für die Augen ihres Geschlechts aus Eifersucht andere Weiber in Reizen oder Vornehmthun zu übertreffen; der Mann hingegen für das weibliche. — Der Mann beurtheilt weibliche Fehler gelind, die Frau aber (öffentlich) sehr strenge; und junge Frauen, wenn sie die Wahl hätten, ob ihr Vergehen von einem männlichen oder weiblichen Gerichtshofe abgeurtheilt werden sollte, würden sicher den erstern zu ihrem Richter wählen" *). Bey diesem Kriegszustand der Weiber gegen einander können Freundschaften wohl auf keine lange Dauer berechnet seyn.

O wie oft war ich, (Aerzten wird bisweilen der Zutritt zu den Festen der bona Dea ohne Lebensgefahr gestattet **), in vertrauten weib-

*) Anthropologie, 2te Auflage. Königsberg 1800. S. 289.

**) Bey den Römern war den Männern der Zutritt zu dem Feste der guten Göttin, das die Weiber in dem Hause des Pontifex maximus, des obersten Vorstehers der Religion, feyerten, bey Todesstrafe untersagt.

lichen Gesellschaften Ohrenzeuge, wie Freundinnen ihre abwesenden Freundinnen liebevoll lästerten; und während die Damen sich bitter über Boileau und andere Feinde ihres Geschlechts und die gegen dasselbe geschriebenen Satyren beklagten, machten sie selbst die bittersten Satyren gegen ihr Geschlecht. Also schon die Selbstsucht kann die für Ewigkeiten geschlossenen Freundschaften in wenigen Tagen trennen.

Wie erst die Eifersucht, wenn beyder Neigung (und bey gleichgestimmten Seelen, bey einiger Harmonie der Denkart muß sich der Fall nicht selten ereignen) sich in einem und dem nämlichen Gegenstand begegnen; das festeste Band müßte da reissen. Warum sind Künstler, die den nämlichen Kunstgegenstand zum Vorwurf haben, so selten Freunde, daß schon Hesiod Künstler-Eifersucht als ein Sprichwort anführen konnte. Und Künstler sind nur auf Künstler der nämlichen Kunst, Weiber auf Weiber eifersüchtig. Zwar hat man auch un-

ter, den eifersüchtigsten aus allen Künstlern, unter den Aerzten, Beyspiele von einer innigen, wahren Freundschaft. Der berühmte englische Arzt Mead wollte dem Minister, der seinen Freund, den königlichen Leibarzt Freind, wegen angeblichen Hochverraths schon sechs Monate im Tower von London eingekerkert hatte, in einer gefährlichen Krankheit nicht eher Arzneyen verordnen, ehe nicht Doktor Freind seines Verhaftes entlassen seyn würde; erst als der Gefangene wirklich frey war, unternahm er die Behandlung der Krankheit, und stellte den Minister in wenig Tagen her. An dem Abend, wo Freind in sein Haus zurückkehrte, brachte ihm Mead fünftausend Guineen, die er für die Besorgung der Freindischen Kranken während dessen Gefangenschaft eingenommen hatte. Diese Ausnahme kämpfte freylich mehr gegen als für die obige Behauptung, aber es sind doch nur Ausnahmen.

Auch bey Weibern mag es Ausnahmen geben; aber auffallend ist es doch, daß, wäh-

rend man von Männern so viele merkwürdige Beyspiele von ausgezeichneten Freundschaften liest (ich nenne hier nur Achilles und Patroklus, Orestes und Pylades, David und Jonathan, Harmodius und Aristogiton, die beyden pythagorischen Freunde in Sicilien, Scipio und Lälius, Heinrich den vierten und Sully, Montaigne und Boetius, Gleim und Kleist, Pfeffel und Jacobi, Müller und Bonstetten) kein einziges Beyspiel einer auffallenden Freundschaft zwischen zwey Frauen aufgezeichnet wurde. Doch ich will mich selbst widerlegen, und ein gewiß merkwürdiges, aus der neusten Zeitgeschichte anführen. Die Prinzessin von Lamballe war die vertrauteste, die innigste Freundin der unglücklichen Königin Maria Antonia. Diese liebenswürdige junge und schöne Verwandte des großen Eugen, hörte kaum in Achen, wie verlassen die Königin von allen ihres Hauses war, als sie freywillig zurückeilte, um sich in den Abgrund zu stürzen, den die Vorsicht sie zuvor fliehen hieß; sie überlegte nicht, und

zeigte mehr Eifer die Gefahren ihrer Freundin zu theilen, als sie je gezeigt hatte, sich in ihrem Glanz an sie anzuschließen; muthvoll opferte sie ihr Leben für ihre Freundin an dem Tage, an welchem die königliche Wunde das erstemal geopfert wurde *).

Auch die Frauen sind der innigsten Freundschaft zu einander fähig. „O, es wohnt in diesem Geschlecht", wie Segur sagt **), „ein geheimes Gefühl von Seelengröße, das, ohne sich gewöhnlich zu verrathen, einem heiligen, wohl unterhaltenen Funken ähnelt, der nur bey plötzlichen und wichtigen Anläßen in helle Flamme ausbricht. Mehrere Frauen, die leichtsinnig und unbesorgt scheinen, nähren für große Gelegenheiten diesen Funken in sich. Da entreißt sie ein unbekanntes Gefühl ihrem eiteln nichtigen Hang, und kettet sie an die Pflicht, die sie in den Tagen der Ruhe zu sehr vernachläßigten. Aber um diese Veränderung zu

*) Segur, Les femmes, Tom 3. pag. 39. **) Pag. 25.

bewirken, muß ihr Unglück die höchste Stufe erreicht haben; die Gefahr, welche ihre Freunde bedroht, muß nahe seyn. Denn stark erschüttert durch die Gegenwart scheinen sie mit der Zukunft nur zu scherzen".

Doch auch in ruhigen Tagen können Frauen Freundschaft, ächte, dauerhafte Freundschaft unter einander schließen, wenn sie auf Alles, was sie umgiebt, verzichten, sich selbst genügen, in sich selbst glücklich sind.

In meiner Nähe wohnen zwey weibliche Wesen der Art, deren gebildete Seelen in einander verflossen zu seyn scheinen, und die jeden, der noch läugnen wollte, daß es Freundinnen gebe, bald überzeugen würden. Selten ist der Fall freylich, und die jungen Damen, von denen ich spreche, sind kinderlos, eine noch unverehlicht. Wenn sie Kinder hätten, da würde, wie mir meine beyden Damen, die so glücklich sind, die liebenswürdigsten Kinder zu besitzen, eingestehen, die Liebe zur Freundin der Mutterliebe weichen müßen. Denn die

Digitized by Google

Natur hat das Weib vorzüglich zur Mutter bestimmt, und Jean Paul hat ewig recht, wenn er sagt: „Das Höchste und Schönste, womit die Natur das Weib ausstatten konnte und mußte für die Vortheile einer Nachwelt, war die Liebe; aber die stärkste, eine ohne Erwiederung, eine des Unähnlichen. Das Kind empfängt Liebe und Küße, und Nächte; aber es antwortet anfangs zurückstoßend, und das schwache, was am meisten fordert, bezahlt am wenigsten. Aber die Mutter giebt fort; ja ihr Liebe wird nur größer mit fremder Noth und Undankbarkeit, und sie hegt die größere für das gebrechlichste Kind, wie der Vater für das stärkste".

*) Levana oder Erziehungslehre von Jean Paul, zweytes Bändchen, S. 43.

Die Einzige.

Einer ist mir werth am Himmelsbogen:
Hesperus, der Liebe süßes Licht;
Wenn er strahlend durchs Gewölke bricht
Fühl' ich sanft zu ihm mich hingezogen.

Einer Blume ist mein Herz gewogen,
Zärtlich ruft sie mir: Vergiß mein nicht!
Und der blauen Augen reines Licht
Zeugt von Lieb' und Treu, die nie betrogen.

Eine Sängerin vor allen andern,
Die im Lenz zum dunkeln Haine wandern,
Ist mir lieb und theuer: Philomele.

Mädchen, Blume mit der Engelsseele,
Philomele, süßer Stern der Liebe!
Du allein besiegst die andern Triebe.

Digitized by Google

Asot.

Verachtet den Asot! Er tröstet sich:
Ich bin nur lasterhaft, nicht lächerlich.

Haug.

Die Dachtraufe.

Träufe du Traufe des Dachs, gieß' nieder den klatschenden Regen,
Morgen das Tröpfchen nicht mehr hängt an dem ragenden Rand,
Und der siegende Strahl der allererfreulichen Sonne
Leuchtet vom Himmel herab, tränket den Adler der Höh'!

Nehrlich.

Romanze.

Das Mägdlein des Thals will weinen;
Denn stumm die Vöglein scheinen
Wohl allzumahl.
„Was that ich euch, gute Vögelein?
Ihr sangt mir sonst so lieb und fein
Im weiten Thal."

Wie sängen wir noch mit Freuden?
Du kommst nur die Augen zu weiden
Am Schlosse dort.
Dem Undank singet kein Vöglein hier,
Und sind wir nicht die liebsten dir,
So ziehn wir fort.

Digitized by Google

Da wird dem Mägdlein bange;
Sie blicket still und lange
Zum Schlosse hin.
„Zieht immer fort mit eurem Gesang!
Es sehnt sich doch nach anderm Klang
Mein ganzer Sinn.“

E.

Martial an Reiche.

Euch lächelt Plutus, Phöbus mir;
Wie mögt ihr euch so stolz geberden?
Ich kann ein reich'rer Mann, als ihr,
Doch ihr könnt niemals Dichter werden.

Haug.

Zukunft.

Nichts vermag,
So viel er auch Rastlos
Schaffe, der Sterbliche,
Wenn nicht der ewige Vater
Segnend vom Himmel
Auf sein Werk schaut.

Darum erfreut mich
Eines frommen Landmanns
Stiller Gang,
Wenn dem Sonntagsgeläute
Mit gefaltnen Händen er folgt;
Wenn er, nach vollendeter Arbeit,
Keimen sein Feld sieht,
Ihm vertrauend, der allein
Regen sendet und milden Thau.

Digitized by Google

Aber weg mich wenden
Muß ich vor dem Thoren,
Der sich selber ein Gott dünkt,
Sich vermißt in übermüth'gem Wahne,
Zu verknüpfen That und Ausgang;
Weg mich wenden, hätte das Glück ihm
Schwingen auch zum höhern Fluge verliehn.

Denn, mächtig und ernst,
Wandelt die Zukunft,
Bergend ihr Haupt,
Sterblichen Blicken unerreichbar,
In düstres Gewölk.
Und in ehernen Händen
Trägt sie Leben und Tod.

Wer gebeut ihr?
Nicht der Weisen versammelter Rath,
Des Helden siegendes Schwert nicht,
Noch Tyrannen-Wink
Eines Erdengottes.

Nur der Höchste sieht
In ihr undurchdringliches Dunkel,
Sieht, und kennt sie, und ordnet,
Daß sie walte nach seinen Gesetzen.
Ueber ihr schwebt
Sein gewaltiger Arm.

Nichts vermag,
So viel er auch schaffe,
Der Sohn des Staubes,
Wenn nicht segnend
Der ewige Vater
Auf sein Werk schaut.

S.

Oedipus.

Friede dir, heiliges Haupt! Was Entsetzliches liegt in dem Umkreis
Menschlichen Lebens zerstreut, häuft ein erzürntes Geschick
Ueber dich streng, und warf dich von Fluten in Fluten des Elends,
Hoch dich erhebend zum Mahl schrecklich umwogenden Fluchs;
Doch den verworrenen blutigen Streit, ihn lösten mit milden
Händen die Götter, versöhnt, schön dir am Ziele der Bahn.
Glorreich nahm dich ein Bote des Himmels an heiliger Stätte
Schmerzlos hin von der Erd' unter dem Feyergesang

Herrlicher Donner, der Rufer von Zeus; es nahte dein Ende
Unter der Blitze Geleit, und dein entschlummert Gebein
Fern von menschlichem Auge, berührt von unsterblichen Händen,
Sank in die Erde; der Geist flog zum Olympus empor.
Segen wurde dein Grab, das geheimnißvolle, dem Gastland,
Auf Jahrhundert' hinab schuf es dem glücklichen Heil.

Conz.

Die Seefahrt.

In sicherm Kahn auf spiegelglatten Wogen
Fährt durch den See der Herr sanft mit den Seinen;
Die Sonne läßt ihr freundlich Antlitz scheinen,
Und Luft und Wind und alles scheint gewogen.

Da muß mit Eins des Himmels Glanz ersterben;
Trüb wird die Luft, ein Sturm erhebt sich grausend,
Die Wogen schlagen an das Schifflein sausend.
Er schläft; die Jünger schrey'n: „Herr, wir verderben!"

Jetzt wacht er auf; mit hoher Ruh' im Blicke,
„Kleingläubige", spricht er, „wie könnt ihr zagen?
Noch größre Wellen werden um euch schlagen:
Wem Muth gebricht, gebricht gar bald das Glücke."

Und rasch gewandt gebeut er schon dem Winde,
Mit stiller Kraft gebeut er ernst den Wellen,
Die höher stets sich um das Schifflein schwellen.
Es schweigt der Sturm, die Wogen spielen linde.

Conz.

Die Bäume.

Die Ceder nicht — die Ceder des Libanon,
Unausgesäet, erschaffen vom Ewigen,
Ist nicht mein Lied; wie priese würdig
Sterbliche Zunge die Bäume Gottes?

Kühn strebt die Palme, männlich und stolz empor;
Doch lügt der Schein. Despoten des Orients
Birgt duldend ihrer Krone Schatten;
Heerden von Sklaven im Staube kriechend.

Den Lorber säng' ich, theilte der Sänger nicht
Mit dem beglückten Spieler im Schlachtenspiel
Den heilgen Schmuck; müßt' ich nicht schauen
Blutende Völker um ihn sich morden.

Digitized by Google

Des Vaterlandes Eiche? wer deutschen Stamms
Spricht ihren Namen aus, und erröthet nicht?
Warum, sagt an, der hochbetagten
Wipfel so wenig auf unsern Hügeln?

Laßt ihr vertilgen großer Vergangenheit
Verhaßte Zeugen? rastet die Mordart nicht,
Bis mit der letzten deutschen Tugend
Sinket die letzte der deutschen Eichen?

Umsonst! sie schwimmen trauernd den Strom hinab,
Der einst der Eure war, und verkünden laut
Der Ahnen Ruhm, der Enkel Schande —
Schiffe des Fremdlings — in fernen Welten.

v. Neveu.

Hier, unter den Schlafenden Gottes, ruht mein Sohn, mein einziger.

Freyburg, den 2. Sept. 1812.

Ein Schriftsteller, der mehrere Jahre mit eben denselben Lesern sich unterhält, wird immer bekannter mit ihnen, und es knüpfet sich nach und nach zwischen ihm und denen, die ihn am beßten verstehen, ein engeres Band. Insonderheit geschieht dieses, wenn er es wahrhaftig gut mit ihnen meynt, und nicht nur für seine Werke ihren Beyfall zu gewinnen, sondern auch sich Freunde unter ihnen zu machen wünscht. Mir ist ein solches Glück geworden. Ich habe mit den Lesern meines Taschenbuches jederzeit frey aus dem Herzen heraus-

Digitized by Google

gesprochen, mich ihnen gezeigt, wie ich war, selbst kein Bedenken getragen, dann und wann meinen Gesprächen mit ihnen kleine Scenen aus meinem häuslichen Leben einzumischen, weil ich unbefangen glaubte, daß wenigstens einige an meiner Freude, wie an meiner Trauer, Theil nehmen würden. Sie haben es gethan, haben manches meiner Familienfeste willig mit gefeyert, und die dabey angestimmten Lieder in ihren Zirkeln nachgesungen. So lächelten sie mein Knäblein an, das auf dem Arm seiner Mutter zum Mond aufblickend, ihn haschen wollte, oder auf dem Schauckelpferde mit kindischem Jubel die Geißel schwang *). Ungerechtes Mißtrauen wär' es also, den gutmüthigen Lesern jetzt, da ich meinen Liebling in der vollen Blüthe seines Lebens verlor, meine Gefühle zu verschweigen. Und wie könnt' ich es, da meine Iris zum ersten Male, nur von liebreichen Gehülfen ausgestattet, ohne Gabe

*) M. s. Taschenb. v. Jakobi ic. für 1795. u. 1796.

von mir selbst, erscheint, und ich dieserwegen mich rechtfertigen muß? Uebrigens hat er, um den ich traure, wohl einige ihm gewiedmete Blätter in einem Werke verdient, zu dessen Fortsetzung ich so oft, wenn Alter und körperliche Leiden mich niederdrückten, durch ihn von neuem begeistert und gestärkt wurde.

Man gönne mir den Trost, ihm öffentlich dieses Zeugniß zu geben; ihm, mit der Kinderseele im Jünglingsalter, die sich rein erhielt bis an sein Ende, und mit der Wahrhaftigkeit in allem Reden und Thun, welche mich oft an den jungen Hirten des Mungo Park *) erinnerte, vor dem, als man ihn verwundet heim trug, seine trostlose Mutter hergieng, und einmal über das andre, die Hände zusammenschlagend, ausrief: Nie hat er gelogen, nein nie!

Warum sollte ich läugnen, daß wenn in den glücklichen Tagen, da mein Einziger noch an

*) M. s. dessen Reisen im Innern von Afrika.

meiner Seite saß, ich, wie einst Lycon, der Vater des Autolycus, wäre gefragt worden: Worauf ich am mehrsten stolz wäre? ich, wie jener, geantwortet hätte: Auf meinen Sohn. Auch bin ich gewiß, dieser hätte dann, gleich dem Autolicus, sich erröthend zu mir hingeneigt, und den Anwesenden und mir selbst das Geständniß abgelockt: Ich sey der reichste unter den Sterblichen *).

Da nur zu Viele mit mir einen ähnlichen Verlust bejammern, so muß ich für diejenigen, denen die alles besänftigende Zeit bis jetzt kein tröstliches Wort in die Seele flüsterte, das Bekenntniß hinzuthun, daß ich immer noch reicher, als tausend Andre, bin, weil die Glückseligkeit, einen Sohn, wie der meinige war, auch nur gehabt zu haben, mit den bittersten Thränen nicht zu theuer erkauft wird.

Allerdings fühlte ich in dem schrecklichen Augenblick, als ich den letzten Kuß auf seine ster-

*) M. s. Xenophons Gastmahl.

bende Wange und auf die Hand drückte, die, durch keine unedle That jemals entehrt, nur zu meiner Freude geschäftig gewesen war, allerdings fühlte ich in dem Augenblicke mein Daseyn, wie vernichtet. Schwer lag die Gegenwart auf mir, und Vergangenheit und Zukunft bothen keinen Trost. Aber noch hatte man den Entschlummerten nicht an den Ort der Ruhe gebracht, da fiengen schon, in mancher einzelnen stilleren Minute, wohlthätige Thränen an zu fließen.

Die ersten dieser Thränen verdankte ich keinem tröstenden Zuspruche, der für tief Leidende fast immer nur leerer Schall ist; sondern der innigen Liebe meiner Freunde, welche mich schweigend in ihre Arme schlossen, mit zarter Schonung meine Wunde bluten ließen, und so lange mir sorgsam nachgiengen, bis ich zu mir selbst sagen mußte: Ist gleich die Erde für dich zur Wüste geworden, so giebt es doch noch Herzen auf ihr, die dich suchen, und denen du nicht entfliehen darfst.

Digitized by Google

Zu diesem mächtigen Troste gesellte sich die allgemeine Trauer um den, seinem Geburtsorte so früh entzogenen, jungen Mitbürger. Nicht allein die Akademiker, unter denen er, liebend und geliebt, gewandelt hatte, gaben dem Entseelten die rührendsten Beweise von ungeheuchelter Achtung und treuer Anhänglichkeit; auch die übrigen Einwohner dieser guten Stadt nannten wehmüthig seinen Nahmen, weil sie mit dem Verewigten so viele der schönsten Hoffnungen dahingewelkt sahen. Unsere Nachbarinnen wetteiferten mit einander, ihm Kränze zu flechten, die man klagend in seinen Sarg legte, mit denen man sein Leichentuch schmückte und sein Grab. Todesstille, als man ihn hinaustrug, in allen Straßen, durch welche der Zug gieng, machten das Begräbniß zu einem der feyerlichsten, deren man sich erinnerte. O, der Seufzer und Thränen genug wurden ihm nachgesandt, und einstimmig wiederholten seine Lehrer das Lob, das, in den Hörsälen öffentlich ausgesprochen, seinen Eifer so oft entflammt hatte.

Digitized by Google

Mein Sohn war empfindlich gegen das Lob, wie jeder edle Jüngling, obwohl er bereits im kindlichen Alter auf das unverdiente mit Verachtung herabsah, auch wohl ernstlich darüber zürnte. Er wollte seyn, wofür er gehalten wurde, strebte nach Vortrefflichkeit, und war desto rastloser, je mehr es ihm einleuchtete, wie schwer es sey, zu dieser Vortrefflichkeit zu gelangen.

Nothwendig mußte, nachdem er oft bey seinem mühevollen Tagewerke mich gedauert hatte, mein Schmerz Erleichterung finden in dem schönen Lohn, der ihm, ungeachtet seiner unvollendeten Arbeiten zu Theil ward. Ihm vergolten, sah ich nun jede, seiner Wißbegier aufgeopferte, Feyerstunde, jede Jugendfreude, willig dahingegeben für höheren Genuß; denn der Ruhm, dessen Kranz ihm noch nicht gebühren konnte, wand um sein kurzes Leben wenigstens einen, zur Nacheiferung winkenden, Lorberzweig.

So gestand der römische Senat dem, in der

Blüthe seiner Jahre verstorbnen, Cottius eine Bildsäule zu; wenn gleich dessen frühe Tugend erst in der Folge Thaten, einer so großen Ehre würdig, von ihm hoffen ließ. Aber man wollte, wie der jüngere Plinius sich ausdrückt, dem Vater für seine tiefe, schmerzende Wunde ein kräftiges Linderungsmittel bereiten *). Innigst bewegt, las ich einst mit meinem Sohne diese Stelle des Plinius, ohne zu ahnden, daß mir selbst künftig ein solcher Trost vonnöthen seyn würde!

Allmählig begann auch das, was im Anfang die Qualen der Sehnsucht mir vermehrt hatte, meinem Herzen wohl zu thun. Die Sehnsucht verwandelte sich in ein zärtliches Verlangen, und nun konnte ich die Augen auf den mir so theuren Andenken ruhen lassen, die mich noch wirklich umringen, und meinen Liebling mir vergegenwärtigen. Jene Zeichnungen von

*) Lib. II. Epist. 7.

seiner Hand, jene, durch ausdaurenden Fleiß hervorgebrachten Oelgemälde, von den ersten Versuchen an bis zu denen, die sich den Beyfall der Kenner erwarben, und die Landschaft dort, noch öde, noch ohne Andeutung irgend eines lebenden Geschöpfes in ihr, weil er, bevor sie geendigt war, den Pinsel auf immer niederlegen mußte; mir aber eben darum ein desto heiligeres Denkmal — und jenes von ihm selbst gepflanzte, zur hohen Staude kräftig emporgewachsene, Geranium, und das Feigenbäumchen, dessen Anblick ihn an seinem letzten Tage noch erquickte. — O wie vieles, das von dem Hingeschiednen mir übrig blieb! Jedes seh ich an der Stelle, wo ich es neben ihm sah, denn ich folgte meinem Herzen, und verwechselte die Wohnung, in der ich mein Liebstes verlor, mit keiner andern. Auch blieb in dieser Alles unverändert. Noch hängt in dem Schlafzimmer meines Sohnes, wo er jetzt seinen letzten Hauslehrer und vertrautesten Freund zum Nachfolger hat, über seinem Kopf-

Digitized by Google

kissen der sterbende Lavater; aber kein Vogelgesang wecket den Schlummernden mehr. Nicht mehr kann ich neben seinem Bette sitzen, und in Tagen der Krankheit seiner pflegen. Viele Thränen des Schmerzens wurden da geweint, und viele der Freude bey seiner Genesung. Indeß gieng keine von solchen Stunden des Jammers und der Wonne für mich verloren. Oefter noch seh ich sie, diese im rosenfarbnen Schleyer, jene im Trauergewande vorüberschweben, sämmtlich von der Liebe geführt, und sämmtlich mir willkommen.

Selbst dann, wenn in einer finstern Minute mich ein Schauder ergreifen will, wenn ich weg von dem weichen, ehemals so treulich gehüteten, Lager des Lieblings nach dem engen, dunkeln Kämmerlein blicke, wo er jetzt verlassen, den Vater- und Mutterarmen entrissen da liegt, selbst dann gelingt es mir, durch Erhebung des Geistes, oder durch Aufschwung der Phantasie, welche sonst die Schrecknisse des Grabes leicht vergrößert, jenen Schauder zu

überwältigen. Bald umtönet mich, wie von Engelstimmen begleitet, des frommen Sängers hohes Lied, dem Allgegenwärtigen geweiht *). Bald schaue ich mit deutschem Biedersinn umher, und sehe das unter dem Zeitendrang seufzende Vaterland; nähere mich dann wieder dem Hügel, der meinen Verewigten deckt, und sage: Wohl dir, daß sie dich so tief hinabsenkten! Schlummere fort in kühler Erde, in der unverletzlichen Freystätte, die vor jeder Knechtschaft dich sichert, weil sie allein dem Machtspruche der Gewaltigen kein Gehör giebt! Friede mit dir! Auf diesem Boden, den die Sonne bestrahlt, hättest du ihn nicht gefunden, hättest oft, ein Fremdling unter deinen Genossen, einsam wandeln müßen, ohne dich anzuschmiegen an eine, für Recht und Freyheit glühende Brust, wie die deinige.

Was mir nicht wenig dabey zu Hülfe kommt, ist die anmuthige Lage des hiesigen Gottes-

*) M. s. Klopstocks Oden.

ackers, der, die Kreuze auf den Grabhügeln ausgenommen, nichts von seiner traurigen Bestimmung verräth. Unweit der Stadt und einer mit Pappeln besetzten Landstraße, von Gärten mit Fruchttragenden Bäumen umringt, scheint er weniger, die Todten aufnehmen, als die Lebenden einladen zu wollen. In einer kleinen Entfernung zeigt sich der Schloßberg, den unsre unermüdeten Bürger immer mehr zum Weinberge umschaffen, und an dessen Fuße reiche Kornfelder und ergiebige Matten sich ausdehnen. Auf dem Gottesacker selbst wohnt der Aufseher desselben in einem mit Reben umflochtenen Hause, und das Rauschen eines einfachen, hell fließenden Brunnens vermehrt die Annehmlichkeit des Ganzen.

Hier nun ist die Ruhestätte meines Unvergeßlichen, wenige Schritte von einem seiner ehemaligen Gespielen, dem Sohne meines Arztes und Freundes, welchem sein Vater ein Grabmahl von schwarzem Marmor gesetzt hat, mit der Inschrift:

Digitized by Google

„Ihr, die ihr ein geliebtes Kind,
Ein einziges, beweint, kommt, unsern Schmerz zu lesen!
Ihr wißt allein, was wir gewesen,
Und was wir sind.“

Diese Inschrift wurde von mir für meinen Freund gedichtet. Ach, wenn ich zu jener Zeit voraus gesehen hätte, neben welcher Gruft ich sie einst wieder lesen würde!

Eine der ersten Sorgen meiner Gattin, nach der Beerdigung unsers Entschlafnen, war, sein Grab auf das freundlichste auszuschmücken. Das Kreuz auf demselben ist mit Rosenbüschen umgeben. Zum Haupte steigt eine Sonnenblume von ausserordentlicher Größe empor, weil sie zu den Lieblingsblumen meines Sohns gehörte. Zu den Füßen grünt eine Thränenweide, als Sinnbild unserer Trauer, so wie die benachbarte Cypresse, und die Mitte des Hügels ist mit blauen Glockenblumen bepflanzt. Die Sonnenblume sieht man häufig von Bienen besucht, die zugleich an dem Brunnentroge nicht weit davon sich erfrischen.

Digitized by Google

Bey dem Grünen und Blühen auf seiner Gruft denke ich gern an ein Tischgespräch mit meinem Sohne zurück, in welchem von Balsamiren der Todten, von Begraben und Verwesen die Rede war. „Balsamiert, sagte er, möcht' ich nicht seyn; da würd' ich aus aller Verbindung mit der lebenden Natur gesetzt. Lieber will ich mit ihr fortwirken, den Boden begrasen helfen, den Pflanzen und Blumen Nahrung geben, daß sie wachsen und gedeihen, und Wohlgeruch verbreiten, daß die Biene kommt und Honig aus ihnen sammelt. So darf ich nicht müßig bleiben, indeß alles um mich her in voller Regsamkeit ist". Diese heitre Ansicht, und die eben so heitre Miene, womit er sprach, machten einen tröstlichen Eindruck auf mich, und sind mir noch tröstlicher jetzt, da seine liebe Gestalt schon der Hügel deckt, unter welchem er zur Asche werden soll.

Das Traurige, was sonst ein Begräbnißort zu haben pflegt, wird von dem unsrigen insonderheit dadurch entfernt, daß ein Fußpfad

über denselben nach einem in der Nähe gelegenen Dorfe, zu Gärten, Feldern und Reben führt. Da eilen früh Morgens Gärtner und Ackerleute zu ihrer Arbeit, und kehren Abends, ihre Geräthschaft auf der Schulter, heim. Viele ruhen hier, wo künftig ein längerer Feyerabend sie erwartet.

Diese Schilderung sey denjenigen Lesern geweiht, denen die Beschreibung meiner Wohnung kein unwillkommenes Geschenk war *).

Zu ihnen habe ich oft mit Vertrauen mein nasses Auge hingewandt, als mein Köstlichstes mir genommen war, als ich die gegenwärtigen Gefühle mit den frühern, insonderheit mit dem Frohsinn vergliech, der zu jener Beschreibung mich aufforderte. Ihnen gedachte ich auch meine Klaggesänge an der geliebten Gruft zu wiedmen; aber heut' — an eben dem Tage, an welchem ich vor zwey und siebenzig Jahren die Augen zum ersten Mahl öffnete — sind

*) In dem Taschenbuche Iris für 1809.

es zwölf Monate, daß Er, der bis dahin auf dem sauern Wege durchs Alter mit kindlicher Treue mich begleitet hatte, sterbend die seinigen schloß; und noch gestattete mir der Schmerz kein Trauerlied. Wenn auch meine Einbildungskraft in den heftigsten Kämpfen mich aufrecht erhielt, so kehrte doch der von mir gewichene Dichtergeist nicht zurück.

Ach! im Gefolge so vieler thränenvollen Stunden, nur Eine noch von jenen, die vormals auf den Flügeln der Morgen- oder Abendröthe zu mir herabschwebten, da meine Gefühle von selbst zu Melodieen wurden, und in die Ferne tönten, und manches Herz mir gewannen, dessen Mitgefühl mich beseligt hat zur guten und bösen Zeit! Tage des Trostes sind mir geworden. Selbst die Freude besuchte jüngst wieder das Haus, das, von der Liebe neu geweiht, mich plötzlich neben jedem Nachtstücke des Scheidens ein lachendes Bild des Wiederfindens erblicken ließ. War es nicht, als verklärte sich die ganze Wohnung in dem

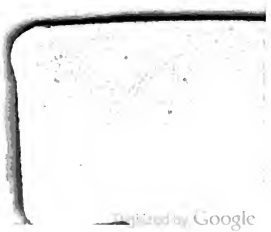
Augenblick, in welchem du, der erste Gespiele meiner Kindheit, der mir angeborne, unzertrennliche Gefährte meines Lebens, diese Schwelle betratest? Lange von mir ersehnt, kamst du zu dem gebeugten Greise, der keinen Sohn mehr an seine Brust zu drücken hat; und dein Bruderkuß und die treuen Umarmungen der Schwestern bekräftigten mich in dem Glauben an unsterbliche Liebe. — Ach! nur eine Stunde der Begeisterung noch, daß ich, voll jenes Glaubens, an dem Grabe meines Entschlafenen und Verherrlichten ein letztes Lied singe, da, wo die Thränenweide sich trauernd zur Erde neigt, und die Sonnenblume zuversichtlich ihr Haupt erhebt, sich zu erquicken an dem erwärmenden Strahl, der sie einst aus dem Staube so glänzend hervorgehen hieß!

J. G. J.

Digitized by Google

Digitized by Google

FEB 8 - 1956



Digitized by Google